

Robert E. Coleman

Des Meisters Plan der Evangelisation



Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Wenn nicht anders vermerkt, sind die Bibelzitate der Elberfelder
Übersetzung 2003, Edition CSV Hückeswagen, entnommen.

1. Auflage 2022 (CLV)

(auf Deutsch erstmals erschienen 1979 im Verlag SCM Hänssler, Holzgerlingen)

Originaltitel: The Master Plan of Evangelism

Originalverlag: Baker Publishing Group, 6030 Fulton St. E., Ada, MI 49301, USA

© der deutschen Ausgabe 2022 by CLV

Christliche Literatur-Verbreitung

Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Internet: www.clv.de

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen

Umschlag: Lucian Binder, Marienheide

Druck und Bindung: ARKA, Cieszyn, Polen

Artikel-Nr. 256742

ISBN 978-3-86699-742-4

Inhalt

Einleitung	7
Vorwort: Der Meister und sein Plan	9
1. Erwählung	17
2. Ständige Gemeinschaft	33
3. Heiligung	45
4. Gabe des Geistes	55
5. Lebensgestaltung	65
6. Aussendung	73
7. Weitere Betreuung	85
8. Frucht bringen	93
Nachwort: Der Meister und sein Plan	103

Einleitung

»Philosophen«, schrieb Karl Marx, »haben die Welt nur verschieden interpretiert, wir müssen sie jedoch verändern.«

Wie verschieden die Aussagen der Bibel und des Kommunismus in ihren Grundsätzen auch sind: In diesem Punkt stimmen sie überein. Allerdings geht die Übereinstimmung nicht viel weiter. Die Gemeinde Jesu erklärt mit Nachdruck, dass eine veränderte Welt nur durch veränderte Menschen entstehen kann. Der denkende Mensch stellt neue Philosophien auf, doch nur der wiedergeborene Mensch hat die Möglichkeit, die Gesellschaft zu verändern.

Diese Überzeugung ist gegründet auf die gute Nachricht, dass »Gott in Christus die Welt mit sich selbst versöhnte« (vgl. 2Kor 5,19). Sie macht aus der evangelistischen Arbeit viel mehr als nur eine Theorie oder einen Slogan. Evangelisation wird zur Notwendigkeit.

An diesem Punkt jedoch entsteht die Frage: Wie betreiben wir Evangelisation? – Wodurch wächst eigentlich die Zahl derer, die Christus als ihrem Retter vertrauen? – Wie kann man das Evangelium anhaltend und ansteckend weitergeben, wie kommt es zu einer durchschlagenden Wirkung?

Unter dem Titel »Des Meisters Plan der Evangelisation« hat Robert E. Coleman, Professor für Evangelisation am Asbury Seminary, eine Reihe von Prinzipien zusammengefasst. Er hat einen Plan entworfen, der, wenn man ihn sorgfältig studiert, den Begriff der Evangelisation von dem Anstrich des »Besonderen« und »Gelegentlichen« befreit. Es wird deutlich, dass es hier um einen wichtigen und ständigen Lebensbestandteil der Gemeinde geht, um ihr tägliches Zeugnis. Auf den folgenden Seiten soll das, was Gottes Geist im Laufe der Zeit durch die Arbeit von bekannten Evangelisten gewirkt hat und noch wirkt, nicht übersehen werden. Anderer-

seits sind wir beeindruckt vom missionarischen Eifer kleiner Gruppen, die Jünger gewinnen und die Gemeinde vergrößern und damit die Beziehung zwischen dem Evangelium, das wir bekennen, und dem Leben, zu dem es uns befähigt, deutlich machen.

Das Werk des Autors enthält viele Hinweise auf die Schrift; es konzentriert sich auf das Vorbild, das uns in unserem Herrn und seinen Jüngern gegeben ist. Der Stil ist sachlich, einfach, direkt. Es ist ein eindeutiges Zeugnis eines aufrichtigen Geistes, der das Thema, das er behandelt, lange und sorgfältig studiert hat.

Heute Morgen hörte ich im Radio die Bemerkung, dass wir uns in den meisten Situationen in zweierlei Richtungen bewegen: entweder vom Begriff zur Sache oder von der Sache zum Begriff. Das ist richtig. Wenn wir uns nicht von Theorien und Idealen den konkreten Situationen zuwenden, werden konkrete Situationen in einem Nebel von Worten untergehen.

Ich glaube, dass uns dieses ernst gemeinte Buch von einer solchen Gefahr befreien kann. Aus diesem Grund ist es eine Freude für mich, es zu empfehlen.

Vorwort: Der Meister und sein Plan

»Ich bin der Weg ...«
(Johannes 14,6)

Das Problem der evangelistischen Methoden

»Was ist mein Ziel?« und »Wie erreiche ich es am besten?« – dies sind die wichtigsten Orientierungspunkte bei aller Arbeit, die der Mensch tut. Beide hängen eng zusammen und bestimmen größtenteils den Wert dessen, was wir leisten. Tätig zu sein oder vielleicht sogar begabt zu sein, muss noch nicht bedeuten, dass wir auch etwas erreichen. Es muss immer wieder gefragt werden: Haben wir das richtige Ziel? Und ist der eingeschlagene Weg der beste? Diese Fragen sollten auch ständig in Bezug auf die evangelistische Arbeit der Gemeinde gestellt werden. Erfüllen unsere Bemühungen den großen Auftrag Christi? Wächst die Gemeinde? Nimmt die Zahl der Menschen zu, die als Folge unseres Dienstes für Christus brennen und die Welt in Bewegung bringen durch das Evangelium? Es ist nicht zu bestreiten, dass man sich in der Gemeinde bemüht, ein Evangelisationsprogramm nach dem anderen durchzuführen. Doch erreichen wir damit das Ziel?

Der Zweck bestimmt die Arbeitsweise

An diesem Punkt ist schnell klar, dass wir eine gut durchdachte Strategie brauchen, die uns schrittweise dem gesteckten Ziel näher bringt. Wir müssen von der Notwendigkeit unserer Arbeit überzeugt sein, und wir müssen wissen, wie sie in den Gesamtplan ein-

zufügen ist, den Gott für unser Leben hat. Dies trifft auf jegliche Verbreitung des Evangeliums zu. Ebenso wie ein Gebäude nach seinem Zweck entworfen wird, so muss alles, was wir tun, dem Ziel entsprechen. Sonst ist alle unsere Mühe umsonst und bleibt letztlich ohne Ergebnis.

Wie evangelisierte Jesus?

Diese Seiten wurden geschrieben, um etwas von der Strategie Jesu aufzuzeigen. Es ist zu hoffen, dass unsere Arbeit seinem Beispiel folgt. Wir haben nicht die Absicht, spezifische Methoden Jesu für die Einzel- oder Massenevangelisation darzulegen; es geht eher um eine Zusammenfassung der großen Richtlinien, nach denen er handelte und die seine Methoden bestimmten. Dies ist gewissermaßen ein Versuch, den grundlegenden Evangelisationsplan des Herrn zu erschließen aus seinem dreijährigen Dienst in Israel.

Mehr Forschung ist nötig

Es wurde erstaunlich wenig auf diesem Gebiet veröffentlicht, obwohl natürlich die meisten Bücher, die sich mit evangelistischen Methoden beschäftigen, dieses Thema kurz streifen. Das Gleiche gilt auch für die Lehrmethoden Jesu und für die allgemein historischen Begebenheiten in seinem Werk und Leben.

Die sorgfältigsten Untersuchungen wurden anscheinend darüber angestellt, wie der Meister seine Jünger unterwies. Das beste Buch hierüber ist *The Training of the Twelve* von A. B. Bruce (New York, 1930). Zum ersten Mal wurde dieses Buch im Jahr 1871 veröffentlicht. Seine Ausführungen über das Wachstum der Jünger im Zusammensein mit ihrem Meister sind unübertroffen, was den Einblick in dieses Gebiet und die Vielfalt der Aspekte betrifft. Ein weiteres Werk, *Pastor Pastorum* von Henry Latham (Cambridge,

1890), widmet besondere Aufmerksamkeit der Unterweisung Jesu, obwohl es in seiner Untersuchung weniger umfassend ist. Seit dieser Zeit der frühen Abhandlungen sind einige kleinere Bände erschienen, die hilfreiche Anregungen zur Beschäftigung mit diesem Thema vermitteln.

Nicht alle diese Werke haben die gleichen evangelikal-theologischen Gesichtspunkte, doch ist es interessant festzustellen, dass sie alle am selben Punkt ankommen, wenn es um die wichtigsten Merkmale der Arbeit Jesu an den Jüngern geht. Dies trifft ebenso auf unzählige praxisbezogene Werke über verschiedene Phasen des Gemeindelebens und Gemeindedienstes zu, welche in den vergangenen Jahren veröffentlicht wurden. Obwohl wir uns bewusst sind, dass diese Autoren in erster Linie nicht vom Standpunkt der evangelistischen Strategie aus geschrieben haben, müssen wir doch ihr Verständnis der grundlegenden Prinzipien im Dienst und Auftrag unseres Herrn anerkennen.

Jedoch wurde der grundlegenden Strategie Jesu kaum jemals genug Aufmerksamkeit geschenkt. Wir sind jenen dankbar, die sich darüber Gedanken machten, und stehen auf ihren Schultern. Aber das Bild ist bis jetzt noch sehr unvollständig, und die Quellen müssten viel mehr ausgeschöpft werden.

Unser Arbeitsplan

Man muss sich mit dem Neuen Testament – und besonders mit den Evangelien – beschäftigen, um den Plan Jesu wirklich zu erkennen. Nur dort sind die Augenzeugenberichte zu finden, die uns über die Arbeit des Meisters zur Verfügung stehen (vgl. Joh 20,31). Allerdings vergessen wir oft, dass auch das Leben des Herrn selbst aufschlussreich ist und außerdem die Art, wie er andere dieses Leben lehrte. Wir müssen uns bewusst sein, dass die Zeugen, die diese Berichte schrieben, nicht nur die Wahrheit sahen, sondern durch diese auch verändert wurden. Aus diesem Grund brachten sie in

den Aufzeichnungen unvermeidlich jene Dinge zur Sprache, die sie und andere so stark beeinflusst hatten, dass sie alles verließen, was sie besaßen, und dem Meister folgten. Natürlich wird nicht alles berichtet. Wie andere Historiker auch, zeichnen die Verfasser der Evangelien ein Bild des Ganzen, indem sie einige charakteristische Personen und Erfahrungen beschreiben und gleichzeitig auf gewisse entscheidende Punkte im Fortgang der Ereignisse hinweisen. Wir können sicher sein, dass das, was durch Inspiration des Heiligen Geistes sorgfältig ausgewählt und berichtet wurde, uns lehren will, wie wir den Wegen des Meisters folgen sollen. Darum finden wir in der Bibel, die das einzige, fehlerlose Lehrbuch der Evangelisation ist, die besten Richtlinien.

Das Ziel dieser Abhandlung ist es, die Schritte Jesu zu verfolgen, wie sie in den Evangelien wiedergegeben sind, ohne ungebührliches Ausweichen auf Nebensächliches. Während meiner Arbeit war der inspirierte Bericht über Leben und Werk des Herrn ständig im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Die Schrift selbst muss uns erklären, warum Jesus so und nicht anders vorging. Seine Handlungsweise wurde in allen Bereichen seines Dienstes untersucht, damit deutlich würde, wie er mit den Menschen umging. Das »Wie« ist in diesem Fall besonders wichtig. Die Aufgabe war nicht leicht, und ich gestehe ein, dass es noch vieles zu lernen gibt. Die grenzenlose Dimension des Herrn der Herrlichkeit kann in ihrer Vollkommenheit einfach nicht in eine menschliche Auslegung eingeeengt werden. Je länger man ihn anschaut, desto überzeugter ist man davon.

Christus, ein vollkommenes Beispiel

Trotz dieser Tatsache gibt es keine Untersuchung, die lohnender wäre. Wie begrenzt unsere Aufnahmefähigkeit auch sein mag, so wissen wir doch, dass wir in dem Meister einen vollkommenen Lehrer haben. Er machte niemals einen Fehler. Obwohl er unser Leben teilte und in allem versucht wurde, war er nicht an unsere

menschliche Natur, die er um unsertwillen annahm, gebunden. Er handelte immer in der Kraft des Heiligen Geistes, auch dann, wenn er seine göttliche Allmacht nicht zu erkennen gab. Er wusste immer, was richtig war, und er lebte als der vollkommene Mensch, so wie Gott unter den Menschen leben wollte.

Sein Ziel stand fest

Die Tage seines Menschseins waren nichts anderes als die zeitgerechte Entfaltung des Planes Gottes, der von Anfang an bestand. Diesen hatte er immer vor Augen. Gott beabsichtigte, Menschen aus der Welt für sich zu retten und eine Gemeinde des Geistes zu bauen, die niemals vergehen würde. Sein Blick war auf den Tag gerichtet, an dem sein Reich in Herrlichkeit und Macht aufgerichtet werden würde. Diese Welt war sein Eigentum durch die Schöpfung, doch er wollte sie nicht zu seiner bleibenden Wohnstätte machen. Seine Wohnung war im Himmel. Er wollte für sein Volk eine Stätte bereiten, deren Grund von Anbeginn der Welt in den Himmeln gelegt war.

Keiner war von seiner Rettungsabsicht ausgeschlossen. Seine Liebe war universal. Täuschen wir uns nicht: Er war »der Heiland der Welt« (Joh 4,42). Gott wollte, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Dazu hat sich Jesus selbst hingegeben, um eine Errettung von allen Sünden und für alle Menschen zu ermöglichen. Indem er für einen starb, starb er für alle. Im Gegensatz zu unserem oberflächlichen Denken gab es bei ihm niemals einen Unterschied zwischen »innerer« und »äußerer« Mission. Bei Jesus war alles Weltevangelisation.

Sein Plan war, zu retten

Sein Leben war nach seinem Ziel ausgerichtet. Alles, was er tat und sagte, war ein Teil des Gesamtplans. Dieser hatte größte Bedeutung, denn in ihm war das Ziel seines Lebens festgelegt: die Welt für Gott zu erlösen. Dieses Ziel bestimmte sein Verhalten und jeden seiner Schritte. Keinen Augenblick hat Jesus sein Ziel aus den Augen verloren.

Deshalb ist es so wichtig, zu beobachten, welchen Weg Jesus zur Erreichung seines Ziels einschlug. Der Meister enthüllte Gottes Strategie der Weltevangelisation. Er blickte zuversichtlich in die Zukunft, obgleich er, dem Plan entsprechend, in der Gegenwart lebte. Es gab keinen Zufall in seinem Leben, keine verschwendete Energie, kein unnützes Wort. Er erfüllte den Auftrag Gottes (vgl. Lk 2,49). Er lebte, er starb und ist nach Gottes Plan wiederauferstanden. So wie in dem Gefechtsplan eines Generals wurde auch der Sieg des Sohnes Gottes vorausgeplant. Jeder Zufall war ausgeschlossen. Nachdem jede Alternative und jeder veränderliche Faktor menschlicher Erfahrung abgewogen war, wurde ein Plan entwickelt, der nicht fehlschlagen würde.

Sorgfältiger Überlegung wert

Es ist höchst interessant, diesen Plan zu studieren. Wenn der Jünger Jesu sich in ihn vertieft, wird er zu einigen bedeutenden und vielleicht erschütternden Schlussfolgerungen kommen – obwohl das Erkennen vielleicht langsam und mühsam sein wird. In der Tat: Auf den ersten Blick mag es sogar erscheinen, als hätte Jesus gar keinen Plan. Wenn man sich etwas näher mit seinem Handeln befasst, mag man einige besondere Techniken entdecken, doch wird man den grundlegenden Plan vielleicht immer noch nicht erkennen. Dies ist eines der Wunder seiner Strategie: Sie ist so anspruchslos und wird in solcher Ruhe durchgeführt, dass sie für den eilenden Gemeinde-

menschen nicht zur Kenntnis genommen wird. Wenn aber ein Jünger des Herrn erkennt, was der Hauptzug in der Strategie Jesu ist, wird er über dessen Einfachheit erstaunt sein und sich wundern, dass er ihn nicht schon längst gesehen hat. Allerdings werden wir feststellen, dass hinter der Strategie Jesu eine Denkweise steht, die sich sehr von der modernen Theologie unterscheidet und deren selbstverständliche Folgerung schlichtweg revolutionär ist.

Die folgenden Seiten versuchen acht klare Grundzüge in des Meisters Plan zu zeigen. Jedoch muss erwähnt werden, dass die einzelnen Abschnitte nicht systematisch aufeinander aufbauen. Man muss nicht alles Vorausgehende gelesen haben, um eines der Kapitel zu verstehen.

Die einzelnen Kapitel greifen ineinander über, und in gewissem Sinne bauen sie alle auf dem ersten auf. Die Aufteilung soll nur helfen, das Handeln Jesu einzuordnen, und sie soll den stufenmäßigen Aufbau seines Plans hervorheben. Man wird feststellen, dass die einzelnen Schritte und deren Reihenfolge deutlicher und klarer werden, je mehr wir das Wirken Jesu Christi entfalten.

1. Erwählung

»... er ... erwählte aus ihnen zwölf...«

(Lukas 6,13)

Seine »Methode« waren Menschen

Es begann damit, dass Jesus einige Männer in seine Nachfolge rief. Dies lässt sofort die Richtung seiner evangelistischen Strategie erkennen. Seine Absicht war, nicht durch ein Programm die Massen zu erreichen, sondern durch Menschen, denen die Massen folgen würden. Es ist bemerkenswert, wann Jesus begann, diese Männer um sich zu sammeln: Er berief sie lange bevor es zum ersten evangelistischen Feldzug kam, ja, bevor er auch nur ein einziges Mal in der Öffentlichkeit gepredigt hatte. Menschen sollten seine Methode sein, um die Welt für Gott zu gewinnen.

Die oberste Voraussetzung in Jesu Plan war, Menschen zu haben, die von seinem Leben Zeugnis ablegen und sein Werk, nachdem er zum Vater zurückgekehrt war, weiterführen konnten. Johannes und Andreas waren die Ersten, die Jesus mit sich nahm, als er den Ort der großen Erweckung Johannes' des Täufers jenseits des Jordans verließ (Joh 1,35-40); Andreas wiederum brachte seinen Bruder Petrus hinzu (Joh 1,41-42). Am nächsten Tag fand Jesus den Philippus auf seinem Weg nach Galiläa, und Philippus fand Nathanael (Joh 1,43-51). Es ist kein Anzeichen von Eile in der Auswahl dieser Jünger zu sehen; allein die Bestimmung durch Gott ist entscheidend. Jakobus, der Bruder des Johannes, wird nicht erwähnt als einer der Gruppe, bis die vier Fischer mehrere Monate später am See Genezareth abgerufen werden (Mt 4,21; Mk 1,19). Kurz danach, als Jesus durch Kapernaum zieht (Mt 9,9; Mk 2,14; Lk 5,27-28),

wird Matthäus zur Nachfolge des Meisters aufgerufen. Einzelheiten über die Berufung der anderen Jünger sind in den Evangelien nicht berichtet, doch rechnet man damit, dass sie bei allen im ersten Wirkungsjahr des Herrn erfolgte.¹

Wie man erwarten darf, hatte die Tatsache, dass Jesus diese Männer um sich sammelte, nur wenig oder keinen direkten Einfluss auf das religiöse Leben jener Tage; doch das hat nicht viel zu bedeuten. Denn wie sich herausstellte, waren die wenigen ersten Bekehrten des Herrn dafür bestimmt, die Leiter seiner Gemeinde zu werden, d. h. das Evangelium in der ganzen Welt zu verbreiten. Durch diesen Auftrag sollte ihr Leben nicht nur Bedeutung für diese Zeit, sondern auch für die Ewigkeit haben. Auf das allein kommt es an.

Menschen, die zum Lernen bereit waren

Erstaunlich ist, dass uns diese Männer zunächst nicht als unentbehrliche Arbeitskräfte beeindrucken. Weder hatte einer von ihnen eine leitende Stellung in der Synagoge, noch gehörte jemand der levitischen Priesterschaft an. Die meisten waren einfache Arbeiter, die wahrscheinlich nur ihre anspruchslose Berufsausbildung hatten. Vielleicht kamen einige von ihnen aus Familien mit einigem Vermögen, etwa die Söhne des Zebedäus, doch keiner konnte als vornehm angesehen werden. Sie besaßen keine akademischen Titel ihrer Tage in Kunst oder Philosophie. Wie auch ihr Meister, so wurden sie wahrscheinlich nur in der Synagogenschule erzogen. – Die meisten von ihnen wuchsen in Galiläa auf. Offenbar kam Judas Ischariot als einziger der Zwölf aus einer bes-

1 Eines der Kennzeichen des Apostels in Apg 1,21-22 war, dass er mit Jesus gewesen sein sollte »von der Taufe des Johannes bis zu dem Tag, an dem er von uns weg aufgenommen wurde«. Obwohl uns dies nicht sagt, von welchem Zeitpunkt an wir mit dem Taufdienst des Johannes zu rechnen haben (sicherlich nicht von Anfang an oder von des Herrn eigener Taufe beginnend), spricht dies für eine frühe Verbindung aller Apostel mit Jesus, deren Anfang vielleicht in die Gefängniszeit von Johannes dem Täufer zurückzuführen ist.

seren Gegend. Nach dem Maßstab der gebildeten Schicht damals und heute wären sie sicherlich als eine ziemlich armselige Gruppe angesehen worden. Man mochte sich fragen, wie Jesus sie jemals gebrauchen konnte. Sie waren impulsiv, unbeherrscht, Stimmungen unterworfen, und sie besaßen alle Voreingenommenheiten ihrer Umwelt. Kurz gesagt: Diese vom Herrn auserwählten Männer gaben ein durchschnittliches Bild der Gesellschaft ihrer Tage. Sie waren nicht die Leute, von denen man die Gewinnung der Welt für Christus erwartet hätte.

Doch Jesus sah in diesen einfachen Männern das Potenzial für Leitung in seinem Reich. Sie waren tatsächlich »ungelehrt und ungebildet« nach dem weltlichen Maßstab (vgl. Apg 4,13), aber sie waren belehrbar. Obwohl sie oft in ihren Ansichten irrten und nur langsam geistliche Wahrheiten begriffen, waren sie ehrlich, und sie waren bereit, ihren Mangel einzugestehen. Ihre Gewohnheiten mögen seltsam und ihre Fähigkeiten begrenzt gewesen sein, aber mit Ausnahme des Verräters hatten sie ein offenes Herz. Vielleicht am bemerkenswertesten an ihnen ist ihr ehrliches Verlangen nach Gott und nach der Wirklichkeit seines Lebens. Die Oberflächlichkeit des religiösen Lebens um sie herum hatte ihre Hoffnung auf den Messias nicht zerstören können (Joh 1,41.45.49; 6,69). Sie waren der Heuchelei der regierenden Aristokraten überdrüssig. Einige von ihnen waren schon der Erweckungsbewegung von Johannes dem Täufer beigetreten (vgl. Joh 1,35). Diese Männer hielten Ausschau nach jemandem, der sie auf den Weg des Heils führte. Solche Menschen, formbar in der Hand des Meisters, konnten in ein neues Menschenbild geformt werden. Jesus kann jeden brauchbar machen, der brauchbar werden möchte.

Konzentriert auf einige wenige

Das Beispiel, das Jesus uns hier gegeben hat, dürfen wir auf keinen Fall übersehen. Hier liegt ein Geheimnis seiner Strategie. Wenn

wir sie verfolgen, stoßen wir immer wieder auf diesen Grundzug: Er konzentrierte sich auf jene, die er zu gebrauchen beabsichtigte. Man kann nicht eine Welt verwandeln, ohne dass zuvor Einzelne verwandelt werden, und Einzelne können nur verändert werden, wenn die Hände des Meisters sie umformen. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, dass man einige Menschen auswählt und die Gruppe klein genug hält, um für jeden Einzelnen da sein zu können.

Deshalb wurde in der Mitte des zweiten Jahres seines Dienstes, als die Gruppe der Nachfolger Jesu zunahm, eine erneute Auswahl nötig. Jesus »rief ... seine Jünger herzu und erwählte aus ihnen zwölf, die er auch Apostel nannte« (Lk 6,13-16; vgl. Mk 3,13-19). Abgesehen von der symbolischen Bedeutung, die in der Zahl zwölf² liegt, ist es klar, dass Jesus beabsichtigte, diesen Männern eine besondere Stellung und eine besondere Verantwortung in der Arbeit seines Reiches zu geben.

Dies bedeutet nicht, dass Jesu Entscheidung, zwölf Apostel zu ernennen, andere von seiner Nachfolge ausschloss; denn wie uns bekannt ist, wurden viel mehr Menschen zu seinen Jüngern gezählt, und einige davon waren später sehr aktiv in der Gemeinde. Die Siebzig (Lk 10,1), Markus und Lukas (die Verfasser der Evangelien)

2 Verschiedene Meinungen wurden entwickelt, warum ausgerechnet zwölf Jünger zu Aposteln bestimmt wurden, denn Jesus hätte mehr auswählen oder mit weniger zurechtkommen können. Doch ist die einleuchtendste Theorie wahrscheinlich, dass die Zahl eine geistliche Beziehung der Apostel zu dem messianischen Reich Gottes hat. Edwin Schell hat es so zusammengefasst: »Zwölf ist die Zahl des geistlichen Israel. Sie ist in den zwölf Patriarchen zu finden, in den zwölf Stämmen oder in den zwölf Grundsteinen der Tore des himmlischen Jerusalems. Die Zahl zwölf symbolisiert überall das Wohnen Gottes in seinem menschlichen Volk – die Erfüllung der Welt mit dem Göttlichen« (E. Schell, *Traits of the Twelve*, Cincinnati, 1911). Es ist auch möglich, dass die Apostel in der Zahl einen mehr buchstäblichen Sinn sahen und anfangs damit die täuschende Hoffnung verbanden, dass Israel im politischen Sinn wiederaufgerichtet würde. Sie waren sich auf jeden Fall ihrer Sonderstellung bewusst und versuchten sorgfältig, die Lücke, die durch den Verlust des Judas entstanden war, zu füllen (Apg 1,15-26; vgl. Mt 19,28). Eines ist jedoch sicher: Die Zahl diente dazu, den Auserwählten die Wichtigkeit der zukünftigen Arbeit im Reich Gottes zu vermitteln.

und sein eigener Bruder Jakobus (1Kor 15,7; Gal 2,9.12; vgl. Joh 2,12; 7,2-10) sind bemerkenswerte Beispiele dafür. Trotzdem müssen wir zugeben, dass allen, die nicht zum Kreis der Zwölf gehörten, eine weniger bedeutende Stellung gegeben war.

Auch unter den zwölf Jüngern gab es wiederum eine gewisse Abstufung: Petrus, Jakobus und Johannes schienen gegenüber den übrigen neun wiederum ein besonderes Verhältnis zum Meister zu haben. Nur diese wenigen Bevorzugten wurden in das Krankenzimmer der Tochter des Jairus eingelassen (Mk 5,37; Lk 8,51). Nur sie allein bestiegen mit dem Meister den Berg der Verklärung und sahen seine Herrlichkeit (Mt 17,1; Mk 9,2; Lk 9,28). Und unter den Olivenbäumen im Garten Gethsemane warteten diese Männer des engsten Kreises in der Nähe ihres Herrn, während er betete (Mt 26,37; Mk 14,33). So bemerkenswert die Sonderstellung dieser drei auch ist, hätte sie doch sehr leicht bei den anderen Aposteln Gefühle von Neid hervorrufen können, wenn sie nicht in der Person Christi die Inkarnation der Selbstlosigkeit gesehen hätten. Es gibt keinen Bericht über die Apostel, dass sie sich über den Vorrang der drei beschwerten, obwohl sie über andere Dinge murrten. Diese Tatsache zeigt, dass Bevorzugung in rechter Gesinnung und aus triftigem Grund keinen Anstoß erregt.³

Das angewandte Prinzip

Sicherlich sind wir von der überlegenen Art beeindruckt, wie Jesus sein Leben zu denen in Beziehung bringt, die er schulen möchte. Hier erscheint ein grundlegendes Lehrprinzip: Je kleiner eine zu

³ Henry Latham meint, dass die Auswahl dieser drei dazu diene, um der ganzen Gruppe die Notwendigkeit der Selbstverleugnung zu zeigen. Nach seinen Untersuchungen sollte den Aposteln gezeigt werden: »Christus gab das Amt dem, dem es bestimmt war; es ist Ehre genug, überhaupt in Gottes Reich mitzuwirken, und keiner muss enttäuscht sein, wenn er einen anderen vor sich sieht, dem anscheinend ein höherer Dienst zugeteilt ist als ihm selbst« (*Pastor Pastorum*, Cambridge, 1910, S. 325).

unterrichtende Gruppe ist, desto wirkungsvoller kann die Unterweisung sein.⁴

Jesus widmete diesen wenigen Jüngern den größten Teil seiner Zeit. Er baute buchstäblich seine gesamte Arbeit auf sie auf. Die Welt konnte ihm gegenüber gleichgültig sein und dadurch doch nicht seinen Plan hindern. Er ertrug es auch schweigend, dass ihm die meisten Nachfolger die Treue kündigten, als sie mit der wahren Bedeutung des Reiches Gottes konfrontiert wurden (Joh 6,66). Aber er konnte nicht ertragen, dass seine engsten Jünger seine Bestimmung nicht sahen. Sie mussten die Wahrheit verstehen und durch sie geheiligt werden (vgl. Joh 17,17), andernfalls würde alles verloren sein. So betete er »nicht für die Welt«, sondern für die wenigen, die Gott ihm »aus der Welt« gegeben hatte (Joh 17,6.9).⁵ Alles hing von ihrer Treue ab, wenn die Welt »durch ihr Wort« an ihn glauben würde (Joh 17,20).

Die Menschenmassen nicht vernachlässigen

Es wäre jedoch falsch, aufgrund dieser Aussagen anzunehmen, Jesus habe die große Mehrheit der Menschen vernachlässigt. Das war nicht der Fall. Jesus tat alles, was von einem Menschen erwartet werden konnte, und noch mehr, um die Menge zu erreichen. Zu Beginn seines Dienstes ließ er sich von Johannes dem Täufer taufen und identifizierte sich dadurch mit der großen Erweckungsbewegung seiner Tage (Mt 3,13-17; Mk 1,9-11; Lk 3,21-22). Später

-
- 4 Das Prinzip der Konzentration, das wir in dem Dienst Jesu erkennen, war für ihn nicht neu. Es war bereits von Anfang an in Gottes Strategie gewesen. Das Alte Testament berichtet, wie Gott beispielsweise die kleine Nation Israel auserwählte, um seine Rettungsabsicht für die Menschheit darzustellen. Sogar unter den einzelnen Stämmen war die Leitung gewöhnlich auf eine Familie konzentriert, besonders auf die Linie Davids aus dem Stamm Juda.
- 5 Das Hohepriesterliche Gebet Christi im 17. Kapitel des Johannesevangeliums ist in diesem Zusammenhang besonders wichtig. Von den 26 Versen dieses Gebets beziehen sich 14 direkt auf die zwölf Jünger (Joh 17,6-19).

hat er das Werk des großen Propheten gelobt (Mt 11,7-15; Lk 7,24-28). Er selbst predigte ständig den Menschen, auch denen, die ihm nur um der Wunder willen folgten, und er lehrte sie. Er gab ihnen zu essen, wenn sie hungrig waren. Er heilte die Kranken und trieb unter ihnen Dämonen aus. Er segnete ihre Kinder. Manchmal war der ganze Tag mit der Behandlung ihrer Nöte ausgefüllt, und es kam so weit, dass sie »nicht einmal Zeit fanden, um zu essen« (Mk 6,31). Auf jede mögliche Weise brachte Jesus der Volksmenge seine Anteilnahme entgegen. Dies waren die Menschen, zu deren Errettung er gekommen war. Er liebte sie, weinte über sie und starb schließlich, um sie von ihren Sünden zu erretten. Man kann also nicht sagen, dass Jesus der Massenevangelisation ausgewichen sei.

Die Massen gerieten in Bewegung

In Jesu Dienst ergab sich durch seine Fähigkeit, die Volksmenge zu fesseln, ein ernsthaftes Problem. Sein Mitgefühl und seine Macht kamen so stark zum Ausdruck, dass die Menschen sogar »kommen und ihn ergreifen wollten, um ihn zum König zu machen« (Joh 6,15). Die Jünger von Johannes dem Täufer berichteten, dass »alle« zu ihm kamen (Joh 3,26). Sogar die Pharisäer gaben in ihrem eigenen Kreis zu: »... alle Welt läuft ihm nach« (Joh 12,19; Luther 1984). Diese Feststellung war für sie bitter, auch für den Hohenpriester (Joh 11,47-48). Wie man es auch sehen mag, der Evangeliumsbericht erwähnt jedenfalls nicht, dass es Jesus an Popularität unter der Volksmenge gefehlt habe, obgleich diese wenig treu war. Dies blieb so bis zum Ende. Tatsächlich veranlasste die Furcht vor der positiven Einstellung des Volkes seine Ankläger, ihn heimlich gefangen zu nehmen (Mt 21,46; Mk 12,12; Lk 20,19).

Jesus hätte leicht alle Reiche der Welt zu seinen Füßen haben können, wenn er diesem Volksempfinden nachgegeben und die irdischen Wünsche und die Neugier der Menschen mit seiner übernatürlichen Kraft befriedigt hätte. Das wird auch deutlich

bei der Versuchung durch Satan in der Wüste, als Jesus bedrängt wurde, Steine in Brot zu verwandeln und sich selbst von der Zinne des Tempels zu stürzen, damit Gott ihn tragen sollte (Mt 4,1-7; Lk 4,1-4.9-13). Solche aufsehererregenden Ereignisse hätten zweifellos die Bewunderung der Menge hervorgerufen. Satan bot Jesus nicht irgendetwas an, als er ihm alle Reiche der Welt versprach, falls der Meister ihn nur anbeten würde (Mt 4,8-10). Der größte Betrüger der Menschheit wusste sehr genau, dass Jesus selbstverständlich das alles hätte haben können, wenn er nur seine Aufmerksamkeit von den Dingen abgewandt hätte, die für das ewige Reich von Bedeutung waren.⁶

Aber Jesus wollte nicht an den Pöbel appellieren. Ganz im Gegenteil. Wiederholt bemühte er sich, den oberflächlichen Vorstellungen des Volkes entgegenzuwirken, die durch seine außergewöhnliche Kraft hervorgerufen wurden (z. B. Joh 2,23–3,3; 6,26-27). Häufig bat er beispielsweise jene, die er geheilt hatte, nichts darüber verlauten zu lassen, um bei der leicht erregbaren Menge Massendemonstrationen zu verhindern.⁷

So gebot er auch den Jüngern nach der Verklärung auf dem Berg, »dass sie niemand erzählen sollten, was sie gesehen hatten, außer wenn der Sohn des Menschen aus den Toten auferstanden wäre« (Mk 9,9; vgl. Mt 17,9). Bei anderen Gelegenheiten zog sich Jesus mit seinen Jüngern zurück und setzte anderswo seinen Dienst fort.⁸

An dieser Verhaltensweise stießen sich manchmal seine Nachfolger, weil sie seine Strategie nicht verstanden. Sogar seine eigenen

6 Hiermit soll nicht behauptet werden, dass dies der einzige Aspekt der Versuchungsberichte sei. Wir wollen lediglich herausstellen, dass sich die Versuchung gegen die Strategie Jesu für die Weltmission richtete, wie überhaupt gegen die geistliche Aufgabe seiner Sendung.

7 Erinnern möchte ich an den Fall des geheilten Aussätzigen (Mt 8,4; Mk 1,44.45; Lk 5,14-16), an diejenigen, die am See Genezareth von unreinen Geistern befreit wurden (Mk 3,11-12), an Jairus, der seine Tochter von den Toten auferstehen sah (Mk 5,42-43; Lk 8,55-56), an die zwei blinden Männer, denen das Augenlicht geschenkt wurde (Mt 9,30), und an den blinden Mann von Bethsaida (Mk 8,25-26).

8 Beispiele sind zu finden in Joh 1,29-43; 6,14-15; Mk 4,35-36; 6,1.45-46; 7,24–8,30; Mt 8,18.23; 14,22-23; 15,21.39; 16,4; Lk 5,16; 8,22 und an anderen Stellen.

Brüder und Schwestern, die noch nicht an ihn glaubten, bedrängten ihn, dieses Verhalten abzulegen und sich öffentlich der Welt zu zeigen; aber er weigerte sich, ihren Rat anzunehmen (Joh 7,2-9).

Nur wenige konnten es begreifen

Wenn man diese Zurückhaltung Jesu sieht, ist es nicht verwunderlich, dass während seines Dienstes eigentlich nur wenige Menschen bekehrt wurden. Natürlich glaubten viele aus der Volksmenge, dass er der Christus sei, und sie nahmen seine göttliche Sendung ernst;⁹ aber verhältnismäßig wenige schienen den Sinn des Evangeliums erfasst zu haben. Vielleicht war die gesamte Anzahl der echten Nachfolger am Ende seines Dienstes auf Erden kaum mehr als die 500 Brüder, denen Jesus nach der Auferstehung erschien (1Kor 15,6). Und nur etwa 120 warteten auf die Taufe des Heiligen Geistes in Jerusalem (Apg 1,15). Wenn man die Wirksamkeit seiner Evangelisation an der Zahl seiner Bekehrten misst, dann kann Jesus zweifellos nicht als einer der erfolgreichsten Massenevangelisten angesehen werden, obgleich diese Zahl nicht klein ist, wenn man bedenkt, dass sein aktiver Dienst nur drei Jahre dauerte.

Seine Strategie

Warum konzentrierte Jesus sein Leben absichtlich auf verhältnismäßig wenige Leute? War er nicht zur Errettung der Welt gekommen? Aufgrund der mitreißenden Ankündigung seines Kommens durch Johannes den Täufer hätte der Meister, wenn es seine Absicht gewesen wäre, sehr leicht Tausende von Nachfolgern gewinnen können. Warum nahm er diese Gelegenheit, eine mächtige Armee von Gläubigen aufzubauen, nicht wahr, damit die Welt

⁹ Joh 2,23-25; 6,30-60; 7,31-44; 11,45-46; 12,11.17-19; Lk 14,25-35; 19,36-38; Mt 21,8-11.14-17; Mk 11,8-11.

mit Riesenschritten evangelisiert würde? Sicherlich hätte der Sohn Gottes ein wirksames Programm der Massenrekrutierung anwenden können. Ist es nicht ziemlich enttäuschend, dass einer, dem alle Mächte des Universums untertan waren und der bereit war, für die Errettung der Welt alles zu geben, sogar sein Leben – ist es nicht enttäuschend, dass er doch am Ende nur wenige armselige Jünger als Frucht seiner Arbeit gewonnen hatte?

Die Antwort auf diese Frage finden wir sofort, wenn wir seinen Evangelisationsplan verstehen. Jesus wollte nicht die Menge beeindrucken, sondern ein Reich aufrichten. Dies setzte Männer voraus, die das Volk führen konnten. Wäre sein Ziel erreicht worden, wenn die Massen zur Nachfolge aufgerufen worden wären, obwohl keine Möglichkeiten zur Weiterführung und Unterweisung bestanden? Zahlreiche Begebenheiten haben bewiesen, dass die Menge, wenn sie ohne rechte Leitung ist, leicht von falschen Göttern verführt wird. Das Volk war wie eine hilflose Schafherde, die ziellos ohne Hirten umherirrte (Mt 9,36; 14,14; Mk 6,34). Sie war fast jedem zu folgen bereit, der einige Versprechungen für ihr Wohlergehen machte, sei es Freund oder Feind. Das war die Tragödie dieser Zeit – die Bereitschaft der Menschen wurde sehr leicht von Jesus geweckt, aber ebenso schnell von den betrügerischen religiösen Leitern, die die Macht über sie hatten, gedämpft. Die geistlich blinden Leiter Israels (Joh 8,44; 9,39-41; 12,40; vgl. Mt 23,1-39), obgleich verhältnismäßig gering an Zahl,¹⁰ bestimmten eigenmäch-

10 Außer der herrschenden römischen Besatzung waren die Pharisäer und Sadduzäer die wichtigsten Leiter Israels. Das gesamte religiöse, soziale, erzieherische und im begrenzten Maß auch politische Leben der etwa zwei Millionen Menschen in Palästina wurde durch ihre Entscheidungen bestimmt. Zum Kreis der Pharisäer gehörten in erster Linie Rabbiner und wohlhabende Laien. Nach den Schätzungen des Josephus (*Jüdische Altertümer* XVII, 2,4) überstieg ihre Zahl nicht 6000, während die Gesamtzahl der Sadduzäer, die sich hauptsächlich aus den Hohenpriestern und den Familien des Synedriums in Jerusalem zusammensetzte, nicht mehr als einige Hundert betrug. Wenn wir bedenken, dass diese kleine privilegierte Gruppe von weniger als 7000 Menschen, die etwa 0,33 % der Gesamtbevölkerung Israels betrug, die geistliche Richtung der Nation bestimmte, dann ist nicht schwer zu verstehen, warum Jesus sie so oft erwähnte und auch seine Jünger in der strategischen Notwendigkeit besserer Führungsweise unterrichtete.

tig über die Angelegenheiten des Volkes. Hätte es keine befähigten Männer gegeben, die den Gläubigen halfen und sie in der Wahrheit weiterführten, so wäre die junge Gemeinde bald in Verwirrung und Verzweiflung gefallen. Dieser Zustand wäre schlimmer gewesen als der vorherige. Bevor der Welt jemals bleibend geholfen werden konnte, mussten Männer ausgerüstet werden, die die Volksmenge auf dem Weg Gottes voranführen konnten.

Jesus war Realist. Er kannte ganz genau den Wankelmut der verdorbenen menschlichen Natur und auch die satanische Macht, die diese Welt beherrscht und der Menschheit feind ist. In diesem Bewusstsein legte Jesus seiner Evangelisation einen Plan zugrunde, der dieser Not begegnete. Die Masse der aufgebrachten und irreführten Menschen war möglicherweise bereit, ihm zu folgen; doch konnte Jesus unmöglich jedem Einzelnen die nötige persönliche Betreuung zukommen lassen. Sein Hauptziel war deshalb, Männer zu bekommen, die von seinem Leben erfüllt waren und diese Betreuungsarbeit für ihn tun konnten. Deshalb konzentrierte er sich auf jene, die den Grundstock dieser Führungsschicht bilden sollten. Obwohl er tat, was er konnte, um der Volksmenge zu helfen, musste er sich in erster Linie den wenigen Männern zuwenden, damit schließlich auch die vielen errettet werden konnten. Das war die große Linie seiner Strategie.

Das Prinzip heute angewandt

Seltsam ist es jedoch, dass diese Strategie heute in der Praxis kaum erfasst wird. Die meisten evangelistischen Bemühungen innerhalb der Gemeinde beginnen mit den großen Massen, in der Annahme, dass die Gemeinde fähig sei, sich weiter um die suchenden Menschen zu kümmern. Die Folge ist, dass man auf die Anzahl der Bekehrten, auf Taufanwärter und auf Zuwachs an Gemeindegliedern Wert legt und wenig oder gar nicht auf die Befestigung dieser Seelen in der Liebe und Kraft Gottes.

Was uns das Beispiel Jesu in diesem Punkt vor allem zeigen will, ist die oberste Pflicht eines Gemeindeleiters und auch eines Evangelisten: Sie müssen vor allem anderen einen Grund legen, auf den ein wirksamer und weiterführender evangelistischer Dienst an den Volksmassen aufgebaut werden kann. Das setzt voraus, dass man viel Zeit und Kraft einigen wenigen Menschen in der Gemeinde zuwendet, wobei dennoch die Leidenschaft für die Welt nicht vernachlässigt werden darf. Das bedeutet, dass eine geisterfüllte Leiterschaft »für das Werk des Dienstes« aufgebaut wird (Eph 4,12). Einige wenige Menschen, so ausgerüstet, werden zur gegebenen Zeit die Welt für Gott wachrütteln. Sieg wird niemals von den Massen herbeigeführt.

Manche wehren sich vielleicht gegen dieses Prinzip, weil es sich praktisch so auswirkt, dass eine ausgewählte Gruppe in der Gemeinde bevorzugt wird. Aber wie dem auch sei: Jesus ist so vorgegangen, und wir müssen denselben Weg einschlagen, wenn wir standfeste geistliche Leiter heranbilden wollen. Wo dieses Prinzip aus echter Liebe zur gesamten Gemeinde praktiziert wird (ohne dass man die Gesamtheit vernachlässigt), da können Einwände zumindest durch das Erreichte entkräftet werden. Das letzte Ziel jedoch muss dem Mitarbeiter klar sein, und es darf keine Anzeichen von selbstsüchtiger Parteilichkeit geben, ganz gleich welcher Prägung. Alles, was an einigen geschieht, soll zur Rettung aller geschehen.

Ein moderner Weg

Dieses Prinzip der Auswahl und Konzentration ist in das Universum tief eingeprägt und wird Folgen haben, ganz gleich, durch wen es zur Ausführung gelangt und ob die Gemeinde es glaubt oder nicht. Es ist gewiss nicht ohne Bedeutung, dass die Kommunisten, immer gegenüber allem offen, was sich bewährt, diese Methode des Herrn in großem Maße zu ihrer eigenen Methode gemacht

haben.¹¹ Indem sie dieses Prinzip für ihre eigenen, falschen Zwecke gebrauchten, sind sie innerhalb von 75 Jahren aus einer Handvoll revolutionärer Fanatiker zu einem weltweiten Clan geworden, der vor noch nicht allzu langer Zeit fast die Hälfte der Weltbevölkerung unterjochte. Sie haben in unseren Tagen bewiesen, was Jesus so klar zu seiner Zeit demonstrierte: nämlich, dass die Volksmenge leicht gewonnen werden kann, wenn ihr nur starke Leiter gegeben werden, denen sie folgt. Ist nicht die Ausbreitung der verdorbenen kommunistischen Philosophie gewissermaßen ein Gericht über die Gemeinde? Nicht nur wegen unserer schwachen Hingabe an die Evangelisation, sondern auch wegen der Oberflächlichkeit, mit der wir unsere Sache vertreten?

Zeit zum Handeln

Es ist Zeit, dass die Gemeinde dieser Situation realistisch gegenübertritt und dass die Tage der »Spielerei« zu Ende gehen. Das evangelistische Programm der Gemeinde ist fast an jeder Front zum Stillstand gebracht, auch an der Front der Mission. Der große missionarische Vorstoß des Evangeliums in neue Gebiete hat größtenteils seine Kraft verloren. In den meisten Ländern hält die geschwächte christliche Gemeinde nicht mehr Schritt mit dem Bevölkerungswachstum. Unterdessen werden die satanischen Mächte dieser Welt unerbittlicher und unverschämter in ihrem Angriff. Das sollte man immer bedenken. Wir leben in einem Zeitalter, in dem der christlichen Gemeinde Möglichkeiten zur schnellen Ausbreitung des Evangeliums zur Verfügung stehen wie niemals zuvor. Trotzdem erreichen wir in der Gewinnung der Welt für Gott eigentlich weniger als vor der Erfindung des Autos.

11 Der Zusammenbruch des Kommunismus am Ende des 20. Jahrhunderts lag nicht in seiner Strategie begründet, sondern hatte seinen moralischen und spirituellen Bankrott als Ursache. Menschen können eine Lebensweise, die ihr Geschaffensein im Bilde Gottes verunglimpft, nicht dauerhaft akzeptieren.

Wenn wir jedoch die tragische augenblickliche Lage erkennen, sollen wir nicht krampfhaft versuchen, das Schiff über Nacht in entgegengesetzte Richtung zu steuern. Vielleicht war das unser Fehler in den letzten Jahren. In unserem Bemühen, der Abwärtsentwicklung entgegenzuwirken, haben wir ein Programm nach dem anderen angesetzt, um das Volk mit dem rettenden Wort Gottes zu erreichen. Aber was wir in unserer Enttäuschung zu begreifen versäumt haben, ist, dass das eigentliche Problem nicht bei den Massen zu suchen ist – bei der Frage, was sie glauben, wie sie geführt werden, ob sie richtig ernährt werden oder nicht. All diese Dinge, so wesentlich sie auch sein mögen, sind letztlich abhängig von den Leitern. Aus diesem Grund müssen wir uns, bevor wir die Irreführung der Masse abwenden können, zu denen wenden, denen die Masse folgt.

Natürlich müssen wir uns besonders um solche bemühen, die schon in verantwortlichen Leitungspositionen stehen. Vieles ist erreicht, wenn sie gewonnen und geschult werden. Wenn wir aber nicht oben anfangen können, dann lasst uns beginnen, wo wir sind, und einige der »Geringeren« trainieren, damit diese dann aufsteigen. Und lasst uns auch bedenken, dass jemand nicht das Ansehen der Welt besitzen muss, um im Reich Gottes zu Großem gebraucht zu werden. Jeder, der bereit ist, Christus zu folgen, kann einen gewaltigen Einfluss auf die Welt ausüben – vorausgesetzt, dass seine Schulung gut war.

Gerade hier müssen wir so wie Jesus anfangen. Das wird langsam, ermüdend, schmerzlich und anfangs wahrscheinlich unbemerkt von Menschen geschehen; doch das Endergebnis wird herrlich sein, auch wenn wir es nicht mehr erleben. Dies wird zu einer Grundsatzentscheidung für unseren Dienst. Man muss wählen, was man lieber möchte: die augenblickliche Zustimmung und Anerkennung der Menschen – oder die Hingabe des Lebens für wenige Einzelne, die die Arbeit fortsetzen werden, nachdem man gegangen ist. Es ist letztlich die Frage, wofür und für welche Generation wir leben.

Doch müssen wir vorangehen. Wir müssen sehen, wie Jesus seine Leute zur Weiterführung seines Werkes schulte. Alles, was wir von ihm lernen, ist Teil desselben Prinzips; und wir müssen den Zusammenhang im Auge behalten, um die Wirkung nicht zu verfehlen.

2. Ständige Gemeinschaft

»Und siehe, ich bin bei euch alle Tage ...«
(Matthäus 28,20)

Er blieb bei ihnen

Nachdem Jesus seine Leute ausgewählt hatte, machte er es sich zur Gewohnheit, bei ihnen zu sein. Dies war das Wesentliche an seinem Trainingsprogramm – seine Jünger sollten ganz einfach ihm folgen.

Wenn man darüber nachdenkt, war es schon eine unglaublich einfache Art und Weise. Jesus hatte keine formelle Schule, kein Seminar, kein besonderes Studienfach, keine regelmäßige Gemeindeschulung, für die er seine Jünger anmeldete. Keine dieser hochorganisierten Ausbildungsstätten, die wir heute für notwendig halten, finden wir in seinem Plan. Es ist erstaunlich: Alles, was Jesus tat, um diese Männer in seinem Sinn zu unterrichten, war, sie näher zu sich selbst zu ziehen. Er war seine eigene Schule und sein eigener Lehrplan.

Die natürliche Ungezwungenheit dieser Lehrmethode Jesu stand in auffallendem Kontrast zu dem formellen, nahezu scholastischen Verfahren der Schriftgelehrten. Diese religiösen Lehrer seiner Zeit bestanden darauf, dass ihre Anhänger sich streng gewissen Ritualen und Lehrformeln unterwarfen; dazu wurden die Schüler sogar von der übrigen Welt getrennt. Jesus dagegen forderte seine Jünger nur auf, ihm zu folgen. Wissen vermittelte der Meister nicht in Form von Gesetzen und Dogmen, sondern durch sich selbst, durch die lebendige Person dessen, der unter ihnen war. Seine Jünger waren nicht an äußerer Übereinstimmung erkennbar, nicht durch gewisse Formalitäten, sondern dadurch, dass sie bei ihm waren. So hatten sie an allem teil, was er lehrte.

Wissen durch Jesu Nähe

Dank dieser Gemeinschaft wurde seinen Jüngern gegeben, »die Geheimnisse des Reiches Gottes zu erkennen« (Lk 8,10). Wissen wurde in der Gemeinschaft mit Jesus gewonnen, bevor durch Unterweisung dann auch das Verständnis kam. Dies kann nicht besser ausgedrückt werden als in der Frage eines Jüngers: »Wie können wir den Weg wissen?« Jesus antwortete darauf: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben« (Joh 14,5-6), womit die Streitfrage schon beantwortet war, wenn die Jünger nur ihre Augen für die göttliche Realität öffneten, die in ihrer Mitte Mensch geworden war.

Diese einfache Methode wurde von Anfang an erkennbar in der Einladung an jene Männer, die Jesus führen wollte. Johannes und Andreas wurden eingeladen: »Kommt und seht!« (den Ort, wo Jesus wohnte; Joh 1,39). Mehr sagte er laut Bericht nicht. Aber was bedurfte es auch mehr? Zu Hause bei Jesus konnten sie alles durchsprechen und sein Wesen und seine Arbeit aus der Nähe sehen. Philippus wurde in derselben Weise angesprochen: »Folge mir nach!« (Joh 1,43). Offenbar von dieser einfachen Anrede beeindruckt, lud Philippus auch Nathanael ein: »Komm und sieh!« (Joh 1,46). Eine lebende Predigt ist hundert Erklärungen wert. Als später Jakobus, Johannes, Petrus und Andreas mit dem Flickern der Netze beschäftigt waren, gebrauchte Jesus dieselben Worte: »Kommt, folgt mir nach ...« Nur fügte er diesmal den Grund dafür hinzu: »... und ich werde euch zu Menschenfischern machen« (Mt 4,19; vgl. Mk 1,17; Lk 5,10). Matthäus wurde mit derselben Einladung vom Zoll weggerufen: »Folge mir nach!« (Mt 9,9; Mk 2,14; Lk 5,27).

Das angewandte Prinzip

Man verfolge die großartige Strategie Jesu! Indem die Männer diesem Aufruf folgten, schrieben sie sich in des Meisters Schule ein, in der ihr Verständnis vergrößert und ihr Glaube gefestigt werden

konnte. Gewiss gab es vieles, was diese Männer nicht verstanden, und sie gaben das selbst ganz offen zu, als sie mit Jesus unterwegs waren. Aber all diese Probleme konnten in der Nachfolge des Herrn gelöst werden. In seiner Gegenwart bekamen sie alles, was sie bekommen mussten.

Dieses Prinzip, das Jesus schon gleich zu Anfang anwandte, erhielt später besondere Bedeutung, als er aus dem größeren Kreis die Zwölf wählte, »damit sie bei ihm seien« (Mk 3,14; vgl. Lk 6,13). Er fügte natürlich hinzu, dass er sie aussenden würde »zu predigen und Gewalt zu haben, die Dämonen auszutreiben«. Doch oft übersehen wir, was an erster Stelle stand. Jesus machte es klar, dass diese Männer, bevor sie »predigen« oder »Dämonen austreiben« konnten, »bei ihm sein sollten«. In der Tat war diese Anordnung, in ständiger Verbindung mit ihm zu sein, ebenso ihre Aufgabe wie später das Evangelisieren. Es war tatsächlich am Anfang das Wichtigste, denn es war die nötige Vorbereitung für das Gewinnen von Menschen.

Am Ende noch enger verbunden

Die Entschiedenheit, mit der Jesus diesen Plan verfolgte, ist offenkundig. Man erkennt sie deutlich in den Berichten der Evangelien. Entgegen unserer Vorstellung verbrachte Jesus im zweiten und dritten Jahr seines Dienstes sogar noch mehr Zeit mit den ausgewählten Jüngern als am Anfang.¹²

Häufig nahm er sie mit sich abseits in eine bergige Gegend, in der er ziemlich unbekannt war, um mit ihnen allein zu sein. Gemeinsam reisten sie nach Tyrus und Sidon im Nordwesten

12 Einige Gelehrte (z.B. Henry Latham) haben behauptet, dass sich Jesus vor der Berufung der Apostel zuerst um das Volk bemühte und sich erst danach den Jüngern zuwandte. Ob eine solch genaue Definierung des Interesses Jesu von den Berichten her berechtigt ist oder nicht – auf jeden Fall ist es eine Tatsache, dass Jesus selbst sich den Aposteln im Lauf der Zeit immer mehr widmete.

(Mt 15,21; Mk 7,24), »durch das Gebiet der Dekapolis [= ›Zehn Städte‹]« (Mk 7,31; vgl. Mt 15,29), »in das Gebiet von Dalmanuta« im Südosten von Galiläa (Mk 8,10; vgl. Mt 15,39) und »in die Dörfer von Cäsarea Philippi« im Nordosten (Mk 8,27; vgl. Mt 16,13). Oft wurden diese Reisen wegen der Opposition der Pharisäer und der Feindschaft des Königs Herodes unternommen, jedoch in erster Linie deshalb, weil Jesus die Notwendigkeit erkannte, mit seinen Jüngern allein zu sein. Später verbrachte er mit seinen Jüngern einige Monate in Peräa, dem Gebiet östlich des Jordans, wo Johannes getauft hatte (Lk 13,22 – 19,28; Joh 10,40 – 11,54; Mt 19,1 – 20,34; Mk 10,1-52). Die Opposition nahm dort zu, und »Jesus ... wandelte nicht mehr öffentlich unter den Juden, sondern ging von dort weg in die Gegend nahe bei der Wüste, in eine Stadt, genannt Ephraim; und dort verweilte er mit den Jüngern« (Joh 11,54). Als schließlich die Zeit kam, nach Jerusalem zu ziehen, »nahm er die zwölf Jünger für sich allein zu sich« (Mt 20,17; vgl. Mk 10,32).

Es ist von daher nicht überraschend, dass Jesus sich während der Passionswoche kaum mehr von seinen Jüngern trennte. Sogar als er in Gethsemane allein betete, waren seine Jünger nur einen Steinwurf weit entfernt (Lk 22,41). Ist das nicht auch in jeder Familie der Fall, wenn die Stunde des Abschieds näher rückt? Jede Minute ist kostbar, da man sich immer deutlicher bewusst ist: Eine solche nahe Verbindung im Fleisch wird bald nicht mehr möglich sein. Worte, die unter diesem Eindruck ausgesprochen werden, sind besonders gewichtig. Gewiss waren die Jünger auch kurz vor dem Ende noch nicht in der Lage, die tiefe Bedeutung seiner Gegenwart unter ihnen zu begreifen (Joh 16,4). Zweifellos mussten deshalb die Schreiber der Evangelien ihre Aufmerksamkeit besonders diesen letzten Tagen zuwenden. Mehr als die Hälfte von dem, was über Jesus berichtet wird, trug sich in den letzten Monaten seines Lebens zu, und das meiste davon in der letzten Woche.

Das Ziel, das Jesus in seinem Leben verfolgte, kam auch noch in den Tagen nach seiner Auferstehung zum Ausdruck. Interessant

ist es, dass jede der zehn Erscheinungen Jesu seinen Jüngern galt, besonders den auserwählten Aposteln.¹³

Nach dem biblischen Bericht wurde es keiner einzigen ungläubigen Person erlaubt, den verherrlichten Herrn zu sehen. Doch ist das nicht so erstaunlich. Es bestand kein Anlass, die Menschenmassen mit seiner erstaunlichen Wiederkehr zu erregen. Was hätten diese damit anfangen können? Doch die Jünger, die nach der Kreuzigung in Verzweiflung geraten waren, brauchten eine Glaubensstärkung und Bestätigung ihres Auftrags an der Welt.

Sein gesamter Dienst fand also in ihrer Mitte statt.

Jesus verbrachte viel mehr Zeit mit diesen wenigen Jüngern als mit allen anderen Menschen. Er aß und schlief mit ihnen, er redete in seinem gesamten aktiven Dienst am meisten mit ihnen. Sie zogen zusammen auf einsamen Straßen; sie besuchten die überfüllten Städte; sie segelten und fischten zusammen auf dem See Genezareth; sie beteten in der Wüste und auf dem Berg, und sie waren gemeinsam in den Synagogen und im Tempel. Immer waren diese Männer um ihn.

Dennoch diente er dem Volk

Man darf nicht übersehen, dass die Jünger auch dann bei Jesus waren, wenn er anderen Menschen diente. Ob er nun die Menschen ansprach, die ihn bedrängten, oder mit den Schriftgelehrten und Pharisäern diskutierte, die ihn einzufangen suchten, oder ob er zu einem einsamen Bettler am Straßenrand sprach – die Jünger waren ihm nahe, sie sahen zu und hörten zu. Auf diese Weise bekam alles, was Jesus sagte und tat, eine zweifache Bedeutung.

13 Diese Tatsache wurde von den Jüngern eindeutig anerkannt, als Petrus sagte: »Diesen hat Gott am dritten Tag auferweckt und ihn sichtbar werden lassen, nicht dem ganzen Volk, sondern den von Gott zuvor erwählten Zeugen, uns, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er aus den Toten auferstanden war« (Apg 10,40-41).

Ohne den Dienst an den Bedürftigen zu vernachlässigen, wirkte Jesus ständig auf seine Jünger ein. So wurde nicht nur den vielen geholfen, sondern die Jünger erhielten gleichzeitig Anleitung und Unterweisung für ihr eigenes Leben.

Es braucht Zeit

Solche ständige Verbindung bedeutete natürlich, dass Jesus buchstäblich keine Zeit für sich selbst hatte. So, wie kleine Kinder die Aufmerksamkeit ihres Vaters suchen, waren die Jünger immer ihrem Meister zu Füßen. Sogar in solchen Augenblicken, in denen Jesus an einem ruhigen Ort mit seinem Vater sprechen wollte, wurde er von den Nöten der Jünger unterbrochen (Mk 6,46-48; vgl. Lk 11,1). Aber er wollte es auch nicht anders. Er wollte in ihrer Mitte sein. Sie waren seine geistlichen Kinder (Mk 10,24; Joh 13,33; 21,5), und ein Vater kann nur dann Kinder aufziehen, wenn er mit ihnen zusammen ist.

Der Grund der Nacharbeit

Nichts ist offenkundiger, als dass Jesus nach diesem Prinzip handelte. Und doch vernachlässigen wir kaum etwas so sehr wie diesen Punkt. Die »Nacharbeit« ist in ihrem Wesen nichts Theoretisch-Lehrmäßiges, und man ist deshalb geneigt, ihre Bedeutung zu übersehen. Doch Jesus versäumte nicht, dies seinen Jüngern klarzumachen. Während der letzten Tage seiner Wanderschaft empfand Jesus besonders die Dringlichkeit, ihnen seine Handlungsweise zu erklären. Einmal wandte er sich zum Beispiel jenen zu, die ihm drei Jahre lang nachgefolgt waren, und sagte: »... und auch ihr werdet Zeugnis geben, weil ihr von Anfang an bei mir gewesen seid« (Joh 15,27). Ohne irgendein Aufsehen und unbemerkt von der Welt drückte Jesus damit aus, dass er Männer schulte, die nach seinem

Weggang seine Zeugen sein sollten; und seine Methode lag einfach darin, »bei ihnen zu sein«. Wie er bei anderer Gelegenheit sagte, sollten sie in der Tat in seinem ewigen Reich zu Leitern ernannt werden, weil sie in seinen Anfechtungen bei ihm geblieben waren. Sie werden an seinem Tisch essen und trinken und auf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten (Lk 22,28-30).

Es wäre jedoch falsch, daraus zu schließen, dass dieses Prinzip der persönlichen Nacharbeit nur die Apostel betraf. Jesus konzentrierte sich auf diese wenigen auserwählten Männer, doch auf verschiedene Weise nahm er sich ebenso anderer an, die ihm folgten. Zum Beispiel besuchte er Zachäus nach dessen Bekehrung auf der Straße vor Jericho (Lk 19,6-7). Er verbrachte einige Zeit bei ihm, bevor er die Stadt verließ. Nach der Bekehrung der Frau am Jakobsbrunnen in Samaria blieb Jesus zwei Tage in Sichar, um die Samariter zu unterrichten, die an ihn glaubten, »um des Wortes der Frau willen«. Daraufhin aber »glaubten viele mehr«, nicht wegen des Zeugnisses der Frau, sondern weil sie den Meister selbst gehört hatten (Joh 4,39-42). Oft schlossen sich solche, die Hilfe durch den Meister erfahren hatten, seinen Nachfolgern an – wenn Jesus es ihnen gestattete (z. B. Bartimäus; Mt 20,34; Mk 10,52; Lk 18,43). Auf diese Weise wuchs die Schar der Jünger beträchtlich, was auch durch die Siebzig (Lk 10,1.17) gezeigt wird. Jeder dieser Gläubigen erhielt persönliche Betreuung; doch konnte diese nicht mit jener verglichen werden, die die Zwölf erfuhren.

Auch die Gruppe von treuen Frauen sollte erwähnt werden, die ihm diente: Maria und Martha (Lk 10,38-42), Maria Magdalene, Johanna, Susanna »und viele andere« (Lk 8,1-3). Einige dieser Frauen blieben bei ihm bis ans Ende. Gewiss lehnte er ihre gütige Hilfe nicht ab und nahm oft die Gelegenheit wahr, ihnen in ihrem Glauben zu helfen. Trotzdem war sich Jesus der Grenze zwischen den Geschlechtern bewusst, und obwohl er die Hilfe dieser Frauen willkommen hieß, konnte er keine von ihnen in die auserwählte Gruppe der Apostel einfügen. Dieser Art von Nacharbeit sind Grenzen gesteckt, die es zu beachten gilt.

Doch von den Regeln der Schicklichkeit einmal abgesehen, hätte Jesus nicht die Zeit gehabt, all diesen Menschen, Männern oder Frauen, persönliche ständige Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. Er tat alles, was er tun sollte, und zweifellos diente dies dazu, um seinen Jüngern die Notwendigkeit sofortiger persönlicher Anteilnahme an Neubekehrten zu zeigen. Doch er selbst musste sich hauptsächlich der Zurüstung von einigen Männern hingeben, die wiederum die persönliche Aufmerksamkeit anderen zukommen lassen konnten.

Die Gemeinde als eine bleibende Gemeinschaft

Eigentlich ist die ganze Frage, wie man sich persönlich um jeden einzelnen Gläubigen kümmern soll, heute nur im Zusammenhang mit der Gemeinde zu lösen. Wenn die Gemeinde so ist, wie Gott sie haben will, so gibt es hier keine Probleme. Es ist gut, wenn wir Folgendes beachten: Das Prinzip, das Jesus auf die Zwölf anwandte, gilt in umfassender Form für die Gemeinde.¹⁴

Diese »Gemeinde« musste bereits die Nacharbeit an all jenen durchführen, die Jesus folgten. Nach Pfingsten bildete dann der größere Kreis der Glaubenden den Leib Christi und diente als solcher jedem Einzelnen individuell und in der Gemeinschaft.

¹⁴ Man muss in diesem Zusammenhang sehen, dass Hinweise auf die Jünger, d. h. auf die Gemeinschaft, viel häufiger in den Evangelien erscheinen als die Erwähnung einzelner Jünger. T. Ralph Morton geht mit dieser Feststellung sogar noch weiter und behauptet, dass die meisten Hinweise auf Einzelne sich auf deren Fehler beziehen, während Jüngergruppen meistens Erwähnung fanden wegen ihrer Freude, ihres Verständnisses oder ihrer Erfolge. Wenn man bedenkt, dass diese Berichte unter Inspiration von den Jüngern geschrieben wurden, ist es sehr erstaunlich, dass diese sich selbst auf diese Weise darstellten (T. R. Morton, *The Twelve Together*, Glasgow, 1956). Daraus brauchen wir nicht zu schließen, dass die Jünger als Einzelne unbedeutend gewesen seien. Das war nicht der Fall. Aber es beeindruckt, wenn man sieht, wie gut die Jünger ihren Herrn verstanden: Er blickte auf sie als auf eine Gruppe von Gläubigen, die zusammen für eine gemeinsame Aufgabe geschult wurden. Sie erkannten sich selbst, erstens als Gemeinde und zweitens als Glieder seines Leibes.

Jeder Gläubige hat seinen Teil zu diesem Dienst beizutragen. Doch war dies nur durch die Zurüstung der Zwölf möglich. Solange Jesus bei ihnen auf Erden war, leitete er seine Jünger an; doch danach war es deren Aufgabe, die Leitung zu übernehmen. Jesus musste diese wenigen ausgewählten Männer also durch eine ständige persönliche Verbindung mit sich selbst vorbereiten.

Unser Problem

Wann wird die Gemeinde diese Lektion begreifen? Obwohl Massenevangelisationen nötig sind, werden sie niemals die Weiterführung der einzelnen Gläubigen bzw. die Heranbildung von Leitern ersetzen. Ebenso wenig sind gelegentliche Gebetskreise und Seminare für Gemeindemitarbeiterschulung ausreichend. Schulung von Menschen ist nicht so einfach. Sie verlangt ständige persönliche Aufmerksamkeit, wie sie ein Vater seinen Kindern widmet. Dies ist etwas, was keine Organisation und kein Seminar ersetzen kann. Kinder werden nicht in Abwesenheit erzogen. Das Vorbild Jesu lehrt uns, dass Menschen nur dann geführt und herangebildet werden können, wenn man sich ihnen widmet.

Offensichtlich hat die Gemeinde an diesem Punkt versagt, und zwar ganz erbärmlich. Es wird in der Gemeinde viel über Evangelisation und Wachsen im Glaubensleben gesprochen; doch ist wenig Verständnis für persönlichen Einsatz vorhanden, wenn es sich zeigt, dass diese Arbeit persönliche Opfer verlangt. Sicher sind die meisten Kirchen (in den USA) darauf aus, neue Mitglieder durch irgendeine Art von »Konfirmandenklassen« zu schleusen; diese Schulung dauert gewöhnlich einen Monat, und man trifft sich jede Woche eine Stunde. Aber der junge Bekehrte erhält sonst keine zielbewusste Weiterführung. In den meisten Fällen bleiben nur der Gemeindegottesdienst und die Sonntagsschule. Wenn der junge Christ, falls er wirklich errettet ist, nicht Eltern oder Freunde hat, die die Lücke voll ausfüllen können, wird er im Bewältigen

der unzähligen praktischen Probleme seines Lebens völlig auf sich gestellt sein, wobei schon eines davon seinen Glauben zu Fall bringen kann.

Bei einer solchen dem Zufall überlassenen Nacharbeit ist es nicht verwunderlich, wenn etwa die Hälfte derer, die ein Bekenntnis ablegen und der Gemeinde beitreten, schließlich abfallen oder zumindest aufhören zu »brennen« – ganz abgesehen davon, dass jeder »Neugeborene« wachsen müsste in der Erkenntnis und Gnade, um im Reich Gottes seinen Platz auszufüllen. Wenn Sonntagsgottesdienst und Mitarbeiterschulung alles ist, was die Gemeinde jungen Bekehrten zum Wachstum anbietet, führt sie zu ungesundem geistlichem Leben, z.B. zu falscher Sicherheit, und bekämpft so ihr eigenes Ziel. Viele, die so allein einen bequemen Weg gehen, werden am Ende mehr Schaden als Gutes bewirken. Es gibt einfach keinen Ersatz für die Gemeinschaft mit Menschen. Ja, es ist geradezu lächerlich, wenn man annimmt, dass irgendetwas Geringeres starke christliche Leiter heranbilden kann – es sei denn, Gott tut ein Wunder. Wenn Jesus, Gottes Sohn, es für notwendig erachtete, drei Jahre lang fast ununterbrochen bei seinen Jüngern zu sein, wie kann eine Gemeinde erwarten, dass diese Arbeit, noch dazu für eine größere Zahl, an wenigen Tagen im Jahr getan werden kann?

Das Prinzip heute angewandt

Ganz klar lehrt uns Jesu Handlungsweise in diesem Punkt, dass Nacharbeit aus einer persönlichen Sorge und einem Verständnis für die einzelnen uns anvertrauten Menschen kommen muss. Die ist viel entscheidender als alle Einzelfragen über die Durchführung. Wenn diese Grundlage fehlt, heißt das nichts anderes, als dass die Neubekehrten dem Teufel überlassen werden.

Aus diesem Grund muss ein Weg gefunden werden, um jedem Bekehrten einen christlichen Freund zur Seite zu stellen, bis er

selbst einen anderen führen kann. Der Seelsorgehelfer sollte mit dem Neubekehrten so viel Zeit wie nur möglich verbringen, auch mit ihm die Bibel lesen und beten. Er sollte immer bereit sein, Fragen zu beantworten und die Wahrheit klarzustellen. Auch sollten beide gemeinsam schon versuchen, anderen zu helfen. Wenn eine Gemeinde keine solchen hingegebenen Seelsorgehelfer besitzt, die zu diesem Dienst bereit sind, dann sollte sie einige zurüsten. Und die einzige Art des Zurüstens besteht darin, dass ihnen ein fähiger Leiter gegeben wird.

Die Frage des »Wie?« ist somit beantwortet; es muss aber erkannt werden, dass diese Methode ihren Zweck nur dann erfüllen kann, wenn die Jünger das Gelernte auch praktisch anwenden. Deshalb muss noch ein weiteres Grundprinzip in des Meisters Strategie besprochen werden.

3. Heiligung

*»Nehmt auf euch mein Joch ...«
(Matthäus 11,29)*

Er verlangte Gehorsam

Jesus erwartete von den bei ihm lebenden Männern Gehorsam. Gutes Aussehen wurde nicht verlangt, sondern Treue. Das wurde auch zu ihrem kennzeichnenden Merkmal. Sie würden seine »Jünger« genannt, was bedeutet, dass sie »Lernende« oder »Schüler« des Meisters waren. Nicht viel später begann man, sie »Christen« (Apg 11,26) zu nennen, was unvermeidlich war; denn mit der Zeit übernehmen treue Nachfolger unweigerlich die Wesenszüge ihres Leiters.

Die einfache Art, seine Schüler zu berufen, ist mehr als erstaunlich. Keiner der Jünger wurde anfangs gebeten, eine Glaubenserklärung oder ein gut definiertes Glaubensbekenntnis abzulegen, obwohl sie zweifellos in Jesus den Messias erkannten (Lk 5,8; Joh 1,41.45.49). Zunächst wurden sie nur aufgefordert, Jesus zu folgen. Natürlich enthielt diese erste Einladung den Aufruf, an die Person Christi zu glauben und seinem Wort zu gehorchen. Wo sie anfangs noch nicht alles erfasst hatten, sollten sie es lernen, während sie dem Meister folgten. Niemand wird einer Person folgen, der er nicht vertrauen kann, noch wird er ernsthaft einen Glaubensschritt tun, wenn er nicht gewillt ist, sich nach seinem Leiter zu richten.

Der Weg des Kreuzes

Jesus nachzufolgen, schien den Jüngern anfangs einfach zu sein, doch nur deshalb, weil sie die Art seiner Nachfolge noch nicht kannten. Bald wurde ihnen klar, dass diese Jüngerschaft viel mehr einschloss als ein freudiges Ergreifen der messianischen Verheißung. Es war eine Übergabe des gesamten Lebens an den Meister, in absoluter Unterwerfung unter seine Herrschaft. Es konnte keinen Kompromiss geben. »Kein Hausknecht kann zwei Herren dienen; denn entweder wird er den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird einem anhängen und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon« (Lk 16,13). Eine vollkommene Absage an die Sünde war damit verbunden. Die Gedankengänge, Gewohnheiten und Vergnügungen mussten sich nach den neuen Ordnungen des Reiches Gottes richten (Mt 5,1–7,29; Lk 6,20-49). Vollkommene Liebe war nun die einzige Verhaltensregel (Mt 5,48), und diese Liebe sollte sich im Gehorsam zu Christus zeigen (Joh 14,21.23) und auch im Eifer um jene, für deren Rettung er starb (Mt 25,31-36). Das Kreuz lag für jeden in der willigen Selbstverleugnung für andere (Mt 16,24-26; 20,17-28; Mk 8,34-38; 10,32-45; Lk 9,23-25; Joh 12,25-26; 13,1-20).

Dies war eine harte Lehre. Nicht viele von ihnen konnten sie verstehen. Sie zählten gerne zu seinen Nachfolgern, wenn er ihre hungrigen Mägen mit Brot und Fisch füllte; aber als Jesus begann, über die wahren geistlichen Kennzeichen seines Reiches zu sprechen und von dem dafür nötigen Opfer (Joh 6,25-59), »gingen viele von seinen Jüngern zurück und wandelten nicht mehr mit ihm« (Joh 6,66). Sie sagten: »Diese Rede ist hart; wer kann sie hören?« (Joh 6,60). Überraschend ist, dass Jesus ihnen nicht nachlief, um sie zum Bleiben zu bewegen. Er schulte Leiter für sein Reich, und wenn sie brauchbare Werkzeuge im Dienst sein sollten, dann mussten sie auch den Preis dafür bezahlen.

Die Kosten überschlagen

Jene, die nicht Ernst machten, blieben auf der Strecke. Sie trennten sich durch ihre eigene Selbstsucht von dem Jüngerkreis. Judas, auch als »Teufel« (Joh 6,70) bezeichnet, hielt bis zum Ende durch, doch schließlich übermannte ihn seine Habsucht (Mt 26,14-16.47-50; Mk 14,10-11.43-44; Lk 22,3-6.47-49; Joh 18,2-9). Man konnte einfach Jesus nicht folgen, ohne der Welt den Rücken zu kehren, und jene, die diese Trennung nicht vollzogen, fügten sich nur Sorge und Elend zu (Mt 27,3-10; Apg 1,18-19).

Vielleicht ist das der Grund, warum Jesus so ernst zu jenem Schriftgelehrten sprach, der kam und sagte: »Lehrer, ich will dir nachfolgen, wohin irgend du gehst.« Jesus gab diesem angeblich willigen Mann zur Antwort, dass dies nicht leicht sein werde. »Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester, aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er das Haupt hinlege« (Mt 8,19-20; Lk 9,57-58). Ein anderer Jünger wollte einen Aufschub erhalten, damit er hingehen könne, um seinen alten Vater zu begraben. Aber Jesus ließ keine Verzögerung zu. »Folge mir nach«, sagte er, »und lass die Toten ihre Toten begraben, du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes« (vgl. Mt 8,21-22; Lk 9,59-60). Ein weiterer deutete an, dass er Jesus folgen wolle, aber nach eigenen Vorstellungen. Er wollte sich zuerst von seiner Familie verabschieden; vielleicht war damit ein größeres Abschiedsfest verbunden. Aber Jesus antwortete ihm unmissverständlich: »Niemand, der seine Hand an den Pflug gelegt hat und zurückblickt, ist tauglich für das Reich Gottes« (Lk 9,62).

Jesus hatte weder die Zeit noch das Verlangen, sich mit denen abzugeben, die ihre eigenen Bedingungen bezüglich der Jüngerschaft stellen wollten.

Deshalb musste ein angehender Jünger die Kosten überschlagen. »Denn wer unter euch, der einen Turm bauen will, setzt sich nicht zuvor hin und berechnet die Kosten, ob er das Nötige zur Ausführung hat?« (Lk 14,28). Das zu versäumen, bedeutete, zum

Gespött für die Welt zu werden. Das Gleiche galt für einen König im Kriegszustand, der vor Beginn der Kämpfe nicht die Aussichten eines Sieges erwo. Zusammenfassend sagte Jesus: »So kann nun keiner von euch, der nicht allem entsagt, was er hat, mein Jünger sein« (Lk 14,33; vgl. Mt 19,21; Mk 10,21; Lk 18,22).

Nur wenige wollten den Preis zahlen

Als ihn seine Gegner in Kapernaum verließen, weil er ihre natürlichen Erwartungen nicht befriedigen konnte, verblieb dem Herrn nur eine Handvoll von Nachfolgern. Indem er sich an die Zwölf wandte, sagte er: »Wollt ihr etwa auch weggehen?« (Joh 6,67). Das war eine entscheidende Frage. Wenn diese wenigen Männer ihm die Nachfolge kündigten, was würde dann von seinem Dienst übrig bleiben? Aber Simon Petrus antwortete: »Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, dass du der Heilige Gottes bist« (Joh 6,68-69). Danach begann Jesus mit seinen Jüngern über sein Leiden und seinen Tod zu sprechen.¹⁵

15 Vor seiner Gefangennahme durch die Soldaten sprach Jesus mindestens 16-mal von seinem Leiden und Sterben. Seine ersten Leidensankündigungen waren in Bildern und Vergleichen verborgen gewesen, obwohl sie bereits eindeutig waren: der Vergleich seines Leibes mit der Zerstörung des Tempels (Joh 2,19); das Wort von dem Menschensohn, wie er gleich der ehernen Schlange erhöht wird (Joh 3,14); der Hinweis auf den Tag, an dem er als Bräutigam hinweggenommen wird (Mt 9,15; Mk 2,20; Lk 5,35); der Vergleich mit dem Brot des Lebens, das gebrochen und gegessen werden muss (Joh 6,51-58), und der Hinweis auf den Propheten Jona als ein Zeichen (Mt 16,4). Im Anschluss an das klare Bekenntnis des Petrus in Cäsarea Philippi begann Jesus, sich seinen Jüngern noch mehr zu enthüllen: »Der Sohn des Menschen muss vieles leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet und am dritten Tag auferweckt werden« (Lk 9,22; vgl. Mt 16,21; Mk 8,31). Danach sagte er Einzelheiten über sein Sterben und seine Auferstehung voraus, während er mit seinen Jüngern durch Galiläa zog (Mt 17,22-23; Mk 9,30-32; Lk 9,43-45). Er wiederholte dies nochmals auf seiner letzten Reise nach Jerusalem, die sich an seinen Dienst in Peräa anschloss (Mt 20,18-19; Mk 10,33-34; Lk 18,31-33). Sein Sterben war auch das Gesprächsthema mit Mose und Elia auf dem Berg der Verklärung (Lk 9,31). Es wurde auch

Gehorsam schließt Lernen ein

Trotz dieser vielen Hinweise verstanden die Jünger kaum etwas von dem, was der Herr ihnen hier sagte. Ihre Fähigkeit, die tieferen Wahrheiten des stellvertretenden Dienstes des Herrn zu fassen, war durch die menschliche Begrenzung und Schwachheit gehindert. Als Jesus in Cäsarea Philippi nach dem Bekenntnis des Petrus den Jüngern sagte, dass die religiösen Leiter in Jerusalem ihn zum Tod verurteilen würden, fuhr Petrus ihn an und sagte: »Gott behüte dich, Herr! Dies wird dir nicht widerfahren!« (Mt 16,22; vgl. Mk 8,32). Und Jesus musste dem heftigen jungen Fischer daraufhin sagen, dass ihn Satan an diesem Punkt benutzte: »... du sinnst nicht auf das, was Gottes, sondern auf das, was der Menschen ist« (Mt 16,23; Mk 8,33). Immer wieder hatte Jesus das Verlangen, von seinem Tod zu sprechen und von der Bedeutung dieses Ereignisses für die Jünger; aber dies wurde bis zu dem Tag, an dem er in die Hände der Feinde ausgeliefert wurde, nicht richtig verstanden.

Da die Jünger die Botschaft des Kreuzes nicht klar erfassten, war ihnen natürlich anfangs auch ihre eigene Stellung im Reich Gottes unklar. Für sie war es schwer, die Lehre der niedrigen Knechtschaft um anderer willen zu akzeptieren (Lk 22,24-30; Joh 13,1-20). Sie zankten sich untereinander, wer wohl der Größte im Himmelreich wäre (Mt 18,1-5; Mk 9,33-37; Lk 9,46-48). Jakobus und Johannes

angedeutet in seiner Bemerkung, dass die Propheten stets in Jerusalem umkommen (Lk 13,33), und in dem Hinweis auf sein Leiden und die Ablehnung durch die Menschen vor seiner Wiederkunft in Herrlichkeit (Lk 17,25). Er verglich sich selbst mit einem guten Hirten, der »sein Leben für die Schafe lässt« (Joh 10,11; vgl. Joh 10,18), und mit einem Weizenkorn, das in die Erde fällt und stirbt, bevor es Frucht bringt (Joh 12,24). Einige Tage vor dem letzten Passahfest erinnerte Jesus seine Jünger wieder daran, dass er zur Kreuzigung überantwortet werden würde (Mt 26,2). Später, am selben Tag, erklärte er im Haus Simons des Aussätzigen, dass die kostbare Salbe, die Maria über seine Füße ausgoss, Vorbereitung für seine Grablegung sei (Mt 26,12; Mk 14,8). Schließlich sprach Jesus beim letzten Abendmahl mit seinen Jüngern von seinem bevorstehenden Leiden (Lk 22,15) und setzte das Gedächtnismahl ein, indem sie gemeinsam das Brot brachen und den Wein tranken (Mt 26,26-29; Mk 14,22-25; Lk 22,17-20).

wollten hohe Plätze einnehmen (Mt 20,21; Mk 10,35-37), und die anderen zehn waren darüber aufgebracht und neidisch (Mt 20,24; Mk 10,41). Sie waren unnötig barsch in ihrem Urteil über andere, die mit ihnen nicht übereinstimmten (Lk 9,51-54). Sie waren unwillig gegenüber Eltern, die Jesus baten, ihre Kinder zu segnen (Mk 10,13). Das Wesen der Christusnachfolge wurde offensichtlich nur zum Teil erfasst.

Doch Jesus ertrug geduldig dieses menschliche Versagen seiner auserwählten Jünger; denn trotz all ihrer Fehler waren sie gewillt, von ihm zu lernen. Es gab eine kurze Pause nach ihrem Aufruf zur Nachfolge, als sie zu ihrem alten Fischergewerbe zurückgingen (Mt 4,18; Mk 1,16; Lk 5,2-5; vgl. Joh 1,35-42), aber ihre Rückkehr scheint nicht auf irgendeine ungehorsame Handlung ihrerseits zurückzuführen zu sein. Sie hatten einfach die Bedeutung der Führung Jesu in ihrem Leben noch nicht erkannt. In dem Augenblick aber, als er bei den Fischern erschien und sie bat, ihm zu folgen, um Menschenfischer zu werden, »verließen sie alles und folgten ihm nach« (Lk 5,11; vgl. Mt 4,22; Mk 1,20). Obwohl sie viel lernen mussten, konnten sie später sagen, dass ihre Hingabe an Christus immer noch Gültigkeit hatte (Mt 19,27; Mk 10,28; Lk 18,28). Bei solchen Männern war Jesus gewillt, viele Unannehmlichkeiten, die ihrer geistlichen Unreife entsprangen, geduldig zu tragen. Er wusste, dass diese Mängel abfallen würden, wenn die Jünger an Gnade und Erkenntnis zunahmen. Ihr Vermögen, Offenbarungen zu empfangen, würde wachsen, wenn sie nur fortführen, die erfasste Wahrheit zu praktizieren.

Gehorsam Christus gegenüber war somit der eigentliche Weg, auf dem die Jünger des Herrn tiefer in die Wahrheit eindringen. Jesus forderte seine Jünger nicht auf, etwas zu bejahen, was sie nicht als Wahrheit erkannten; doch niemand konnte ihm folgen, ohne nach und nach seine Lehre zu erfassen (Joh 7,17). Niemals aber ging es Jesus darum, dass seine Jünger ihr Leben an eine Lehre auslieferten; sie sollten es an eine Person ausliefern, die die Lehre war, und nur wenn sie in seinem Wort blieben, konnten sie die Wahrheit erfahren (Joh 8,31-32).

Der Beweis der Liebe

Durch die Liebe wird höchster Gehorsam ausgedrückt. Diese Lektion wurde am Abend vor Jesu Tod am deutlichsten. Als die Jünger nach dem Passahmahl im Obergemach versammelt waren, sagte Jesus: »Wenn ihr mich liebt, so haltet meine Gebote ... Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; wer aber mich liebt, wird von meinem Vater geliebt werden; und ich werde ihn lieben und mich selbst ihm offenbaren ... Wenn jemand mich liebt, wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Wer mich nicht liebt, hält meine Worte nicht; und das Wort, das ihr hört, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat ... Dies ist mein Gebot, dass ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe ... Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete« (Joh 14,15.21.23-24; 15,12.14).

Das Beispiel Jesu

Absoluter Gehorsam dem Willen Gottes gegenüber war der beherrschende Grundsatz im Leben des Meisters. Sein menschliches Wesen stimmte ständig mit dem Willen seines Vaters überein. So gab er Gott die Möglichkeit, sein Leben für das vorgesehene Werk zu gebrauchen. Wiederholt brachte Jesus dies zum Ausdruck: »Meine Speise ist, dass ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollbringe« (Joh 4,34); »... ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat« (Joh 5,30; vgl. 6,38); »... wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe« (Joh 15,10; vgl. 17,4). Dieser völlige Gehorsam könnte in seinem Ausruf in Gethsemane zusammengefasst werden: »... nicht mein Wille, sondern der deine geschehe!« (Lk 22,42; vgl. Mt 26,39.42.44; Mk 14,36).

Das Kreuz war nichts anderes als Krönung und Höhepunkt der Hingabe Jesu an Gottes Willen. Es zeigte ein für alle Mal, dass dieser Gehorsam keinen Kompromiss zuließ; in jedem Fall bedeutete er ein Ausgeliefertsein bis zum Tod.

Die weltlich gesinnten religiösen Leiter sagten die Wahrheit, als sie spotteten: »Andere hat er gerettet, sich selbst kann er nicht retten« (Mt 27,42; Mk 15,31; vgl. Lk 23,35). Er kam nicht zu seiner eigenen Rettung – er kam zur Erlösung der Welt. Er kam »nicht ..., um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele« (Mt 20,28; Mk 10,45). Er kam, »zu suchen und zu erretten, was verloren ist« (Lk 19,10). Er kam, um sich selbst Gott als Opfer für die Sünden aller Menschen darzubringen. Er kam, um zu sterben. Es gab keinen anderen Weg, um das unantastbare Gesetz Gottes zu erfüllen.

Durch das schon im Voraus angenommene Kreuz (Offb 13,8; vgl. Apg 2,23) wurde jeder Schritt Christi auf Erden zu einer bewussten Annahme der ewigen Bestimmung Gottes für sein Leben. Wenn Jesus deshalb von Gehorsam sprach, so konnten die Jünger diesen in Jesus dargestellt sehen. Jesus sagte es selbst: »... ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit, wie ich euch getan habe, auch ihr tut. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ein Knecht ist nicht größer als sein Herr, noch ein Gesandter größer als der, der ihn gesandt hat. Wenn ihr dies wisst, glückselig seid ihr, wenn ihr es tut« (Joh 13,15-17). Niemand konnte diese Lektion missverstehen. Gleichwie Jesus gesegnet wurde, indem er den Willen des Vaters tat, genauso würden dies seine Nachfolger erfahren. Gehorsam ist die einzige Pflicht eines Dieners. Das war bei Christus so und ist nicht weniger auch für seine Jünger maßgebend (Lk 17,6-10; vgl. 8,21; Mt 12,50; Mk 3,35).

Das angewandte Prinzip

Vom Standpunkt der Strategie aus gesehen, konnte allein das Wort Jesu das Leben der Jünger formen. Ohne sein Wort gab es bei ihnen keine Entfaltung des Charakters oder des Zielbewusstseins. Ein Vater muss seine Kinder zum Gehorsam erziehen, wenn er von ihnen erwarten will, dass sie ihm gleich werden sollen.

Es ist zu beachten, dass Jesus jene Männer zu *Leitern* seiner Gemeinde machte. Keiner kann aber jemals ein Leiter sein, bevor er gelernt hat, der Leitung eines anderen zu folgen. So zog Jesus die Zwölf als seine zukünftigen Leiter von der Pike auf heran und schulte sie in der nötigen Selbstzucht und in Respekt vor der Autorität. Es konnte keine Auflehnung ihm gegenüber geben. Niemand wusste besser als Jesus, dass die satanischen Mächte der Finsternis sehr gut organisiert und ausgerüstet sind, um jede halbherzige Bemühung in der Evangelisation zunichtezumachen. Die Jünger konnten die teuflischen Mächte dieser Welt nicht überwinden, es sei denn, dass sie sich fest an den hielten, der allein die Strategie des Sieges kannte. Dies erforderte absoluten Gehorsam dem Willen des Meisters gegenüber, wenn es auch vollkommene Selbstaufgabe bedeutete.

Das Prinzip heute angewandt

Wir müssen diese Lektion heute wieder neu lernen. Die Anordnungen Christi dürfen uns nicht gleichgültig sein. Wir stehen in einem Kampf, in dem es um Leben und Tod geht, und jeder Tag, an dem wir unserer Verantwortung gleichgültig gegenüberstehen, ist verloren für die Sache Jesu. Wenn wir die grundlegenden Wahrheiten der Jüngerschaft bereits gelernt haben, müssen wir erkennen, dass wir zu Dienern des Herrn bestimmt sind und seinem Wort gehorchen sollen. Unsere Aufgabe ist es nicht, zu erörtern, warum er so spricht, sondern wir haben seine Aufträge auszuführen. Wenn

wir nicht bereit sind, zu tun, was er von uns erwartet (wie unvollkommen unsere Erkenntnis auch sein mag), dann ist es fraglich, ob wir jemals im geistlichen Leben und in seiner Mission wachsen. Im Reich Gottes gibt es keinen Platz für Drückeberger. Eine solche Haltung schließt nicht nur jedes Wachsen in der Gnade und Erkenntnis aus, sondern zerstört auch jede Brauchbarkeit auf dem Kampfplatz der Weltevangelisation.

Man muss sich fragen, warum heute so viele bekennende Christen in ihrem Wachstum verkümmert und in ihrem Zeugnis wirkungslos sind. Umfassender ausgedrückt: Warum ist die gegenwärtige christliche Gemeinde in ihrem Zeugnis der Welt gegenüber so nichtssagend? Ist der Grund nicht darin zu suchen, dass unter den Gläubigen eine allgemeine Gleichgültigkeit gegenüber den Geboten Gottes besteht, zumindest eine Art von zufriedener Wohlgefallen an Mittelmäßigkeit? Wo bleibt der Gehorsam dem Kreuz gegenüber? Es scheint in der Tat, dass die Lehre Christi von der Selbstverleugnung und Hingabe durch eine Art angenehmer »Wie-es-euch-gefällt«-Philosophie der Zweckmäßigkeit ersetzt wurde.

Das Tragische ist, dass wenig getan wird, um die Situation zu retten, auch nicht von denen, die erkennen, was vor sich geht. Gewiss kann nur entschlossenes Handeln heute noch etwas retten, nicht Verzweiflung. Es ist jedoch höchste Zeit, dass die Bedingungen der verbindlichen Zugehörigkeit zu der Gemeinde neu ausgelegt und in das rechte Verhältnis zur wahren Jüngerschaft gebracht werden. Aber dieses Vorgehen allein wird nicht genügen. Nachfolger brauchen unbedingt Leiter, und das heißt, dass etwas mit den Gemeindeältesten geschehen muss, bevor durch die Gemeindeglieder viel geschehen kann. Wenn uns diese Aufgabe zu schwierig erscheint, dann werden wir wie Jesus mit einigen ausgewählten Menschen beginnen und in ihnen den Sinn für Gehorsam wecken müssen.

Wenn dieses Prinzip in die Praxis umgesetzt worden ist, dann können wir den nächsten Schritt voll entfalten – den nächsten Schritt in des Meisters Strategie der Evangelisation.

4. Gabe des Geistes

*»Empfangt den Heiligen Geist!«
(Johannes 20,22)*

Er gab sich selbst

Jesus erwartete von seinen Jüngern Gehorsam. Er erkannte, dass seine Jünger die tiefere Wirkung seines Geistes entdecken würden, wenn sich dieser Gehorsam in ihrem Leben auswirkte. Und wenn sie seinen Geist empfingen, würden sie von der Liebe Gottes für eine verlorene Welt erfüllt werden. Seine Gehorsamsforderungen wurden offenbar ohne Widerrede angenommen. Die Jünger verstanden, dass sie nicht nur ein Gesetz halten, sondern dem gehorchen sollten, der sie liebte und bereit war, sich selbst für sie hinzugeben.

Sein Leben war ein Leben der Hingabe: Jesus gab das, was der Vater ihm gegeben hatte (Joh 15,15; 17,4.8.14). Er gab ihnen seinen Frieden, der ihn in der Anfechtung stärkte (Joh 16,33; vgl. Mt 11,28). Er gab ihnen seine Freude, mit der er unter den leidgeprüften und sorgenbeladenen Menschen arbeitete (Joh 15,11; 17,13). Er gab ihnen die Schlüssel für sein Reich, das die Mächte der Hölle niemals besiegen konnten (Mt 16,19; vgl. Lk 12,32). Ja, er gab ihnen seine eigene Herrlichkeit, die schon vor Grundlegung der Welt sein Eigen gewesen war, damit sie alle eins sein könnten, genauso wie er und der Vater eins waren (Joh 17,22.24). Er gab alles, was er hatte – nichts wurde zurückgehalten, nicht einmal sein eigenes Leben.

Das ist Liebe. Sie gibt sich immer selbst auf. Wenn sie sich verschließt, ist sie nicht Liebe. Jesus stellte seinen Nachfolgern in seiner eigenen Person klar vor Augen, was er mit dem Wort meinte:

»Denn so hat Gott die Welt geliebt ...« (Joh 3,16). Es bedeutete, dass Gott alles für jene hingab, die er liebte, sogar seinen »eingeborenen Sohn«. Und für den Sohn, der diese Liebe verkörperte, bedeutete dies, auf sein eigenes Lebensrecht zu verzichten und sein Leben für die Welt zu opfern. Nur aus dieser Sicht, wo der Sohn stellvertretend den Platz der Welt einnimmt, fängt man an, das Kreuz zu verstehen. Allein nach diesem Verständnis ist das Kreuz Christi unvermeidlich, denn die unendliche Liebe Gottes kann sich nur in einer unendlichen Weise offenbaren. So, wie der Mensch wegen seiner Sünde sterben musste, so musste Gott in seiner Liebe seinen Sohn senden, dass dieser für uns starb. »Größere Liebe hat niemand als diese, dass jemand sein Leben lässt für seine Freunde« (Joh 15,13).

Die Notwendigkeit der Evangelisation

Aus diesem Grund versäumte Jesus keine Gelegenheit, seinen Jüngern den brennenden Eifer seiner eigenen Seele mitzuteilen, die mit der Liebe Gottes für eine verlorene Welt erfüllt war. Alles, was er tat und sagte, war von dieser verzehrenden Leidenschaft durchdrungen. Sein Leben war nichts als die zeitbegrenzte Offenbarung der ewigen Absicht Gottes, um Menschen für sich zu erlösen. Das war das Wichtigste, was die Jünger lernen mussten – nicht theoretisch, sondern praktisch.

Und sie sahen, wie sein Leben dies jeden Tag in verschiedener Weise vor ihren Augen ausdrückte, obgleich seine Handlungen oft sehr schwer zu begreifen waren. Als er ihnen zum Beispiel die Füße wusch (Joh 13,1-20), konnten sie nicht missverstehen, was er damit ausdrücken wollte. Sie sahen, wie ihr Meister den Bequemlichkeiten und Freuden der Welt absagte und ihnen diente. Sie sahen, wie er Dinge verweigerte, die sie liebten, zum Beispiel äußere Annehmlichkeiten, Popularität, Prestigedenken – und wie er Dinge, denen sie zu entfliehen suchten, bereitwillig um ihret-

willen annahm: Armut, Demütigung, Sorgen und sogar den Tod. – Als sie ihn beobachteten, wie er sich um Kranke kümmerte, Leidende tröstete und den Armen das Evangelium predigte, wurde ihnen klar, dass dem Meister kein Dienst zu gering und kein Opfer zu groß war, wenn es zur Verherrlichung Gottes diene. Sie mögen die einzelnen Reaktionen nicht immer verstanden haben und hatten sicher oft keine Erklärung dafür, aber sie konnten seine Grundhaltung niemals missverstehen.

Seine Heiligung

Die sich fortwährend erneuernde Weihe seines Lebens für Gott durch hingebenden Dienst an andere schloss Jesu Heiligung ein.

Dies wurde in seinem »Hohepriesterlichen Gebet« klar zum Ausdruck gebracht, als er sagte: »Wie du mich in die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie in die Welt gesandt; und ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie Geheiligte seien durch Wahrheit« (Joh 17,18-19). Wir sehen, dass sein Abgesondertsein für Gott (das mit dem Wort »heiligen« ausgedrückt wird) nicht zur Reinigung nötig war, da er immer rein war. Ebenso hatte er es nicht nötig, Macht für seinen Dienst zu erlangen, da er ja schon alle Macht hatte, die er brauchte. Seine Heiligung bestand vor allem, wie der Zusammenhang zeigt, in der Hingabe für die Aufgabe, um derentwillen er »in die Welt gesandt« worden war.¹⁶ In der Hingabe an die Aufgabe der Evangelisation gab er fortlaufend sein Leben hin, »um ihretwillen«.

Seine Heiligung geschah also nicht für ihn selbst, sondern um seiner Jünger willen, dass sie »Geheiligte seien durch Wahrheit«¹⁷.

16 Von der Heiligung Jesu spricht auch Joh 10,36 – wiederum in Beziehung zu seiner evangelistischen Sendung.

17 Die Zeitform des Wortes »heiligen« zeigt uns einen wichtigen Unterschied zwischen Jesu Heiligung und jener der Jünger. Heiligung, auf den Meister bezogen, steht in der Gegenwart und gibt einen fortlaufenden Zustand wieder: »Ich fahre fort, mich zu heiligen.« Anders, wenn sich Jesus im nächsten Satz auf seine Jünger bezieht. Dort ge-

Dadurch, dass Jesus sich Gott hingab, gab er sich denen hin, die um ihn waren. Um ihretwillen war er in die Welt gekommen, und sie sollten durch sein Leben zu der gleichen Hingabe gelangen. Sein ganzer Evangelisationsplan hing von dieser Hingabe an Gott ab, aber auch von der Treue und Liebe, mit der seine Jünger sich der Welt hingeben würden.

Wesentliche Merkmale seines Dienstes

Das war also der Maßstab, der für den Dienst der Jünger in seinem Namen galt. Sie sollten ebenso freizügig geben, wie sie erhalten hatten (Mt 10,8). Sie sollten einander ebenso lieben, wie er sie liebte. An diesem Merkmal sollten sie als seine Jünger erkannt werden (Joh 13,34-35; vgl. 15,9-10). Darin waren alle seine Gebote enthalten (vgl. Mt 22,37-40; Mk 12,30.31; Lk 10,27; Joh 15,12.17). Liebe – die Liebe von Golgatha – war das Maß. Genau das, was die Jünger bei Jesus drei Jahre lang gesehen hatten, sollten sie nun in selbstloser Hingabe jenen geben, die der Vater liebte und für die ihr Meister starb (Joh 17,23).

Durch eine solche Verwirklichung der Liebe in ihnen sollte die Welt erfahren, dass das Evangelium wahr ist. Wie könnte die Menge sonst überführt werden? Liebe ist der einzige Weg, um die Ent-

braucht er das Verb in einer anderen Form (auf Deutsch mit »seien« wiedergegeben), um damit zu zeigen, dass es eine deutliche Krise der Hingabe in der Heiligung der Jünger gibt, obgleich die Betonung größtenteils auf der Überwindung jener Krise liegt. Eine erweiterte freie Übertragung dieses Absatzes in Joh 17,19 lautet etwa so: »Um ihretwillen fahre ich fort, Augenblick für Augenblick meine Hingabe zu erneuern, und ich bin bereit, jedes notwendige Opfer in meinem Leben für den Auftrag Gottes zu bringen. Und weil ich weiß, dass nichts anderes ausreichen wird, wenn die Arbeit zukünftig weitergeführt werden soll, erwarte ich dieselbe Hingabe von den Meinen. Ich habe sie dazu bestimmt, hinzugehen und mein Werk zu tun. Aber bevor sie wirklich meine Sorge für eine verlorene Welt erfasst haben, werden sie eine völlige Übergabe alles dessen, was sie sind und was sie haben, für den Plan Gottes vollziehen und jeden Tag ihres Lebens dafür einsetzen.« Ich glaube, dass eine solche Hingabe aus ganzem Herzen mehr zur Evangelisation der Welt beitragen würde als irgend etwas anderes. Dies müsste heute viel mehr Nachdruck erhalten.

scheidung der Menschen herbeizuführen, und diese Liebe ist nur möglich, wenn Christus in unseren Herzen ist. Deswegen betete Jesus: »Gerechter Vater! – Und die Welt hat dich nicht erkannt; ich aber habe dich erkannt, und diese haben erkannt, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen sei und ich in ihnen« (Joh 17,25.26).

Die Arbeit des Heiligen Geistes

Wir sollten jedoch nicht meinen, dass eine solche Erfahrung mit Christus durch menschlichen Scharfsinn herbeigeführt werden könne. Jesus sagte sehr klar, dass sein Leben nur durch den Heiligen Geist vermittelt werden kann. »Der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch nützt nichts« (Joh 6,63). Das ist der Grund, warum man wiedergeboren sein muss, um ein Leben in Christus zu beginnen (Joh 3,3-9). In die verdorbene menschliche Natur muss durch den Geist das Leben Gottes eingepflanzt werden, bevor der Mensch in den Heilsplan Gottes eingefügt werden kann. Ebenso ist es der Geist, der das neue Leben jedes Jüngers erhalten und ernähren muss, während er fortfährt, auch für das Wachsen an Erkenntnis und Gnade zu sorgen (Joh 4,14; 7,38-39). Derselbe Geist reinigt durch das Wort und erwählt für den heiligen Dienst Gottes (Joh 15,3; 17,17; vgl. Eph 5,26). Das Werk des Heiligen Geistes besteht vom Anfang bis zum Ende in einer persönlichen Erfahrung des lebendigen Christus.

Demnach war es der Geist Gottes, der die ersten Jünger befähigte, den Auftrag der Evangelisation fortzuführen. Jesus unterstrich diese Tatsache in seiner eigenen Arbeit schon sehr früh und erklärte, dass das, was er tat, aus dem Geist Gottes geschah. Durch dessen Wirksamkeit predigte er das Evangelium den Armen, heilte die, die zerbrochenen Herzens waren, verkündigte den Gefangenen Freiheit, öffnete den Blinden die Augen, trieb Dämonen aus und

brachte den Unterdrückten Freiheit (Mt 12,28; Lk 4,18). Jesus hat Gott offenbart, aber durch den Geist war Gott wirksam. Er ist der Vertreter Gottes, der selbst durch die Menschen den ewigen Plan der Errettung verwirklicht. So erklärte Jesus seinen Jüngern, dass der Geist den Weg für ihren Dienst vorbereite. Er werde ihnen Freimütigkeit zum Reden geben (Mt 10,19-20; Mk 13,11; Lk 12,12). Er werde die Welt überführen »von Sünde und von Gerechtigkeit und von Gericht« (Joh 16,8). Er werde die Wahrheit offenbaren, damit die Menschen den Herrn erkennen können (Joh 16,14). In ihm wurde den Jüngern alles verheißen, was sie brauchten, um das Werk ihres Herrn auszurichten (Joh 14,12).¹⁸

So wurde die Evangelisation von den Jüngern keineswegs als ein menschliches Unternehmen gesehen, sondern als ein Werk Gottes, das von Anfang bis Ende nach seinem Plan ablaufen würde. Es war gänzlich eine Angelegenheit des Geistes. Alles, was die Jünger zu tun hatten, war, dem Geist Gottes vollkommene Handlungsfreiheit in ihrem Leben zu gewähren.

Einen anderen Tröster

Um einen festen Stand einnehmen zu können, mussten die Jünger allerdings die Beziehung des Geistes zur Person ihres Herrn in einer verständlicheren Weise kennenlernen. Natürlich erkannte Jesus diese Schwierigkeit und ging deshalb bis zum Ende seiner Erdenzeit darauf ein. Drei Jahre lang war er immer bei ihnen gewesen.

18 Dieser Vers in Joh 14,12, der zunächst schwer verständlich erscheint, bezieht sich offenbar auf die Evangelisation. Es heißt ja nicht nur, dass die Jünger die Werke Christi tun werden, sondern auch, dass sie »größere Werke« tun werden, denn Jesus gehe zum Vater. Das bedeutete, dass die Jünger in der Kraft des Heiligen Geistes alles tun konnten, was ihr Herr getan hatte – das war nicht wenig –, und obendrein noch mehr. Was mit den größeren Werken gemeint war, sagte Jesus nicht; doch von der Apostelgeschichte her gesehen deutet alles auf die Evangelisation hin. Zumindest auf diesem Gebiet sahen die Jünger mehr Erfolg als Jesus. In der Tat wurden an nur einem einzigen Tag, an Pfingsten, der Gemeinde mehr Menschen hinzugefügt als während des dreijährigen Dienstes Jesu.

Er war ihr Tröster, ihr Lehrer, ihr Leiter. In Gemeinschaft mit ihm erhielten sie Mut und Stärke; sie fühlten, dass bei ihm alles möglich war; doch ihr Problem lag darin, dass Jesus wieder in den Himmel zurückging. In dieser Situation benötigten sie Aufschluss darüber, wie sie zurechtkommen sollten, wenn er sie verlassen hatte.

Also sprach Jesus damals zu ihnen von dem Geist als von einem »andern Tröster« (Joh 14,16; Luther 1984),¹⁹ einem Verteidiger, einem, der ihnen zur Seite stehen würde, einer Person, die für sie genau denselben Platz in der unsichtbaren Welt einnehmen würde, den Jesus im Fleisch auf Erden hatte.

Gleichwie Jesus ihnen bisher gedient hatte, so würde nun der Geist sie in alle Wahrheit leiten (Joh 16,13). Er würde ihnen das Zukünftige zeigen (Joh 16,13). Er würde sie alles lehren, was für sie zu wissen notwendig war (Joh 14,26). Er würde sie im Gebet unterstützen (vgl. Röm 8,26). Mit anderen Worten: Er würde den Sohn verherrlichen, indem er aus der Fülle Christi nahm und sie seinen Nachfolgern verlieh (Joh 16,14-15). Die Welt konnte diese Wahrheit nicht verstehen, denn sie kannte Jesus nicht; aber die Jünger kannten ihn, denn er war bei ihnen, und im Geist würde er immer bei ihnen sein (Joh 14,17).

Dies war keine Theorie, kein Glaubensbekenntnis, keine Beihilfsvereinbarung; es war die Verheißung eines vollwertigen Austauschs für den Verlust, den die Jünger zu ertragen hatten. »Ein anderer Tröster« gleichwie Jesus sollte sie mit der Gegenwart des Meisters erfüllen. Tatsächlich waren die Vorzüge, deren sich die Jünger in dieser tieferen Beziehung zum Geist erfreuen sollten, größer als jene, die sie mit Jesus erfahren hatten, als er mit ihnen auf den Straßen Galiläas wanderte. Solange Jesus auf Erden lebte,

19 Das Wort »andern« hier ist im Griechischen von besonderer Aussagekraft. Es ist nicht das Wort, das für zwei verschiedene Dinge verwandt wird, sondern vielmehr das Wort, das für zwei Dinge gleichen Wesens gebraucht wird. Es ist nur ein Unterschied in der Person vorhanden. Der Sinn dieses Wortes liegt darin, dass es die Eigenschaften des Geistes mit jenen des fleischgewordenen Sohn identifiziert, sodass der Geist, obgleich unterschiedlich in Person, genau wie Jesus im Dienst an den Jüngern steht.

war er an Raum und Zeit gebunden, aber im Geist waren diese Beschränkungen aufgehoben. Nun konnte er immer bei ihnen sein und war buchstäblich in der Lage, sie niemals zu verlassen (Mt 28,20; vgl. Joh 14,16). Von diesem Standpunkt aus gesehen, war es besser, dass Jesus nach der Vollendung seines Werkes zum Vater zurückkehrte und den gesegneten Tröster sandte, damit dieser seinen Platz einnehme (Joh 16,7).

Das Geheimnis eines siegreichen Lebens

Es ist nun leichter zu verstehen, warum Jesus seinen Jüngern nahelegte, zu warten, bis die Verheißung sich unter ihnen erfüllen würde (Lk 24,49; Apg 1,4-5.8; 2,33). Wie hätten sie sonst jemals den Auftrag des Herrn mit Freude und innerem Frieden ausführen können? Sie benötigten es, Christus so real zu erfahren, dass ihr Leben von seiner Gegenwart erfüllt war. Evangelisation musste eine brennende innere Dringlichkeit bekommen; die Jünger mussten von eigenen Wünschen gereinigt und in ihrem Denken geleitet werden. Das konnte nur die persönliche Taufe mit dem Heiligen Geist bewirken. Die übermenschliche Aufgabe, zu der sie gerufen waren, verlangte übernatürlichen Beistand – eine Kraftverleihung aus der Höhe. Das bedeutete, dass sich die Jünger vollkommen an Christus ausliefern und dann im Glauben zu einer neuen und läuternden Erfahrung der Erfüllung mit dem Heiligen Geist kommen mussten.²⁰

20 Diese Verheißung erfüllte sich bei den Jüngern an Pfingsten (Apg 2,4). Sie gilt auch für die folgende Zeit. Wiederholt erinnert uns Lukas daran, dass das Erfülltsein mit dem Heiligen Geist eine bleibende und stärkende Erfahrung der Urgemeinde war (Apg 4,8.31; 6,3.5; 7,55; 9,17; 11,24; 13,9.52). Gewiss können wir diesen Berichten entnehmen, dass das geisterfüllte Leben als Norm der christlichen Erfahrung akzeptiert wurde, obgleich es noch nicht für alle Realität war. Darum war zum Beispiel Paulus genötigt, die Epheser zu ermahnen: »... werdet mit dem Geist erfüllt« (Eph 5,18).

Die Tatsache, dass diese Männer ganz einfache Leute waren, bildete überhaupt kein Hindernis. Das macht uns vielmehr die mächtige Kraft des Geistes Gottes bewusst, der seine Aufgabe mit Männern erfüllen konnte, die sich total seiner Kontrolle unterwarfen. Ja, die Kraft liegt in dem Geist Christi. Es kommt also nicht darauf an, wer *wir* sind und was *wir* können, sondern wer *er* ist und was *er* in uns zu tun vermag.

Eine den Ungläubigen verborgene Wahrheit

Es muss jedoch noch betont werden, dass nur jene, die Jesus den ganzen Weg folgten, die Herrlichkeit dieser Erfahrung erlebten. Die Menge, die in einem gewissen Abstand folgte, und die Pharisäer, die sich hartnäckig weigerten, im Licht seines Wortes zu wandeln, hörten nicht einmal von dem Werk des gesegneten Trösters. Wie schon gesagt: Jesus war nicht gewillt, seine Perlen jenen hinzuwerfen, die sie verachteten.²¹

Dies charakterisierte seine Lehre. Jesus hielt absichtlich die größten Offenbarungen für seine wenigen auserwählten Jünger zurück, besonders für die Zwölf (Mt 11,27; Lk 10,22; vgl. Mt 16,17).

21 Ein gutes Beispiel dafür finden wir in der bekannten Bergpredigt (Mt 5,3–7,27; Lk 6,20–49). Sie war in erster Linie nicht an die vorüberziehende Menge gerichtet, obgleich diese sie zufällig hörte (Mt 7,28–29). Vielmehr wurden diese erhabenen Ausführungen über das moralische und ethische Verhalten im Reich Gottes jenen wenigen engen Nachfolgern offenbart, die deren Wert zu schätzen wussten. »Als er aber die Volksmengen sah, stieg er auf den Berg; und als er sich gesetzt hatte, traten seine Jünger zu ihm. Und er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach ...« (Mt 5,1–2; vgl. Lk 6,17–20). Das war vielleicht die eindrucksvollste Illustration seiner überlegenen Art, dass sich Jesus denen entzog, die seine Lehre nicht wollten; so hütete er sein Geheimnis, dass die messianischen Verheißungen ihm galten. Obgleich er am Anfang seines Dienstes zugab, der Messias zu sein (Joh 4,25–26,42), und obwohl er seinen Jüngern erlaubte, dies von Anfang an zu bestätigen (Joh 1,41.45.49), gibt es keinen Bericht darüber, dass er jemals vor seiner Verhandlung den religiösen Leitern in Jerusalem bezeugt hätte, er sei der Messias. Und auch dann sagte er es nur, nachdem der Hohepriester ihn geradeheraus gefragt hatte, ob er der Christus sei (Mt 26,63–64; Mk 14,61–62).

In der Tat waren ihre Augen und Ohren gesegnet. Viele Propheten und Könige hatten sich gesehnt, das zu sehen, was sie sahen, und zu hören, was sie hörten, und es war ihnen verwehrt (Mt 13,16-17; Lk 10,23-24; vgl. Mt 13,10-11; Mk 4,10-11; Lk 8,9-10). Solch ein Handeln mag seltsam erscheinen, bis man erkennt, dass Jesus vorsätzlich alles in diese wenigen Männer investierte, damit sie in rechter Weise zugerüstet werden konnten.

Worum es heute geht

Alles wird für uns sichtbar durch die Person des Meisters. Im Grunde war sein Auftrag sein Leben. Und so soll es auch bei seinen Nachfolgern sein. Wir müssen sein Leben durch den Geist in uns haben, wenn wir sein Werk tun und nach seiner Lehre leben wollen. Jedes evangelistische Bemühen, das in eigener Kraft geschieht, ist ohne Leben und sinnlos. Nur insofern der Geist Jesu in uns den Sohn verherrlicht, werden Menschen zum Vater gezogen.

Natürlich können wir nicht etwas weitergeben, was wir selbst nicht besitzen. Sind wir bereit, unser Leben hinzugeben? Dann haben wir sein Leben in uns. Und dann können wir auch anderen das nicht vorenthalten, was wir im Geist Christi besitzen. Wir können es unmöglich nur für uns beanspruchen. Der Geist Gottes zielt immer darauf ab, dass der Name Jesu bekannt gemacht wird. Hier ist das große Paradox des Lebens – unser Ich muss sterben, um in Christus zu leben, und in jener Selbstverleugnung können wir uns dem Dienst und Eifer für unseren Herrn hingeben. Das war Jesu Evangelisationsmethode, wie sie zuerst von seinen wenigen Anhängern gesehen wurde. Durch diese aber sollte sie zur Kraft Gottes werden, die die Welt überwindet.

Doch wir können hier nicht stehen bleiben. Es ist noch etwas anderes nötig: Man muss in uns klar den Maßstab seines Lebens sehen, den Maßstab des Lebens Jesu. Deshalb ist es gut, noch einen anderen wichtigen Aspekt in Jesu Strategie kennenzulernen.

5. Lebensgestaltung

*»Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben ...«
(Johannes 13,15)*

Er zeigte ihnen, wie man lebt

Es war Jesu Anliegen, dass die Jünger durch seine Lebensweise lernen, wie man in Verbindung mit Gott und den Menschen lebt. Er wusste, dass es nicht genügte, Menschen lediglich für seine geistliche Gemeinschaft zu gewinnen. Seine Jünger mussten vielmehr lernen, wie sie seine Erfahrungen teilen und weitergeben konnten, wenn diese in der Evangelisation Gültigkeit haben sollten. Logisch gesehen geht Leben dem Handeln voraus, doch praktisch leben wir durch das, was wir tun. Man muss atmen, essen, sich bewegen und arbeiten, wenn man sich entwickeln will. Wo diese Funktionen des Körpers vernachlässigt werden, hört das Leben auf. So muss auch das Bemühen Jesu, seinen Nachfolgern die Geheimnisse seines geistlichen Einflusses begreiflich zu machen, als ein Beispiel seiner meisterhaften Strategie angesehen werden. Er wusste, worauf es ankam.

Die Praxis des Gebets

Nehmen wir zum Beispiel Jesu Gebetsleben. Gewiss war es kein Zufall, dass er seine Jünger oft an seinem Gespräch mit dem Vater teilhaben ließ.²²

22 Mehr als 20-mal sprechen die Evangelien vom Beten des Herrn. Besonders erwähnt werden die Gebete bei bedeutsamen Entscheidungen in seinem Leben: nach seiner

Sie konnten die Kraft sehen, die das Gebet seinem Leben gab, und sie erkannten, dass dies ein Teil seines Lebensgeheimnisses war, obgleich ihnen das völlige Verständnis noch fehlte. Bemerkenswert ist, dass Jesus ihnen diese Erkenntnis nicht aufzwang, sondern vielmehr einfach fortfuhr, zu beten, bis schließlich die Jünger voller Sehnsucht baten, ihnen doch zu zeigen, wie man beten könne.

Als die Gelegenheit dazu kam, unterwies Jesus sie darin; ihre Herzen waren inzwischen vorbereitet. Er erklärte ihnen einige grundlegende Gebetsprinzipien, und bevor er schloss, erläuterte er ihnen, was er meinte, indem er das Mustergebet sprach (Mt 6,9-13; Lk 11,1-4). Man könnte denken, dass solch eine Handlungsweise für die Jünger zu anspruchslos gewesen sei – ihnen die Worte zum Gebet in den Mund zu legen –, doch Jesus wollte nicht, dass eine so wichtige Angelegenheit verschwommen blieb. Tatsächlich sind oft solche einfachen Unterrichtsmethoden notwendig, um zum Gebet hinzuführen. Welchen Weg auch immer Jesus einschlug: Er war entschlossen, diese Lektion verständlich zu machen.

Danach betonte er im Gespräch mit seinen Jüngern immer wieder das Gebet. Als sie schließlich in der Lage waren, die tiefere Wirklichkeit seines Geistes zu erfassen, fuhr er fort, ihnen die Bedeutung des Gebets zu erklären. Dies war ein unerlässlicher

Taufe (Lk 3,21); vor der Berufung der zwölf Apostel (Lk 6,12); bei der Verklärung auf dem Berg (Lk 9,29); beim letzten Abendmahl (Mt 26,27); im Garten Gethsemane (Lk 22,39-46) und am Kreuz (Lk 3,46). Die Berichterstatter waren auch von den Gebeten Jesu in Verbindung mit ihrem eigenen Dienst beeindruckt, zum Beispiel vor dem Bekenntnis des Petrus (Lk 9,18); nach dem Erfahrungsbericht der Jünger (Lk 10,21-22) und bevor er sie beten lehrte (Lk 11,1). Auch das Hohepriesterliche Gebet vor seinem Tod (Joh 17,6-19) und das liebevolle Einstehen für Petrus (Lk 22,32) gaben den Jüngern Einblick in das Gebetsleben ihres Herrn, und ebenso sein Sprechen mit dem Vater im Zusammenhang mit Wundertaten – zum Beispiel seine Gebete, als er das Volk heilte (Mk 1,35); als er die Fünftausend speiste (Mt 14,19; Mk 6,41; Lk 9,16; Joh 6,11) und später die Viertausend (Mt 15,36; Mk 8,6); als er Lazarus auferweckte (Joh 11,41). Weiterhin finden wir Jesus im Gebet, als er sich von der Menge zurückzog, für deren Rettung er gekommen war: kurz vor einem Konflikt mit den religiösen Leitern (Lk 5,16); während des Gesprächs mit den Griechen, die gekommen waren, um ihn zu sehen (Joh 12,27); als er die Fünftausend gehen ließ, die er gespeist hatte (Mt 14,23; Mk 6,46); schließlich in der Fürbitte für jene, die ihn ans Kreuz nagelten (Lk 23,34).

Teil seiner Schulung, die sie später wiederum anderen weitergeben mussten. Eines war gewiss: Wenn sie nicht die Bedeutung des Gebets erfassen und wenn sie keine ausdauernden Beter wurden, konnte ihr Leben nicht sehr fruchtbar sein.

Die Heilige Schrift

Ein weiterer Aspekt im Leben Jesu, der den Jüngern lebhaft vor Augen stand, war sein Umgang mit dem Wort Gottes.²³

Wie wichtig die Schrift ihm war, konnte man immer und immer wieder erkennen. Oft bemühte er sich besonders, seinen Jüngern die Bedeutung einiger Bibelabschnitte klarzumachen, und im Gespräch mit ihnen zitierte er immer wieder Gottes Wort. In den vier Evangelien weist Jesus seine Jünger mindestens 66-mal auf das Alte Testament hin, ganz abgesehen von den über 90 Hinweisen im Gespräch mit anderen.²⁴

23 Bei Jesus finden wir niemals Zweifel bezüglich der Glaubwürdigkeit und der Auslegung der Schrift; denn er wusste, dass sie vom Heiligen Geist inspiriert war (Mt 22,43; Mk 12,36). Die Heilige Schrift war für ihn das Wort Gottes (Joh 10,35; Mt 15,6; Mk 7,13; vgl. Lk 8,12). In einer einmaligen Weise waren dies seine eigenen Worte, die er auslegte und vertiefte (zum Beispiel Mt 5,21-22.27-28). So erklärte er auch: »... sie [die Schriften] sind es, die von mir zeugen« (Joh 5,39; vgl. Mt 5,17-18). Er war völlig gewiss, dass sein Leben die Erfüllung der Schrift war, und häufig wies er auf diese Tatsache hin (Mt 5,18; 8,17; 13,14; 26,54.56; Mk 14,49; Lk 4,21; 21,22; Joh 13,18; 15,25; 17,12). Deshalb ist es nur natürlich, dass Jesus diese Quelle des zuverlässigsten Wissens in seinem Werk gebrauchte. Dies war die Speise, die seine Seele sättigte (Mt 4,4) und sein Herz in Anfechtungen festigte (Mt 4,4.7.10; 12,3; Lk 4,4.8.12). Doch über allem war sie sein Textbuch zur Unterweisung in der ewigen Wahrheit Gottes, sowohl in der Öffentlichkeit als auch privat (z. B. Lk 4,17-21; 24,27.32.44-45).

24 Wir geben hier nur einige Beispiele, wie auf das Alte Testament Bezug genommen wird. Entweder sind es ausdrückliche Zitate, oder es sind nur Hinweise auf Ereignisse und Aussagen im Alten Testament. Wenn man die Wiederholung in den Parallelberichten mitzählt, bezieht Jesus sich in den vier Evangelien etwa 160-mal auf die Bibel seiner Zeit. Zwei Drittel der Bücher des Alten Testaments sind in diesen Hinweisen enthalten. Im Hinblick darauf kann man schließen, dass das Wort Jesu von der Lehre der alten Patriarchen, Könige und Propheten durchdrungen war. Sein gesamtes Gedankengut war vom Geist der inspirierten Schriften geformt.

Das alles diente dazu, den Jüngern zu zeigen, wie auch sie die Schrift in ihrem Leben kennen und gebrauchen sollten. Sehr oft erlebten sie, dass Jesus jemanden durch ein Schriftwort ermahnte; so lernten sie ganz von selbst einige Grundregeln der Schriftauslegung und Schriftenanwendung. Ferner muss die Fähigkeit Jesu, alttestamentliche Stellen auswendig zu zitieren, eine Wirkung auf die Jünger gehabt haben. Sicher gab dies ihnen den Anstoß, die Schrift auswendig zu lernen und sie zur Grundlage ihrer Verkündigung zu machen.

Sie wussten, dass sich die Worte der Schrift und die Worte Christi nicht widersprachen, sondern vielmehr ergänzten. So wurde beides zusammen zur festen Grundlage ihres Glaubens an Christus. Dies war eine sehr wichtige Vorbereitung. Als Jesus nicht mehr im Fleisch bei ihnen war, wurde es ihnen klar, dass sie nur dann durch den Geist in seiner Gemeinschaft bleiben konnten, wenn sie in seinem Wort blieben (Joh 15,7).

An erster Stelle: Seelengewinnung

Jeder Aspekt des persönlichen Lebens Jesu stand den Jüngern durch sein Beispiel lebhaft vor Augen.²⁵ Doch war vielleicht die wichtigste Aufgabe während dieser ganzen Zeit, sie zu lehren, wie man Seelen gewinnt.

Praktisch hatte alles, was Jesus sagte und tat, für ihre evangelistische Arbeit Bedeutung, entweder durch seine Erläuterung der geistlichen Wahrheiten oder durch sein Vorbild, das zeigte, wie sie

25 Der Rahmen dieser Ausführungen erlaubt es nicht, die ganze Lebensweise des Herrn umfassend zu behandeln. Als ein Beispiel sei erwähnt, mit welcher Sorgfalt er die Jünger für den Dienst vorbereitete, indem er sie im Gebet und im Gebrauch der Bibel unterwies. Um diesem Thema nur annähernd gerecht zu werden, müsste man zum Beispiel auch seine Art und Weise der Anbetung bedenken, seine Stellung zu Riten und Gesellschaftsformen und seine Haltung bezüglich der bürgerlichen und gesellschaftlichen Verantwortung. Wichtig ist in dem allen, dass Jesus seine Jünger lehrte, ein wirkungsvolles und siegreiches Leben in einer gottlosen Welt zu führen.

mit den Menschen umgehen sollten. Er brauchte Lehrsituationen nicht künstlich herbeizuführen. Er nutzte jede sich ergebende Gelegenheit in seinem täglichen Leben, und damit war sein Lehren auch vollkommen wirklichkeitsnah. Meistens nahmen seine Jünger das Neue auf, ohne zu wissen, dass sie dadurch geschult wurden. Und doch konnten sie später Menschen für Gott gewinnen, so wie ihr Meister.

Ganz natürlich lehren

Dieser Punkt, der schon mehrmals genannt wurde, kann nicht stark genug betont werden. Jesus war so sehr Meister in der Schulung, dass seine Arbeit an den Jüngern in keiner Weise seine anderen Aufgaben beeinträchtigte. Seine Wahrheit sprach für sich und war nicht abhängig von guten Methoden.

Seine Methode war – er selbst. Äußerlich schien es so, als hätte er keine Methode und kein klares Ausbildungsprogramm für seine Jünger. Doch der Schein trug. Das mag in diesen Tagen der perfekten Schulmethoden und der tausend Hilfsmittel schwer verständlich sein. Oft hat es fast den Anschein, dass wir nicht mehr in der Lage sind, etwas ohne gut erläuternde Handbücher oder mehrfarbige Bildtafeln zu erklären. Am wenigsten können wir uns eine so schlecht ausgerüstete »Unterrichtsgruppe für Seelengewinnung« vorstellen. Doch wie fremd es uns auch erscheinen mag: Die Jünger hatten niemals eines der Hilfsmittel, die wir heute für unentbehrlich halten.

Das, was die Jünger brauchten, war ein Lehrer, der mit ihnen das praktizierte, was er von ihnen erwartete. Evangelisation wurde ihnen im Geist und in der Realität vorgelebt. Indem die Zwölf den Herrn beobachteten, lernten sie, was Evangelisation war. Er zeigte ihnen, wie sie die Not der Menschen verschiedener sozialer Schichten erkennen und wie sie ihr Herz erreichen konnten. Sie beobachteten, welche Anziehung er auf die Menschen ausübte, wie

er ihr Vertrauen gewann und ihren Glauben anfachte. Sie erlebten, wie er ihnen den Heilsweg aufschloss und sie zur Entscheidung rief. In den verschiedenen Situationen und unter allen Menschentypen, ob arm oder reich, gesund oder krank, Freund oder Feind, beobachteten die Jünger den Meister beim Seelengewinnen. Es wurde nicht in einem eintönigen Klassenzimmer auf einer Schultafel erläutert und nicht in einem »Do-it-yourself-Handbuch« niedergeschrieben. Seine Methode war so wirklichkeitsbezogen und praktisch, wie nur das Leben selbst sein kann.

Der Unterricht erfolgte jederzeit

Das Lehrziel umfasste die Gewinnung der Massen und auch die Rettung Einzelner. Die Jünger waren immer anwesend, um seine Rede und seine Taten zu verfolgen. Wenn sie etwas nicht verstanden, brauchten sie nur den Meister um eine Erklärung zu bitten. Nachdem Jesus zum Beispiel das Gleichnis vom Sämann einer »sehr großen Volksmenge« (Mk 4,1ff.; vgl. Mt 13,1-9; Lk 8,4-8) erzählt hatte, fragten seine Jünger, »was dieses Gleichnis bedeute« (Lk 8,9; vgl. Mt 13,10; Mk 4,10). Jesus erläuterte ihnen daraufhin in allen Einzelheiten den Sinn des Gleichnisses. Wenn man von der Länge der biblischen Texte ausgeht, kann man annehmen, dass Jesus, um dieses Gleichnis seinen Jüngern zu erklären, dreimal so viel Zeit brauchte wie für die eigentliche Rede an die Menge (Mt 13,10-23; Mk 4,10-25; Lk 8,9-18).²⁶

Wenn die Jünger (wohl oft etwas zögernd) ihre Verwirrung zugeben, dann ergriff Jesus oft die Initiative und klärte das Problem.

²⁶ Andere Beispiele derselben Art folgten dem Gleichnis vom Unkraut (Mt 13,36ff.); seinem Tadeln der Pharisäer, dass sie durch ihre Tradition den Wert des Wortes Gottes verminderten (Mt 15,15ff.); der Begegnung mit dem reichen Jüngling (Lk 12,22ff.); dem Gleichnis von dem reichen Mann und dem armen Lazarus (Lk 16,19ff.); seinen Worten an die Pharisäer in Bezug auf das zukünftige Reich Gottes (Lk 17,22ff.) und in Bezug auf die Scheidungsgepflogenheit nach dem Gesetz des Mose (Mt 19,7ff.; Mk 10,10ff.).

Die Geschichte des reichen Jünglings ist hierzu ein typischer Fall. Nachdem Jesus ihn ziemlich hart behandelt hatte und der junge Mann traurig weggegangen war (da er seinen Reichtum mehr liebte als das Reich Gottes), wandte sich Jesus an seine Jünger und sagte: »Schwerlich wird ein Reicher in das Reich der Himmel eingehen« (Mt 19,23; vgl. Mk 10,23; Lk 18,24). »Die Jünger aber entsetzten sich über seine Worte« (Mk 10,24). Dies führte zu einer längeren Aussprache, in der Jesus erklärte, warum er diesem moralisch hochstehenden Menschen so begegnet war. Ebenso gebrauchte er die Gelegenheit, ihr Glaubensbekenntnis praktisch auf die Situation anzuwenden (Mt 19,24 – 20,16; Mk 10,14-31; Lk 18,25-30).

Das angewandte Prinzip

Jesu Methode war mehr als eine fortlaufende Predigt – sie bestand aus dem praktischen Vorbild. Darin liegt wohl zum großen Teil das Geheimnis seines Einflusses. Er forderte niemanden auf, etwas zu tun oder etwas zu sein, was er nicht schon vorgelebt hatte. Dadurch zeigte er nicht nur, dass ein solches Leben möglich war, sondern auch, wie wichtig dieses für seine Mission war. Dies hätte er nicht so deutlich machen können, wenn er nicht ständig mit seinen Jüngern zusammen gewesen wäre. Seine Unterrichtsstunden setzten sich ununterbrochen fort. Alles, was er sagte und tat, war in Wirklichkeit eine persönliche Schulung, und weil die Jünger immer dabei waren, lernten sie praktisch während jeder Sekunde des Tages.

Wie anders sollte seine Lehre jemals erfasst werden? Es ist gut, wenn wir den Menschen sagen, was wir meinen; doch ist es viel wichtiger, ihnen zu zeigen, wie man es ausführt. Die Menschen suchen ein praktisches Vorbild, nicht Erklärungen.

Das Prinzip heute angewandt

Jene unter uns, die Menschen trainieren wollen, müssen so ausgerüstet sein, dass man ihnen folgt, so wie die Apostel Christus folgten (1Kor 11,1). Wir sind das Vorbild (Phil 3,17ff.; 1Thes 2,7-8; 2Tim 1,13). Sie werden das tun, was sie bei uns sehen und hören (Phil 4,9). Nach einer gewissen Zeit wird es geschehen, dass durch diese Art der Führung unsere Lebensweise sich jenen mitteilt, die ständig bei uns sind.

Diese Wahrheit muss unser Leben durchdringen. Um denen den Weg zu zeigen, die wir schulen wollen, dürfen wir unsere persönliche Verantwortung nicht umgehen. Wir dürfen nicht ausweichen. Vor allem dann dürfen wir nicht ausweichen, wenn wir sehen, dass uns für diese Aufgabe etwas fehlt: dass wir mehr Erfahrung des Geistes brauchen. – Wie der Meister vorging, so müssen auch wir vorgehen, und kein anderer Weg wird zum Ziel führen. Wir sind uns alle bewusst, dass reines Wissen nicht ausreicht. Es muss die Zeit des Handelns kommen. Wenn wir in der Theorie stecken bleiben, wird alles, was an Wissen erworben wurde, umsonst sein. Schlimmer noch: Wissen, das nicht in die Praxis umgesetzt wird, versperrt sogar den Zugang zu tieferen Wahrheiten. Niemand wusste dies besser als der Meister. Er trainierte die Jünger zunächst einige Zeit für ihre Aufgabe, und dann sorgte er dafür, dass sie ihr Wissen praktisch anwandten. Dies war ein wichtiger Teil seiner Strategie des Sieges.

6. Aussendung

»... ich werde euch zu Menschenfischern machen.«
(Matthäus 4,19)

Er wies ihnen die Arbeit zu

Jesus hatte beim Aufbau seiner Arbeit den Blick immer auf die Zeit gerichtet, in der die Jünger sein Werk fortsetzen und mit der Frohen Botschaft in die Welt hinausgehen würden. Dieser Plan gewann in den Jüngern zunehmend an Klarheit.

Die Geduld, mit der Jesus seine Nachfolger in die Arbeit einführte, zeigt seine Rücksicht auf ihre begrenzte Lernfähigkeit. Er drängte sie nicht zu schnellem Handeln. In der ersten Aufforderung an die Jünger, ihm zu folgen, wird nicht vom Hinausgehen und von der Weltevangelisation gesprochen, obgleich dies von Anfang an sein Plan war. Seine Methode bestand darin, den Jüngern eine bleibende Erfahrung Gottes zu vermitteln und ihnen seine Arbeitsweise zu zeigen, bevor er ihnen sagte, was sie tun sollten.

Andererseits hat Jesus sie nicht entmutigt, wenn sie spontan ihren Glauben bekannten; ja, er freute sich, dass sie gerne anderen sagen wollten, was sie erlebt hatten. Andreas gewann Petrus, Philippus den Nathanael; Matthäus lud seine Freunde zu einem Festmahl in sein Haus ein, und Jesus freute sich darüber. Der Herr ermutigte auch verschiedentlich solche, denen er geholfen hatte, anderen davon zu berichten. Jedoch in keinem dieser frühen Fälle wurde das Bekennen ihres Glaubens zu einer Sache des ausdrücklichen Befehls gemacht.

Die Mithilfe der Jünger beschränkte sich zunächst auf solche Dinge wie die Essensversorgung und Quartierbeschaffung für die

Gruppe. Er ließ die Zwölf auch einige Leute taufen, die durch seine Botschaft bekehrt worden waren (Joh 4,2).

Davon abgesehen ist es doch ziemlich erstaunlich, in den Evangelien festzustellen, womit diese ersten Jünger ein reichliches Jahr ihres Lebens zubrachten. Sie taten wirklich nicht viel mehr, als Jesu Arbeit zu beobachten. Durch sein praktisches Vorbild wurden die Jünger ständig daran erinnert, was sein Ziel war. In seinem zweiten Aufruf an die vier Fischer erinnerte er diese daran, dass sie in seiner Nachfolge Menschenfischer sein sollten (Mt 4,19; Mk 1,17; Lk 5,10). Aber es hatte den Anschein, dass sie sich nicht viel darum kümmerten. Sogar als sie einige Monate später offiziell zum Dienst ausgesandt wurden (Mk 3,14-19; Lk 6,13-16), war kein Anzeichen evangelistischer Arbeit aus eigener Initiative zu sehen. Diese Beobachtung sollte uns vielleicht veranlassen, mit Neubekehrten, die uns folgen, mehr Geduld zu haben.

Der erste evangelistische Einsatz der Zwölf

Als Jesus seine dritte Reise durch Galiläa antrat (Mt 9,35; Mk 6,6), erkannte er zweifellos, dass die Zeit gekommen war, die Jünger direkt mitarbeiten zu lassen. Sie hatten genug Erfahrung gewonnen, um wenigstens einen Anfang zu machen. Jetzt sollten sie praktizieren, was sie bei ihrem Meister gesehen hatten. »Und er ruft die Zwölf herzu; und er fing an, sie zu zwei und zwei auszusenden ...« (Mk 6,7; vgl. Mt 10,5; Lk 9,1-2). Wie eine Adlermutter ihre Jungen aus dem Nest stößt und ihnen dadurch das Fliegen beibringt, so sandte Jesus seine Jünger hinaus in die Welt, damit sie lernten, ihre eigenen Flügel zu gebrauchen.

Instruktionen für den Einsatz

Bevor Jesus sie jedoch gehen ließ, gab er ihnen einige Anweisungen für ihren Auftrag. Was er ihnen bei diesem Anlass sagte, ist für unsere Arbeit sehr wichtig, denn er legte ihnen nochmals mit Nachdruck dar, was er sie bis zu diesem Zeitpunkt stillschweigend gelehrt hatte.

Er begann, ihnen nochmals seinen Auftrag für ihr Leben darzulegen. Sie sollten das Reich Gottes predigen und die Kranken heilen (Lk 9,1-2; vgl. Mt 10,1; Mk 6,7). Nichts war an diesem Auftrag neu, doch diente er zur nochmaligen Klärung ihrer Aufgabe. Diese Anweisungen betonten noch mehr die enge Verknüpfung ihrer Aufgabe mit der Ankündigung: »Das Reich der Himmel ist nahe gekommen« (Mt 10,7). Indem er ihnen nicht nur befahl, zu heilen, sondern auch befahl: »... weckt Tote auf, reinigt Aussätzige, treibt Dämonen aus ...« (Mt 10,8), wurde ihr Wirkungsbereich deutlicher umrissen.

Doch das war nicht alles. Jesus fuhr fort und sagte ihnen, wohin sie zuerst gehen sollten. »Geht nicht auf einen Weg der Nationen, und geht nicht in eine Stadt der Samariter; geht aber vielmehr zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel« (Mt 10,5-6). Es schien, als wollte Jesus seine Jünger dorthin schicken, wo sie die willigsten Zuhörer für ihre Botschaft finden würden. Das ist die Art, wie Jesus in seinem Dienst vorgeht, obgleich er sich nicht für alle Zeit fest daran gebunden hat. Es war natürlich, dass sie mit der Arbeit bei ihren Landsleuten begannen, da sie in religiöser und kultureller Hinsicht mit ihnen verbunden waren. Als die Siebzig einige Monate später ausgesandt wurden, wiederholte Jesus interessanterweise dieses ausdrückliche Gebot nicht mehr; vielleicht war es nun an der Zeit, über diese natürlichen Bindungen hinauszugehen.

Was ihren Lebensunterhalt betraf, so sollten sie Gott vertrauen, dass er sie versorgen würde. Sie sollten ihren Dienst umsonst tun, so wie sie auch alles umsonst von ihrem Herrn empfangen hatten (Mt 10,8). Folglich wies Jesus sie an, sich selbst nicht unnötig mit

Gepäck und Vorrat zu belasten (Mt 10,9-10; Mk 6,8-9; Lk 9,3). In dem Maß, wie sie Gott treu wären, würde er für alle ihre Bedürfnisse sorgen. »... der Arbeiter ist seiner Nahrung wert« (Mt 10,10).

Auswirkungen

Jesu Plan ist in seinen Anweisungen sogar noch genauer. Die Jünger sollten in jeder Ortschaft, in die sie kamen, einige von Gott vorbereitete Menschen ausfindig machen. Für die Dauer ihrer evangelistischen Arbeit an jenem Ort sollten sie bei diesen wohnen. »In welche Stadt aber oder in welches Dorf irgend ihr eintrittet – forschet nach, wer darin würdig ist; und dort bleibt, bis ihr weggeht« (Mt 10,11; vgl. Mk 6,10; Lk 9,4). Den Jüngern wurde gesagt, sie sollten ihre Zeit im Wesentlichen mit jenen Personen in jeder Stadt verbringen, die größeres Interesse zeigten und fähig waren, später die Nacharbeit zu leisten. Dies sollte immer vorrangig sein. Wenn sie niemanden fanden, der sie aufnahm, so sollten sie den Staub von ihren Füßen schütteln als Zeugnis gegen die Bevölkerung. »Wahrlich, ich sage euch, es wird dem Land von Sodom und Gomorra erträglicher ergehen am Tag des Gerichts als jener Stadt« (Mt 10,14-15; vgl. Mk 6,11; Lk 9,5). Grundsätzlich sollte an jedem Wirkungsort ein neuer Nacharbeitsleiter gewonnen werden, der eine Gemeindezelle gründen konnte. Die Jünger sollten also genauso vorgehen wie er. Sein gesamter Evangelisationsplan hing davon ab. Jene Orte, die die Jünger daran hinderten, brachten nur Gericht und vollkommene Dunkelheit über sich.

Erwartete Schwierigkeiten

Die Tatsache, dass einige den Dienst der Jünger verwarfen, bestätigte nur, was Jesus ihnen bereits vorhergesagt hatte: »Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch an Synedrien

überliefern und euch in ihren Synagogen geißeln; aber auch vor Statthalter und Könige werdet ihr geführt werden um meinetwillen, ihnen und den Nationen zum Zeugnis« (Mt 10,17-18). Das war etwas Normales. »Ein Jünger ist nicht über dem Lehrer und ein Knecht nicht über seinem Herrn« (Mt 10,24). Die religiösen Leiter nannten Jesus Beelzebul, und seine Jünger konnten nicht weniger Schmach erwarten (Mt 10,25). Das sagt wiederum aus, dass sein Weg im Gegensatz zu den Vorstellungen der weltlichen Weisheit stand. Deshalb mussten sie gehasst werden von jedermann (Mt 10,22-23). Und doch sagte ihnen Jesus: »Fürchtet euch ... nicht ...« (Mt 10,26.28). Gott würde sie niemals verlassen. Und obgleich ihr Zeugnis mit vielen Lebensgefahren verbunden war, würde der Heilige Geist sie befähigen, Notsituationen zu überwinden (Mt 10,20-21). Ganz gleich, was ihnen auch zustieß: Jesus versicherte ihnen, dass er jeden, der ihn vor Menschen bekenne, auch vor seinem Vater im Himmel bekennen werde (Mt 10,32).

Es ist auffallend, wie realistisch Jesus seinen Jüngern die Stärke des Feindes und den natürlichen Widerstand der Menschen vor Augen hielt. Natürlich sollten die Boten des rettenden Evangeliums die Schwierigkeiten nicht suchen. Jesu Ermahnung an sie – »... so seid nun klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben« (Mt 10,16) – unterstrich die Notwendigkeit von Klugheit und Taktgefühl. Trotz all ihrer Vorsichtsmaßnahmen aber blieb die Tatsache, dass die Welt die Jünger kaum mit offenen Armen aufnehmen würde, wenn sie das Evangelium treu verkündeten. Sie wurden »wie Schafe inmitten von Wölfen« gesandt (Mt 10,16).

Ein trennendes Evangelium

Jesus stellte den Jüngern die ganze Kompromisslosigkeit des Evangeliums vor Augen. Es konnte kein Arrangement mit der Sünde geben, und deshalb musste jeder, der an Gott glaubte, durch ihr Predigen in eine heilige Unruhe kommen. Sie waren keine hände-

schüttelnden Gesandten, die den Status quo der Selbstzufriedenheit bestätigten. Vielmehr sagte Jesus: »Denkt nicht, dass ich gekommen sei, Frieden auf die Erde zu bringen; ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter; und des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein. Wer Vater oder Mutter mehr lieb hat als mich, ist meiner nicht würdig; und wer Sohn oder Tochter mehr lieb hat als mich, ist meiner nicht würdig; und wer nicht sein Kreuz aufnimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig« (Mt 10,34-38). Falls die Jünger bis zu diesem Zeitpunkt noch gemeint hatten, ihre Aufgabe sei leicht, so wurde diese Vorstellung spätestens hier zunichtegemacht. Die Botschaft, die sie zu bringen hatten, war revolutionär und musste eine totale Veränderung des Einzelnen und der Gesellschaft bewirken, wenn sie gelebt wurde.

Eins mit Christus

Jesus zeigte in diesen Anweisungen, dass sich der Auftrag seiner Jünger prinzipiell in nichts von seinem eigenen Auftrag unterschied. Bevor er begann, ihre Aufgabe genauer zu erläutern, gab er ihnen seine Autorität und Macht (Mt 10,1; Mk 6,7; Lk 9,1); und bevor er sie ans Werk schickte, versicherte er ihnen, dass sie seine Stelle vertraten. Ihr Werk galt genauso, als würde er es selbst tun: »Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat« (Mt 10,40; vgl. Joh 13,20). Was für eine Gleichsetzung! Die Jünger sollten in jeder Weise die Stellvertreter Christi sein. So eng war diese Verbindung. Wenn jemand nur einem der Geringsten ein Glas kaltes Wasser im Namen eines Jüngers reichte, dann würde ihm diese barmherzige Tat belohnt werden (Mt 10,42).

Zwei und zwei

Das waren die Anweisungen Jesu an seine Jünger. Doch bevor sie sich auf den Weg machten, teilte der Herr sie noch in Zweier-Teams ein (Mk 6,7).²⁷

Zweifellos war durch diese Methode die nötige Begleitung für die Reise gewährleistet. Die Männer konnten sich gegenseitig helfen, wenn sie in schwierige Situationen gerieten, was sicherlich oft der Fall war. Wir erkennen hierin außerdem wieder das beispielhafte Bemühen Jesu um Gemeinschaft unter den Seinen.

»Sie gingen aber aus und durchzogen nacheinander die Dörfer, indem sie das Evangelium verkündigten und überall heilten« (Lk 9,6; vgl. Mk 6,12). Die kleine Gruppe der Jünger begann schließlich selbst mit dem aktiven Dienst Jesu.

Natürlich war dies kein Grund für Jesus, nun zu ruhen und seine eigene Arbeit zu vernachlässigen. Niemals bat er jemanden, etwas zu tun, wozu er selbst nicht bereit war. So wie die Jünger hinausgingen, ging der Meister »weg, um in ihren Städten zu lehren und zu predigen« (Mt 11,1).

Der Auftrag der Siebzig

Nur wenige Monate später wurden »siebzig andere« zu je zwei ausgesandt, um ihren Herrn zu bekennen (Lk 10,1). Es ist nicht ganz klar, wer diese anderen Jünger waren, aber es ist möglich, dass die Zwölf wieder dabei waren. Die Größe der Gruppe zeigt auch, dass

27 Das Prinzip, paarweise auszuziehen, scheint in den Evangelien oft angewandt zu sein. Zwei Jünger wurden beispielsweise ausgesandt, um für den Einzug in Jerusalem das Eselsfohlen zu finden (Lk 19,29). Petrus und Johannes wurden zusammen gesandt, um das Passahmahl herzurichten (Lk 22,8). Es ist möglich, dass Jakobus und Johannes vor Jesus nach Samaria herzogen, da sich gerade diese beiden über ihre Aufnahme entrüsteten (Lk 9,52.54). Auch in der Apostelgeschichte wird berichtet, dass die Apostel und Missionare der Gemeinde zu zweit oder in größeren Gruppen reisten.

die Mitarbeit der Zwölf in ihrem Zeugendienst für Christus Frucht gebracht hatte.

Die Anweisungen für diese größere Gruppe waren im Wesentlichen nicht anders als jene für die Zwölf (Lk 10,2-16). Ein Zusatz in diesem neuen Auftrag war der Hinweis, dass sie »in jede Stadt und jeden Ort« gehen sollten, »wohin er selbst kommen wollte« (Lk 10,1). Das heißt, dass diese Jünger Vorläufer für ihren Herrn waren und seinen Dienst vorbereiteten. Einige Wochen vorher wurden ihnen auf der Reise nach Samaria die Einzelheiten dieser Arbeit gezeigt (Lk 9,52); also war es nichts Neues. Es machte nur wieder deutlich, dass sie alle das praktizieren sollten, was sie als Evangelisations-Strategie ihres Meisters gelernt hatten.

Anweisungen nach der Auferstehung

Kurz bevor er in den Himmel zurückkehrte, also nach seiner Kreuzigung und Auferstehung, war es ihm ein besonderes Anliegen, die evangelistische Arbeit an seine Jünger zu übertragen. Bei mindestens vier Anlässen sagte er ihnen, dass sie hingehen und sein Werk tun sollten. Das erste Mal richtete er diese Worte an seine Jünger (Thomas ausgenommen) am Abend des Auferstehungstags, als sie in Jerusalem versammelt waren. Nachdem Jesus den erstaunten Jüngern seine durchbohrten Hände und Füße gezeigt (Lk 24,38-40) und am Essen teilgenommen hatte (Lk 24,41-43), sagte er: »Friede euch! Wie der Vater mich ausgesandt hat, sende auch ich euch« (Joh 20,21). Daraufhin gab ihnen Jesus wieder die Verheißung der Vollmacht durch den Heiligen Geist, damit sie das Werk tun konnten.

Etwas später, als Jesus am See von Tiberias das Mahl mit seinen Jüngern eingenommen hatte, befahl er dem Petrus dreimal, seine Schafe zu weiden (Joh 21,15-17). Dieser an den großen Fischer gerichtete Auftrag war mit der Frage nach seiner Liebe verbunden.

Auf dem Berg in Galiläa gab Jesus seinen großen Missionsbefehl den elf Jüngern (Mt 28,16). Doch galt er nicht nur ihnen, sondern er gilt der ganzen Gemeinde. Es ist eine klare Proklamation seiner Strategie der Weltevangelisation. »Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf der Erde. Geht nun hin und macht alle Nationen zu Jüngern und tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu bewahren, was ich euch geboten habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung des Zeitalters« (Mt 28,18-20; vgl. Mk 16,15-18).

Schließlich sprach Jesus kurz vor seiner Rückkehr zum Vater noch ein letztes Mal mit den Jüngern über dieses Thema. Er zeigte ihnen, wie in seiner Erdenzeit alles hatte in Erfüllung gehen müssen (Lk 24,44-45). Sein Leiden und Sterben und seine Auferstehung von den Toten am dritten Tag – alles war nach Gottes Plan eingetroffen (Lk 24,46). Jesus fuhr fort, seinen Jüngern zu zeigen, dass »in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden gepredigt werden sollten allen Nationen ...« Dieses Werk solle nochmals in Jerusalem anfangen (Lk 24,47). Wie ihr Meister, so sollten auch die Jünger an der Erfüllung dieses heiligen Auftrags beteiligt sein. Sie waren als menschliches Werkzeug zur Verkündigung der Frohen Botschaft bestimmt, und der Heilige Geist sollte Gottes persönliche Ermächtigung für ihre Mission sein. »Aber ihr werdet Kraft empfangen, wenn der Heilige Geist auf euch herabkommt; und ihr werdet meine Zeugen sein, sowohl in Jerusalem als auch in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde« (Apg 1,8; vgl. Lk 24,48-49).

Das Prinzip ist klar

Auf keinen Fall wollte Jesus, dass die Evangelisationsarbeit der menschlichen Vorstellung oder Bequemlichkeit ausgesetzt würde. Zu Beginn der Nachfolge wurde den Jüngern diese Aufgabe zuteilt, aber erst im Laufe der Zeit bekamen sie mehr Klarheit

darüber, bis der Auftrag selbst zuletzt in voller Klarheit vor ihnen stand. Niemand, der Jesus länger folgte, konnte dieser Folgerung ausweichen. Damals war es so – heute ist es nicht anders.

Jünger Jesu sind gesandte Leute – ausgesandt in dieselbe Arbeit der Weltevangelisation, in die der Herr gesandt war und für die er sein Leben gab. Evangelisation ist nicht ein Anhängsel in unserem Leben, das wir frei wählen können. Sie ist der Herzschlag unserer gesamten Berufung und all unseres Tuns. Sie ist Auftrag der Gemeinde und gibt allem, was im Namen Jesu geschieht, Sinn und Bedeutung. Wenn dies der Gemeinde klar vor Augen steht, hat alles, was in Erziehungseinrichtungen, sozialen Programmen, Krankenpflege und Gemeindeveranstaltungen jeder Art gesagt und getan wird, durch Gottes Erlösungswerk ein herrliches Ziel.

Das Prinzip heute angewandt

Dies als Ideal hinzustellen, ist nicht genug. Es muss einen bleibenden Eindruck bei denen hinterlassen, die dem Herrn folgen. Der beste Weg, um die Befolgung sicherzustellen, ist dieser: Der Verantwortliche übertrage praktische Arbeitsaufgaben und erwarte deren Ausführung. Dies ist ein Anfang; und wenn die Jünger im Leben ihres Lehrers das Beispiel verwirklicht sehen, gibt es für sie keinen Grund, diese Aufgabe nicht auch selbst auszuführen. Wenn die christliche Gemeinde sich diese Lektion zu Herzen nimmt und sich so an die Evangelisationsarbeit macht, dann werden jene, die in den Gemeindeveranstaltungen sitzen, sehr bald beginnen, sich für Gott einzusetzen.

Jedoch die Tatsache, dass man die Arbeit beginnt, gibt noch keine Gewähr dafür, dass man sie auch weiterführt. Wenn die erste Trägheit überwunden ist, müssen sowohl die Bewegung als auch die vorgezeigte Richtung weiter beibehalten werden. Noch lange nachdem Jesus die Jünger zum ersten selbstständigen Einsatz los-

geschickt hatte, musste er sein Trainingsprogramm an ihnen weiterführen. Noch viel mussten sie lernen, bevor sie als Absolventen angesehen werden konnten, und bis dahin hatte Jesus nicht die Absicht, sie aus seiner persönlichen Führung zu entlassen. Sein Bemühen war hierin so entschieden, dass es als ein weiterer Schritt in seiner Strategie des Sieges angesehen werden muss.

7. Weitere Betreuung

»Begreift ihr noch nicht und versteht auch nicht?«

(Markus 8,17)

Er behielt die Aufsicht über sie

Jesus richtete es so ein, dass er nach jedem Dienstesatz mit seinen Jüngern allein war, um ihre Berichte anzuhören und sich mit ihnen auch über den Segen seines eigenen Dienstes zu freuen. So ging nun die praktische Arbeit mit der lehrmäßigen Weiterführung Hand in Hand. In der Zeit, die sie zwischen den Einsätzen gemeinsam verbrachten, lernten sie Jesus und seine Beweggründe besser verstehen und wurden auf neue Erfahrungen vorbereitet. Durch seine Fragen, Warnungen, Ermahnungen und Erklärungen brachte er Dinge zur Sprache, die sie für ihre Arbeit wissen mussten.

So kamen zum Beispiel die Zwölf nicht lange nach ihrer Ausendung wieder »bei Jesus« zusammen und sagten ihm »alles, was sie getan und was sie gelehrt hatten« (Mk 6,30; vgl. Lk 9,10). Nach dem biblischen Bericht schließt man, dass diese Zusammenkunft vorausgeplant war. Die ersten Einzeleinsätze der Jünger waren offenbar nur eine Art »Übungsaufgabe«, während die Schulung des Meisters anhielt.

Das erneute Beisammensein der Jünger im Anschluss an ihren evangelistischen Einsatz gab ihnen die nötige Ruhe und Entspannung für Leib und Seele. Die Bibel gibt uns über die Dauer des Einsatzes keine genauen Angaben. Vielleicht waren es einige Tage oder sogar eine volle Woche. Die Frage der Zeit steht hier nicht im Vordergrund. Von Bedeutung jedoch ist, wie auch der Bericht zeigt,

dass nach der Rückkehr ein Erfahrungsaustausch in der Gruppe erwartet wurde.

Ähnlich rief Jesus die Siebzig nach ihrer Reise zur Berichterstattung zurück. »Die Siebzig aber kehrten mit Freuden zurück und sprachen: Herr, auch die Dämonen sind uns untertan in deinem Namen« (Lk 10,17). Nach dem Einsatz der Zwölf wird von keinem aufsehenerregenden Erfolg berichtet, doch dieses Mal hatten sie große Siegesberichte. Vielleicht kam der Unterschied durch zunehmende Erfahrung.

Nichts sonst konnte Jesus größere Freude bringen. Als er den Sieg vor Augen hatte, bestätigt durch ihre Arbeit, sagte er: »Ich schaute den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen« (Lk 10,18). »In derselben Stunde frohlockte er im Geist«, und er erhob seine Stimme, um Gott zu preisen für das, was geschehen war (Lk 10,21-22). Dafür hatte Jesus die langen, vorausgegangenen Monate gearbeitet, und nun begann er, die Früchte zu sehen. Jesus gebrauchte diese Gelegenheit, um die Jünger vor dem Stolz in ihrer Arbeit zu warnen, und ermahnte sie, der Wahrheit größere Bedeutung zuzumessen als ihren Erfahrungen. »... darüber freut euch nicht, dass euch die Geister untertan sind; freut euch vielmehr, dass eure Namen in den Himmeln angeschrieben sind« (Lk 10,20).

Ständiger Rückblick und praktische Anwendung

Jesu Strategie wird in diesen Stunden der Rückschau, die den Einsätzen der Jünger folgten, besonders deutlich. Während er ein Erlebnis der Jünger durchsprach, wies er auch auf dessen praktische Beziehung zu ihrem Leben hin.

Nehmen wir als Beispiel seine Reaktion auf das vergebliche Bemühen der Jünger, einen kranken Jungen zu heilen. Der Vorfall ereignete sich, als Jesus mit Petrus, Jakobus und Johannes auf dem Berg der Verklärung war. In seiner Abwesenheit hatten die übrigen

Jünger versucht, einen besessenen Jungen, der von seinem Vater zu ihnen gebracht worden war, zu heilen. Dieser Fall überforderte ihren Glauben; als Jesus zurückkam, fand er den verzweifelte Vater mit dem kranken Kind vor, das im Beisein der hilflosen Jünger einen Anfall erlitt.

Jesus nahm sich natürlich des Jungen an, doch ließ er die Gelegenheit nicht verstreichen, ohne den enttäuschten Jüngern eine sehr notwendige Lektion zu erteilen. Er sagte ihnen, dass sie durch mehr Gebet und Fasten die Treue Gottes besser gesehen und ihr mehr geglaubt hätten (Mt 17,14-20; Mk 9,17-29; Lk 9,37-43a).

Oder bedenken wir noch einmal, wie Jesus sie an der Speisung der großen Menschenmenge teilhaben ließ, um ihnen seine unbegrenzte Macht zu zeigen. Gleich anschließend gab er ihnen auch eine wichtige Lektion über geistliche Urteilstärke (Mt 14,13-21; 15,29-38; Mk 6,30-44; 8,1-9.13-21; Lk 9,10-17; Joh 6,1-13): Er fuhr mit den Jüngern im Schiff über den See Genezareth, nachdem er die wundersuchenden religiösen Sekten seiner Zeit ernst zurechtgewiesen hatte. Am anderen Seeufer angekommen (vgl. Mt 16,5), wandte sich Jesus, wegen des Vorfalls sicher innerlich beschwert, an seine Jünger und sprach: »Gebt acht, hütet euch vor dem Sauer Teig der Pharisäer ...« (Mk 8,15). Doch die geistlich einfältigen Jünger, die nur einen Laib Brot bei sich hatten und Hunger spürten, verstanden ihn völlig falsch. Sie nahmen an, dass sie kein Brot von diesem ungläubigen Volk kaufen durften, und fragten sich deshalb, woher sie ihre nächste Mahlzeit nehmen sollten. Als Jesus sah, dass sie die geistliche Lektion vollkommen missdeutet hatten, sagte er zu ihnen: »Was überlegt ihr, weil ihr keine Brote habt? Begreift ihr noch nicht und versteht auch nicht? Habt ihr euer Herz verhärtet? Augen habt ihr und seht nicht, und Ohren habt ihr und hört nicht? Und erinnert ihr euch nicht? Als ich die fünf Brote für die fünftausend brach, wie viele Handkörbe voll Brocken habt ihr aufgehoben?« (Mk 8,17-19). Die Jünger antworteten: »Zwölf« (Mk 8,19).

Die Jünger wurden genau an jene Augenblicke erinnert, als das

Volk sich lagerte und sie dann sahen, wie Jesus das Wunder der Speisung vollzog.²⁸

Sie erinnerten sich gewiss daran, wie er sie zur Speisenverteilung einsetzte, sodass jedermann ausreichend bekam, und wie sie anschließend noch die übrigen Brocken sammelten. Es war wirklich ein eindrucksvolles Erlebnis, denn jeder der Zwölf hatte am Ende einen Korb mit Brocken. Sie erinnerten sich auch an die Speisung der Viertausend, als sieben Körbe übrig blieben. Da sie diesen Beweis der Macht Jesu vor Augen hatten – wie konnten sie sich Sorgen machen wegen des Brotes für eine einzige Mahlzeit? »Da verstanden sie, dass er nicht gesagt hatte, sich zu hüten vor dem Sauerteig der Brote, sondern vor der Lehre der Pharisäer und Sadduzäer« (Mt 16,12).

Lektion über die Geduld

Eine der eindringlichsten Korrekturen des Herrn nach einem Einsatz betraf ihr Verhalten zu anderen Mitarbeitern, die nicht zu der Gruppe um Jesus gehörten. Auf einer ihrer Reisen stießen sie auf einen Mann, der im Namen Jesu Dämonen austrieb. Da er nicht aus ihrem Kreis stammte, wiesen sie ihn deswegen zurecht (Mk 9,38; Lk 9,49). Sicher hatten die Jünger den Eindruck, das Richtige zu tun, aber als es dem Meister zu Ohren kam, musste er darüber ausführlich mit ihnen sprechen. Er setzte ihnen auseinander, welche Gefahr entstand, wenn ein ehrliches Wirken in seinem Namen unterdrückt wurde (Mt 18,6-14; Mk 9,39-50). »Wehrt nicht«, sagte Jesus, »denn wer nicht gegen euch ist, ist für euch« (Lk 9,50). Dann wandte er diesen Punkt mehr allgemein auf gerechte Menschen an,

28 Bevor Jesus die Fünftausend speiste, bat er zuerst die Jünger, dass sie ihnen zu essen gäben. Das tat er, um ihnen ihren Kleinglauben zu zeigen (Joh 6,6), und auch, um ihnen das dadurch entstandene Problem bewusst zu machen. Erst als die Jünger in dieser Situation von ihrer völligen Hilflosigkeit überzeugt waren, griff Jesus ein, und erst dann gebrauchte er sie zur Lösung des Problems.

besonders auf Kinder, und fuhr fort: »Und wer irgend einem dieser Kleinen, die an mich glauben, Anstoß gibt, für den wäre es besser, wenn ein Mühlstein um seinen Hals gelegt und er ins Meer geworfen würde« (Mk 9,42). »Ebenso ist es nicht der Wille eures Vaters, der in den Himmeln ist, dass eins dieser Kleinen verlorengelange« (Mt 18,14).

In einem anderen bereits angeführten Fall, als sie im Auftrag ihres Herrn in Samaria unterwegs waren und auf starken Widerstand stießen, reagierten sie sehr impulsiv und hätten am liebsten Feuer vom Himmel herabfallen lassen, um die Menschen zu vernichten (Lk 9,51-54). Doch Jesus, der in ihrer Nähe war, »wandte sich um und ermahnte sie ernstlich und sprach: Wisst ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Denn der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um die Seelen der Menschen zu verderben, sondern zu erretten!« (Lk 9,55-56; Schlachter 2000). Nachdem er den Jüngern gezeigt hatte, wie sie diesem Problem begegnen konnten, gingen sie »in ein anderes Dorf« (Lk 9,56).

Das angewandte Prinzip

Noch viele weitere Beispiele könnten angeführt werden, um zu zeigen, wie Jesus die Kontrolle über alle Taten und Reaktionen seiner Jünger behielt, als sie verschiedenen schwierigen Situationen gegenüberstanden. Er hielt ständig Kontakt mit ihnen und widmete ihnen vermehrte Aufmerksamkeit, als sein Dienst auf Erden sich dem Ende näherte. Er wollte nicht, dass sie im Erfolg schwelgten oder von Niederlagen erdrückt wurden. Ganz gleich, was sie taten: Je mehr sie unternahmen, desto mehr gab es zu lernen, und auch die Freude wuchs. Sein Ziel war, die ganze Welt mit dem Evangelium zu erreichen, und er achtete darauf, dass alle Bemühungen auf dieses Ziel hin ausgerichtet waren.²⁹

29 Es ist von Bedeutung, dass er die Seinen behutsam auf den Heiligen Geist vorbereitete, der mit ihnen zusammenarbeiten sollte, wenn sie nicht mehr unter der

Hier war Schulung direkt am Arbeitsplatz am angebrachtesten. Dort ließ Jesus seine Nachfolger ihre Erfahrungen machen. Er führte sie zur Selbsterkenntnis und gebrauchte alles als Ausgangspunkt für seinen Unterricht in der Jüngerschaft. Während sie sich an seinem Werk beteiligten, erkannten sie ihre Mängel deutlicher als je zuvor, und so wurden sie umso offener für die Korrektur ihres Meisters. Außerdem gaben lebensnahe Situationen Jesus die Möglichkeit, den Jüngern spezielle Nöte der Menschen zu zeigen und die Art, wie ihnen zu begegnen war. Man weiß immer eine Ausbildung mehr zu schätzen, wenn man Gelegenheit hat, das erworbene Wissen auch anzuwenden.

Ein weiterer Hauptpunkt in der Schulung war, dass Jesus seine Jünger zu zielbewusster Arbeit anleitete. Er erwartete nichts Unmögliches von ihnen, aber er erwartete ihr Möglichstes. Ihr Leben würde dann immer fruchtbarer werden, je mehr sie an Erfahrung, Erkenntnis und Gnade zunahmen. Sein Lehrplan gab die Gewähr, dass das Beste aus ihnen herausgeholt wurde. Dieser Lehrplan hatte als wichtigste Komponenten sein Vorbild, die Übertragung praktischer Aufgaben und die ständige Betreuung.

Das Prinzip heute angewandt

Heutige Jünger Jesu, die andere für die Evangelisation schulen wollen, brauchen dieselbe Geduld und dieselbe Entschiedenheit bei deren Betreuung. Man darf nicht meinen, das Werk sei schon damit getan, dass man einen willigen Mitarbeiter kurz anleitet und dann mit großen Erwartungen hinaussendet. Tausend Umstände können zu einer Enttäuschung beitragen und die Arbeit in eine Sackgasse führen. Und wenn solche Dinge nicht von fähigen und verständnisvollen Betreuern realistisch beurteilt werden, wird der Arbeiter sehr leicht

leiblichen Führung Jesu standen. Der Arbeiter für den Herrn kann niemals auf eigene Faust handeln.

entmutigt werden und resignieren. Ebenso sollten die guten Erfahrungen der Gnade Gottes geklärt und vertieft werden. Sie werden nur richtig verstanden im Licht der umfassenden Weltmission, und es ist somit wichtig, dass jene, die in der Evangelisationsarbeit stehen, so lange persönliche Betreuung und Führung erfahren, bis sie selbst reif genug sind, allein weiterzugehen.

Den Weitblick behalten

Wir müssen uns auch immer daran erinnern, was das Ziel ist: das Erreichen der Welt mit dem Evangelium Jesu Christi. Wir dürfen nicht zulassen, dass eine andere Zielsetzung unsere momentane Strategie gefangen nimmt. Viel zu oft wurde ein Arbeiter an den Einsatzort gebracht und dort ohne weitere Schulung oder Inspiration zurückgelassen. Die Gefahr dabei ist, dass seine Aktivität in fieberhafte Betriebsamkeit ausartet. Wachstum ist nicht zu sehen. Die vorhandene Begabung des Arbeiters kommt nicht zur Entfaltung, und es dauert nicht lange, bis ein vielversprechender Leiter aus Mangel an Betreuung verlorengeht. Was einmal hoffnungsvoll begann, wird schließlich zunichte.

Sicher bleiben aus diesem Grund viele unserer Bemühungen um das Reich Gottes fruchtlos. Wir versagen nicht, weil wir zu wenig wagen, sondern weil wir zu wenig dem Plan des Herrn folgen und uns damit entschuldigen, wir könnten nicht noch mehr tun. So verlieren wir durch dieses Versäumnis den Ertrag von Jahren harter und aufopfernder Arbeit.

Wann werden wir die Lektion Jesu lernen, uns nicht nur mit den ersten Früchten jener abzufinden, die zum Zeugnis ausgesandt sind? Jünger müssen zur Reife gelangen. Es kann keinen Ersatz für weltweite Evangelisation geben, und unser Arbeitsfeld ist die ganze Welt. Wir wurden nicht dazu berufen, das eroberte Land zu verwalten, sondern die Festungen zu erstürmen. Nur im Blick darauf kann der letzte Schritt von Jesu Strategie verstanden werden.

8. Frucht bringen

*»... dass ihr hingehet und Frucht bringet ...«
(Johannes 15,16)*

Er erwartete von ihnen, neues Leben zu wirken

Jesu Absicht für die Jünger war, dass sie sein Ebenbild darstellten durch die Gemeinde, die aus der Welt herausgesammelt werden sollte. Somit würde sein Werk durch seinen Dienst im Leben der Jünger vervielfacht werden. Durch sie und durch andere, die ihnen folgten, würde er sich ausbreiten, sodass alle Menschen den Meister so kennenlernen konnten wie die Jünger. Anhand dieser Strategie wäre das Erreichen der Welt mit dem Evangelium nur eine Frage der Zeit und nur von der Treue der Jünger abhängig.

Jesus hatte in seine Jünger das Leben für eine Gemeinde gepflanzt, die alle Mächte der Hölle und des Todes herausfordert und über sie siegt. Klein wie ein Senfkorn hatte sie begonnen, aber sie würde an Größe und Stärke zunehmen, bis sie zu einem Baum, »größer als alle Kräuter«, herangewachsen war (Mk 4,32; vgl. Mt 13,32; Lk 13,18-19). Jesus erwartete nicht, dass jeder gerettet würde – er kannte die rebellische Natur der Menschheit und war realistisch. Trotz aller Gnade würden viele die Wahrheit ablehnen. Aber Jesus sah den Tag voraus, an dem das Evangelium des Heils in seinem Namen jeder Kreatur überzeugend verkündet werden würde. Durch dieses Zeugnis würde seine kämpfende Gemeinde eines Tages zur allumfassenden, ja, zur triumphierenden und siegenden Gemeinde werden.

Es sollte kein leichter Sieg sein. Viele mussten Verfolgung erleiden und im Kampf zu Märtyrern werden. Doch wie groß auch

die Anfechtungen sein mochten, die seine Leute durchzustehen hatten, und wie viele vorübergehende Niederlagen es geben mochte – der Sieg stand bereits fest. Seine Gemeinde würde am Ende der Gewinner sein.³⁰

Nichts konnte auf Dauer gegen sie standhalten oder »sie überwältigen« (Mt 16,18).

Sieg durch Zeugnis

Diese ungeheure Zuversicht im Hinblick auf die Zukunft hatten auch die Jünger. Sie beruhte darauf, dass sie Jesus erkannt hatten. Der Herr wusste, dass seine Jünger zumindest das Wesen seiner Herrlichkeit erfasst hatten. Petrus, der Sprecher der Gruppe, fasste das in seinem Bekenntnis zusammen: »Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes« (Mt 16,16; vgl. Mk 8,29; Lk 9,20). Dies war eine unzerstörbare Wahrheit.

Diese Erkenntnis, dass sein Meister in Wahrheit der Sohn Gottes war, hatte Petrus sich nicht selbst erworben. Auch Jesus stellte dies sehr klar heraus (Mt 16,17). Das ganze Leben des Petrus war von dieser Offenbarung erfüllt. So sprach er selbstverständlich auch davon; und durch das beständige Zeugnis von Jesus vor anderen ist der Gemeinde Christi der Sieg verheißen.

Wie könnte die Gemeinde umkommen? Der Glaube der Apostel an den lebendigen Christus war von Gott selbst gewirkt. Durch diesen Glauben war Jesus für sie ein so festes Fundament, dass er einem Felsen gleichkam. Petrus sprach von seinem Herrn als von

30 Damit dieser Optimismus nicht missverstanden wird und man nicht annimmt, dass die hier betonte Weltevangelisation die Notwendigkeit oder die Tatsache von Jesu herrlicher Wiederkunft ausschließt, möchte ich betonen, dass die Verkündigung des Evangeliums den Weg für Jesu Wiederkunft vielmehr vorbereitet (Mt 24,14). Sie schließt das persönliche Einschreiten Jesu am Ende der Zeit nicht aus, auch kann das Kommen des Reiches Gottes nicht als eine Folge des menschlichen Leistendens verstanden werden. Es wird sich ereignen, ganz abgesehen davon, welche besondere Ansicht man bezüglich des Tausendjährigen Reiches auch haben mag.

dem »Eckstein«, auf dem alle Gläubigen als »lebendige Steine« im Bau seiner Gemeinde zusammengefügt sind (1Petr 2,4-8; vgl. Eph 2,20-22).

Das angewandte Prinzip

Alles führt uns auf die Jünger zurück. Diese waren die Vorkämpfer für die Ausbreitung seines Reiches. Jesus erwartete, dass andere »durch ihr Wort« an ihn glauben würden (Joh 17,20) und dass diese anderen wiederum das Evangelium weitertragen würden, bis die ganze Welt wusste, wer er war und warum er kam (Joh 17,21.23). Seine gesamte evangelistische Strategie, ja, die Erfüllung seines eigentlichen Zieles, für das er in die Welt gekommen, am Kreuz gestorben und aus dem Grab auferstanden war, hing von der Treue seiner auserwählten Jünger in dieser Aufgabe ab. Wenn auch die Gruppe anfangs klein war – dies war nicht ausschlaggebend, solange sie das neue Leben unbeschädigt fortpflanzten und ihre Nachfolger dasselbe lehrten. Die Jünger kannten den Herrn so gut, dass sein Geist und sein Beispiel sie drängte, andere zu ihm zu führen. Durch ihr hingeegebenes Leben sollte seine Gemeinde wachsen. So einfach dies auch erscheint – es war der Weg, auf dem das Evangelium siegen würde. Jesus hatte keinen anderen Plan.

Der Dienst wird getestet

Es gab eine Feuerprobe. Würden die Jünger, nachdem Jesus gegangen war, das Werk fortführen? Oder, was noch wichtiger war: Konnten sie ohne seine persönliche Betreuung die Arbeit so gut wie früher verrichten? Wenn sie nicht in der Lage waren, seinen Geist und sein Vorbild in vollem Umfang an ihre Jünger weiterzugeben, sodass diese die Arbeit weiterführen konnten – dann war sein Dienst an ihnen in all den Jahren umsonst gewesen.

Kein Wunder, dass Jesus seine Jünger so unmissverständlich auf sein Leben in ihnen hinwies. Ein Beispiel dafür war das Gleichnis vom Weinstock und von den Reben (Joh 15,1-17). Hier ist eine der einfachsten und grundlegendsten Feststellungen des Herrn, dass der Weinstock (er selbst) und die Reben (die Gläubigen) dazu da waren, Frucht zu bringen. Jede Rebe, die keine Frucht brachte, wurde vom Weingärtner abgeschnitten, weil sie wertlos war. Außerdem wurden jene Reben, die Früchte trugen, vom Weingärtner beschnitten, um noch mehr Früchte bringen zu können (Joh 15,2). Es ist klar, dass die Leben spendende Kraft des Weinstocks nicht an abgestorbene Reben verschwendet werden soll. Jede Rebe, die vom Weinstock lebte, musste Früchte bringen, wenn sie bleiben wollte, denn sie war dazu bestimmt. Jesus wandte diesen Vergleich auf seine Jünger an. Im gleichen Maß, wie sie Teilhaber an seinem Leben waren, würden sie seine Frucht bringen (Joh 15,5,8), und ihre Frucht würde bleiben (Joh 15,16).³¹ Ein unfruchtbarer Christ ist ein Widerspruch in sich selbst.

Diese Wahrheit betonte er während seines Dienstes immer wieder. Die Früchte waren die unausbleibliche Belohnung dafür, dass er sich der Welt gegeben hatte (Joh 12,24; vgl. Joh 17,19). Die Früchte wurden zum Kennzeichen jener, die den Willen des himmlischen Vaters taten (Mt 7,16-23; Lk 6,43-45). Sie waren die Belohnung seiner Jünger für ihre Arbeit in der Ernte (Joh 4,36-38); sie waren bei jenen nicht zu finden, die »Sorgen und Reichtum und Vergnügungen des Lebens« erlaubten, dass sie das Wort Gottes erstickten, das in ihr Herz gesät war (Lk 8,14-15; vgl. Mt 13,22-23; Mk 4,18-20). Ebenso fehlten sie im Leben der Sadduzäer und Pharisäer, was diese in den Augen Jesu so arm machte (Mt 3,7-8; 12,33-34; Lk 13,6-9). Auf mancherlei Weise und in allen möglichen Situationen rief Jesus die Menschen auf, sich hieran zu prüfen. So wurde offenbar, ob gesundes Leben vorhanden war. Immer wieder

31 Es ist interessant, wie oft in diesem Abschnitt das Fruchtbringen erwähnt wird; das Wort steht immer in der Gegenwartsform, was im Griechischen besagt, dass es etwas Anhaltendes ist – dass fortwährend neues Leben erzeugt wird.

geht es dem Meister um die Grundvoraussetzung, dass wir fest in seinem Leben verwurzelt sein müssen. Dies gilt für jede Generation von Gläubigen. Praktisch ist alles, was Jesus sagte und tat, nur unter diesem Vorzeichen zu verstehen.

Der große Auftrag

Der große Auftrag Jesu an seine Gemeinde ist in dem Befehl »Macht alle Nationen zu Jüngern« (Mt 28,19) zusammengefasst. Diese Worte sagen ganz klar, dass die Jünger in die Welt gehen und andere gewinnen sollen, die dann wie sie Jünger Christi werden. Aus dem griechischen Text geht klar hervor, dass die Worte »geht«, »tauft« und »lehrt« Partizipien sind, die ihren Nachdruck von dem übergeordneten Verb »macht zu Jüngern« erhalten.

Der Auftrag des Herrn ist also nicht nur, das Evangelium bis ans Ende der Erde zu tragen (Mk 16,15), eine Menge von Bekehrten im Namen des dreieinigen Gottes zu taufen und sie in den Geboten Christi zu unterweisen. Vielmehr sollen Jünger herangebildet werden, die so durchdrungen sind von dem Auftrag Jesu, dass sie wieder andere in seine Nachfolge führen. Das Gewinnen von Jüngern ist nur der erste Schritt.

Gebet um Arbeiter in der Ernte

Es ging dem Herrn ganz besonders um Leitungsverantwortliche. Er hatte schon durch seinen eigenen Dienst demonstriert, dass die irregeführten Massen für die Ernte reif waren. Doch wie konnten sie jemals bleibende Rettung erfahren ohne geistliche Hirten, welche die Leitung übernahmen? »Bittet nun den Herrn der Ernte«, erinnerte Jesus seine Jünger, »dass er Arbeiter in seine Ernte aussende« (Mt 9,37-38; Lk 10,2). Es ist fast ein Hauch von Verzweiflung in diesen Worten zu spüren – von Verzweiflung,

die aus dem Bewusstsein kam, wie dringend notwendig diese Arbeiter waren.

Es hat keinen Zweck, nur für die Welt zu beten. Was würde der Erfolg sein? Gott liebt sie und hat seinen Sohn zu ihrer Errettung hingegeben. Die Welt ist verloren und blind in ihrer Sünde. Die einzige Hoffnung für die Welt ist, dass Jünger Jesu mit der Botschaft Gottes hingehen und die Menschen nicht nur für Jesus gewinnen, sondern sie mit Geduld und Hingabe weiterführen, bis sie fruchtbare Christen werden, die einen herrlichen Duft von der Liebe des Erlösers in ihrer Umgebung verbreiten.

Anwendung auf unser Leben

An diesem Punkt müssen wir prüfen, wie wir durch unser Leben und Zeugnis zur Erfüllung von Jesu großem Vermächtnis beitragen. Führen jene, die wir zu Jesus gebracht haben, nun auch andere zu ihm und lehren sie diese, selbst wiederum andere zu Jüngern zu machen? Es ist nicht genug, die Verlorenen zu retten, obgleich dies ein Befehl ist. Es ist nicht ausreichend, »Babys« im Glauben an Christus zu betreuen, obgleich dies notwendig ist. Es ist nicht genug, Neubekehrte nur in der Gewinnung von Menschen für Christus zu unterweisen, wie wichtig auch diese Aufgabe ist. Worauf es im Blick auf die Ewigkeit am meisten ankommt, das ist die Weiterführung zur geistlichen Reife. Mit welcher Treue gehen jene, die durch uns zum Glauben gekommen sind, hinaus und gewinnen Leiter, nicht nur Nachfolger? Gewiss, wir möchten unsere Generation für Christus gewinnen, und wir möchten damit nicht warten; doch unser Eifer genügt nicht. Unsere Arbeit an einem Menschen ist erst beendet, wenn sie in seinem Leben kräftig und bleibend weiterwirkt.

Man kann Evangelisationsarbeit nicht nach der momentanen Situation oder nach einem Rechenschaftsbericht beurteilen. Erst in der nächsten Generation sieht man das eigentliche Ergebnis klarer.

Ähnlich sollte die Gemeinde ihren Erfolg nicht daran messen, wie viele neue Namen der Mitgliederliste hinzugefügt werden (oder in welchem Maße die Spenden zugenommen haben), sondern vielmehr daran, wie viele Christen in der Folgezeit dabei sind, Menschen zu gewinnen und sie als Menschenfischer auszubilden. Maßgebend ist, wie unser Dienst sich späterhin auswirkt; daher kann er erst von der Ewigkeit her endgültig bewertet werden.

Ist es nicht an der Zeit, dass wir unser Leben und unseren Dienst von diesem Blickpunkt aus betrachten? Und dass wir uns mit Dawson Trotman fragen: »Wo ist dein Mann?«³²

Was würde es doch für die Zukunft der Gemeinde bedeuten, wenn heute jeder einen echten Jünger als Frucht seiner Arbeit sehen und anleiten würde. Würde dies nicht sofort unseren Einfluss verdoppeln? Und angenommen, noch ein weiterer würde diesen Weg gehen – würde das nicht unser Leben vervielfachen? Zumindest theoretisch gesehen würde allein durch diese Vervielfältigung unseres Dienstes die Weltbevölkerung schneller mit dem Evangelium erreicht werden – vorausgesetzt, dass jene Person, die wir in die Nachfolge Jesu gerufen haben, ernsthaft den Spuren des Meisters folgt.

Erprobt durch die Gemeinde

Wir können dankbar sein, dass die ersten Jünger es so vorgelebt haben. Sie gaben dem Volk das Evangelium, doch gleichzeitig bauten sie die Gemeinschaft der Gläubigen auf. Wie der Herr täglich der Gemeinde Gerettete hinzufügte, so gewannen die Apostel Menschen, die ihren Dienst fortführen und bis ans Ende der Erde weitergehen konnten. In der Apostelgeschichte lesen wir, wie in der wachsenden Gemeinde der Grundsatz der Evangelisation, der hier

32 Dawson Trotman, *Für andere leben* (Leun: Herold-Schriftenmission), S. 74. Jeder, der an diesem Thema interessiert ist, sollte unbedingt diese Broschüre von dem Gründer der *Navigatoren* gelesen haben.

bereits in der Beschreibung des Lebens Christi ausgeführt wurde, zur Entfaltung kam.

Es genügt, darauf hinzuweisen, dass des Meisters Plan der Welt-evangelisation in der Urgemeinde erfolgreich erprobt wurde. Die Auswirkung ihres Zeugnisses war so groß, dass vor Ende des ersten Jahrhunderts die heidnische Gesellschaft in ihren Fundamenten erschüttert wurde und die wachsende Gemeinde in den meisten größeren Städten Fuß gefasst hatte. Ein weltweiter Siegeszug für Jesus hätte entstehen können, wenn die evangelistische Stoßkraft des Anfangs in den ersten Jahrhunderten angehalten hätte.

Abkürzungen sind fehlgeschlagen

Doch die Zeiten änderten sich, und nach und nach wurde der einfache Weg, den Jesus gezeigt hatte, durch andere Praktiken ersetzt. Natürlich ist es immer nötig, die Lehrweise den sich ändernden Verhältnissen anzupassen. Doch irgendwie wurde die Lehre selbst verwischt, aus dem Wunsch heraus, dem Evangelium einen neuen Anstrich zu geben. Das einzig angemessene Prinzip, eine Leiterschaft heranzubilden und geistliches Leben hervorzubringen, ist zugunsten der einfacheren Strategie der Massengewinnung in den Hintergrund getreten. Die von den Gemeinden und auch von Einzelnen angewandten Evangelisationsmethoden zielten weithin auf menschliche Anerkennung ab. Das Hauptziel, nämlich das Erreichen der ganzen Welt mit dem Evangelium, wurde größtenteils außer Acht gelassen. In Zeiten großer geistlicher Erweckungen kam gelegentlich das Prinzip Jesu wieder zum Durchbruch. Doch hielt es nur kurz an und entsprach nie den Vorstellungen der großen Mehrheit der Christen. Jesu Plan wurde nicht verworfen – er wurde einfach ignoriert. Im Blick auf die Vergangenheit nahm man ihn zur Kenntnis, doch für die Gegenwart durfte er nicht als Maßstab übernommen werden.

Worauf es heute ankommt

Heute geht es darum, welche Methode für uns die richtige ist. Gut geplante Veranstaltungen, Programme, Organisationen, Kommissionen und evangelistische Einsätze, geleitet durch menschliche Überlegungen, versuchen mühevoll eine Arbeit zu verrichten, die tatsächlich nur von Menschen in der Kraft des Heiligen Geistes ausgeführt werden kann. Wenn aber der Aufbau und die Durchführung dieser Pläne in ihrem Wesen nicht dem persönlichen Auftrag Jesu entsprechen, kann die Gemeinde nicht so wirken, wie sie wirken soll.

Wann werden wir begreifen, dass Evangelisation nicht von Dingen abhängt, sondern von einer Person? Sie ist Ausdruck von Gottes Liebe, und Gott ist eine Person. Sein Wesen findet nur in seiner Persönlichkeit Ausdruck. Diese wurde zuerst in Christus sichtbar, und sie wird nun durch seinen Geist auch sichtbar im Leben jener, die ihm hingegeben sind. Komitees können bei der Organisation und Leitung behilflich sein, und dafür werden sie gewiss gebraucht; aber die Arbeit selbst wird durch Menschen geschehen, die andere für Christus gewinnen.

Deshalb müssen wir mit E. M. Bounds sagen: »Menschen sind Gottes Methode.«³³ Ohne Menschen, die mit seinem Geist erfüllt und seinem Plan hingegeben sind, wird keine unserer Methoden erfolgreich sein.

Das ist die Evangelisation, die wir brauchen. Wir brauchen keine besseren Methoden, sondern »bessere Christen« – Menschen, die ihren Erretter nicht nur vom Hörensagen kennen, sondern Menschen, die von seinem Auftrag und seiner Leidenschaft für die Welt

33 E. M. Bounds, *Kraft durch Gebet* (Leun: Herold-Schriftenmission), S. 5. Jede große Erweckungs- und Missionsbewegung in der Kirchengeschichte bestätigt die Wahrheit dieser Aussage. Darum wird das Lesen christlicher Biografien die Evangelisation mehr ermutigen als sonst irgendetwas (abgesehen von der Bibel). Ein guter Vorschlag ist es, regelmäßig die Lebensgeschichten verschiedener Mitarbeiter Gottes zu lesen. Unzählige Bücher stehen zur Verfügung. Diese Berichte von hingegebenen Menschen, die ein klares Ziel hatten, werden uns herausfordern.

erfüllt sind. Wir brauchen Menschen, die bereit sind, nichts zu sein, damit Christus alles sein kann; Menschen, deren Wunsch es ist, dass Christus sein Leben in ihnen und durch sie nach seinem eigenen Wohlgefallen lebt. Das ist der Weg, den der Meister für die Ausführung seiner Aufgaben auf Erden plante, und wo dieser Weg eingeschlagen wird, können die Pforten der Hölle gegen die Evangelisation der Welt nichts ausrichten.

Nachwort: Der Meister und sein Plan

»Ich bin das Alpha und das Omega ...«
(Offenbarung 1,8)

Leben braucht einen Plan

Was ist der Plan deines Lebens? Jeder hat nach einem Plan zu leben. Dieser bestimmt, wie und ob wir das gesteckte Ziel erreichen. Wir sind uns vielleicht nicht bei jeder Handlung eines Plans bewusst oder wissen vielleicht nicht einmal von einem solchen, und doch folgen unsere Handlungen unvermeidlich einer bestimmten Grundvorstellung.

Wenn wir unseren Weg ernsthaft überdenken und dabei erkennen, dass wir zu wenig erreichen, sind wir enttäuscht. Dieses ehrliche Eingeständnis sollte uns veranlassen, intensiver über unsere Berufung nachzudenken. Zumindest diejenigen werden Bilanz ziehen, die glauben, dass der Weg Jesu richtig ist und dass er der Maßstab für uns sein muss.

Es kann gut sein, dass dabei einige unserer eigenen Vorhaben geändert oder vielleicht ganz verworfen werden müssen. Auch die Gemeinde kann in Schwierigkeiten kommen, wenn sie ihren Dienst so ausrichtet, dass er mit des Meisters Plan übereinstimmt. Unser ganzes Erfolgskonzept muss zwangsläufig infrage gestellt werden. Wenn die hier angeführten Grundsätze überhaupt eine Gültigkeit haben sollen, dann müssen sie als praktische Richtlinien verstanden werden. Nur insoweit sie bei uns im Alltag angewandt werden, haben sie eine echte Bedeutung für unsere Generation. Wenn wir erkannt haben, dass sie wahr und gültig sind, dann müssen wir sie auch verwirklichen.

Die Methoden werden variieren

Jeder von uns sollte einen Weg suchen, wie er die weise Strategie Jesu mit seiner eigenen Evangelisationsmethode verbinden kann. Nicht jeder wird zur selben Methode oder Gepflogenheit geführt werden, und wir sollten auch nicht den Wunsch haben, jeden von uns in dieselbe Form zu pressen. Vielfalt ist überall in der Schöpfung zu finden, und jede Methode, an deren Ausführung Gott Gefallen hat, ist eine gute Methode. Wir sind an kein Schema gebunden und können auch stets dazulernen. Der Meister gibt zwar die Gesamtplanung der Evangelisation, aber er erwartet, dass wir die Einzelheiten entsprechend den örtlichen Gegebenheiten selbst ausarbeiten. Das verlangt Einsatz aller zur Verfügung stehenden Kräfte. Neue und kühne Wege werden, sobald sich die Situation ändert, erprobt werden müssen, und nicht jede versuchte Methode wird auch erfolgreich sein. Wer nicht bereit ist, sich für ein bestimmtes Vorgehen zu entscheiden, und wer immer wieder vor neuen Wegen zurückschreckt, wird niemals einen brauchbaren Anfang, geschweige denn Fortschritte machen.

Der Mensch an erster Stelle

Welche besondere Form wir auch immer wählen: Das Leben Jesu lehrt uns, dass das Suchen nach den Menschen und ihre Unterweisung bei der Evangelisation das Wichtigste ist. Die Menschen lernen das Evangelium nicht kennen, wenn sie nicht das lebendige Zeugnis sehen. Die unruhige Menschheit braucht einen Beweis für das, was sie glauben soll. Sie braucht einen Menschen, der in ihrer Mitte steht und ruft: »Folge mir, ich weiß den Weg!« Darauf müssen unsere Pläne ausgerichtet sein. Ganz gleich, auf welcher geistlichen Linie unsere Schwerpunkte sonst liegen: Es hängt alles davon ab, wie treu wir diesen grundsätzlichen Auftrag erfüllen.

Wir müssen jedoch erkennen, dass niemand durch Zufall zu

der Vollmacht kommt, nach der Jesus Ausschau hält. Bewusste Planung und konzentrierter Einsatz sind dafür nötig. Wollen wir Menschen trainieren, so müssen wir für sie da sein. Wir müssen sie suchen, sie gewinnen und, was das Wichtigste ist, für sie beten. Manche haben vielleicht schon leitende Positionen in ihrer Gemeinde, andere suchen noch das Leben aus Christus. Doch wo sie auch stehen mögen – sie müssen erreicht und geschult werden, damit sie tüchtig werden in der Nachfolge unseres Herrn.

Fange mit einigen an

Wir sollten anfangs keine große Anzahl erwarten oder wünschen. Die beste Arbeit geschieht immer mit nur wenigen Menschen. Es ist besser, sich etwa ein Jahr lang einer oder zwei Personen hinzugeben, um sie in Christus zu festigen, als ein ganzes Leben in einer Gemeinde zu verbringen und dort nur das Programm in Schwung zu halten.

Ganz gleich, wie klein und unscheinbar der Anfang auch sein mag: Es kommt darauf an, dass jene wenigen, für die wir uns ganz einsetzen, schließlich auch selbst rückhaltlos dem Herrn dienen.

Zusammenhalt

Der einzige gangbare Weg zu diesem Ziel heißt: tägliche Gemeinschaft. Wenn unsere Nachfolger ein Vorbild in uns sehen sollen, so müssen sie unser Leben teilen. Nur so können sie an unseren Erfahrungen teilhaben und die Praxis der Evangelisation im Alltag kennenlernen. So wird das Weitergeben des Evangeliums für sie etwas sehr Praktisches, das alle Lebensbereiche betrifft. Evangelisation wird dadurch zur Lebensform und nicht zum Dogma. Wenn sie ständig in unserer Nähe sind, wird ihre eigene Beteiligung an dem Werk die unausbleibliche Folge sein.

Gewähre ihnen Zeit

Eine solche Arbeit nimmt natürlich Zeit in Anspruch. Aber alles Große, Lohnende braucht Zeit. Mit etwas Überlegung können wir vieles, was wir ohnehin vorhaben, gemeinsam erleben, zum Beispiel Konferenzen, Besuche, Erholung und sogar die tägliche Stille vor Gott. Auf diese Weise benötigt das gemeinsame Leben nicht übermäßig viel Zeit. Unsere Schüler können, wenn wir gut planen, auch die meiste Zeit bei uns sein, wenn wir im Dienst an anderen stehen. Dadurch werden sie uns bald zu einer Hilfe werden, wenn sich das Arbeitsfeld vergrößert.

Gruppenversammlungen

Damit eine gewisse Stabilität erreicht wird, können sich besondere Zeiten als nötig erweisen – Zeiten, in denen die Gruppe oder nur ein Teil derselben sich regelmäßig mit uns treffen kann. In diesen zwanglosen Zusammenkünften können wir die Bibel studieren, beten und ganz allgemein miteinander unsere tiefsten Probleme und Wünsche austauschen. Eine Bekanntgabe des Verlaufs der Stunde ist nicht nötig, auch nicht gleich zu Beginn der Hinweis auf unser letztlisches Ziel. Die Zusammenkünfte sollten sich vielmehr frei entfalten, je nach den gemeinsamen Bedürfnissen.

Dieser Gruppengedanke wird heute an vielen Orten wieder neu entdeckt. Als solcher stellt er wahrscheinlich eines der hoffnungsvollsten Zeichen einer Erweckung dar. In allen Lebensbereichen und in jeglicher Art von Gemeinde entstehen kleine geistliche Zellen. Einige von ihnen kämpfen um die Richtung, andere verlieren jegliche Orientierung; aber im Großen und Ganzen bringt diese Bewegung ein tiefes Sehnen des menschlichen Herzens nach wirklicher Erfahrung Christi zum Ausdruck. Da diese Gruppen an keine Tradition, auch nicht an feste Ordnungen von außen her gebunden sind, ist natürlich ein großer Unterschied in der Prägung

dieser Zellen vorhanden, doch geordnete Gemeinschaft innerhalb der Gruppe ist bei den meisten zu finden. Wenn dieses Prinzip im Mittelpunkt steht, trägt die Gruppe zur Förderung des Wachstums bei, und aus diesem Grund wäre es ratsam, wenn wir alle in unserem Umgang mit Menschen davon Gebrauch machten.

Erwarte etwas von ihnen

Zweifellos reicht es nicht aus, Menschen einfach mit irgendwelchen Gruppen, von denen die Gemeinde nur eine größere Form ist, in Verbindung zu bringen. Der junge Christ muss bald Gelegenheiten bekommen, sich in angemessenen Aufgaben zu bewähren.

Wird in der Gruppe dazu keine Gelegenheit gegeben, so treten alle in Selbstzufriedenheit auf der Stelle, und letztlich bleibt nichts anderes übrig als ein Kreis von Menschen, die sich gegenseitig bewundern. Wir müssen unser Ziel und unsere Aufgabe klar sehen. (Unsere »Stille Zeit«, in der wir uns von der Welt zurückziehen, soll keine Flucht aus dem Konflikt sein. Sie ist nur der nötige Freiraum, in dem wir Kraft sammeln für den Angriff.)

Es liegt an uns, dafür zu sorgen, dass diejenigen, die uns gegeben sind, einen Auftrag erhalten, der ihr Bestes fordert. Jeder kann etwas tun.

Die ersten Aufgaben können ganz einfach sein, zum Beispiel das Versenden von Briefen, das Aufstellen einer Lautsprecheranlage für eine Freiversammlung oder das Einladen von Gästen. Allmählich kann die Verantwortung vermehrt werden, sofern die Mitarbeiter dazu in der Lage sind. Jene, die für das Unterrichten begabt sind, können im Kindergottesdienst bzw. in der Jugendarbeit eingesetzt werden. Und sehr bald können wir ihnen bereits eine seelsorgerliche Aufgabe übertragen, die ihren Fähigkeiten entspricht. Fast jeder kann Kranke zu Hause oder im Krankenhaus besuchen. Andere können vielleicht ermutigt werden, einige Predigtdienste zu übernehmen. Und natürlich sollte jedem eine

besondere Aufgabe der persönlichen Evangelisation übertragen werden.

Wahrscheinlich können die von uns betreuten Jünger am meisten zum Dienst der Gemeinde beitragen durch die Nacharbeit an Neubekehrten.

Hier erfüllen sie eine wichtige Aufgabe, indem sie denen, die noch Anfänger im Glauben sind, nachgehen und sie genauso unterweisen, wie sie selbst unterwiesen worden sind. Jene, die wir schulen, werden somit dafür sorgen, dass das evangelistische Bemühen der Gemeinde erhalten bleibt. Die Gemeinde darf ja nie damit zufrieden sein, nur an dem Erreichten festzuhalten; es muss ihr immer darum gehen, dass die missionarische Arbeit fortgesetzt wird.

Halte sie in Bewegung

In dem allem müssen die Menschen, die wir trainieren, unter unserer Obhut stehen. Wir müssen sowohl ihre persönliche Entwicklung als auch ihre Arbeit an den anderen sorgsam im Auge haben. Wir werden es uns zur Gewohnheit machen müssen, dass wir mit ihnen zusammenkommen und hören, was alles vor sich geht. Das bedeutet, sie an ihren Einsatzorten aufzusuchen und sie auch während gemeinsamer Einsätze seelsorgerlich zu beraten. Fragen, die in ihrer Arbeit auftauchen, müssen beantwortet werden, solange die Umstände, die das Problem verursachten, noch frisch im Gedächtnis sind. Jede weltliche Einstellung und Reaktion muss zeitig erkannt und entschieden behandelt werden, ebenso schlechte Gewohnheiten, unbegründete Vorurteile und alles andere, was ihren Dienst vor Gott und den Menschen beeinträchtigt.

Hauptaufgabe ist es, ihnen zum Wachstum in der Gnade und der Erkenntnis zu verhelfen. Es mag für unser menschliches Gedächtnis hilfreich sein, wenn wir einen Plan aufstellen, den wir im Laufe der Schulung ausführen. Es ist auch notwendig, in irgendeiner

Weise über den Fortschritt der Betreuten zu wachen, um sicher zu sein, dass nichts vergessen wurde. Dies ist besonders dort wichtig, wo wir gleichzeitig mit mehreren zusammenarbeiten, von denen jeder auf einer unterschiedlichen Erfahrungsstufe steht. Wir werden Geduld brauchen, denn ihr Wachstum wird sehr wahrscheinlich langsam und mit vielen Rückschlägen verbunden sein. Aber wenn sie nur ernsthaft nach der Wahrheit suchen und bereit sind, ihr zu folgen, werden sie eines Tages zur Reife in Christus gelangen.

Trage mit an ihren Lasten

Der vielleicht schwierigste Teil der gesamten Schulung besteht darin, dass wir unsere geistlichen Kinder auf mögliche Probleme hinweisen und sie entsprechend darauf vorbereiten. Das kann schwer und nervenaufreibend sein; es bedeutet, dass wir jeden Einzelnen immer in unserem Blickfeld behalten müssen. Sogar wenn wir uns zurückgezogen haben, um in der Bibel zu lesen und zu beten, werden die uns Anbefohlenen einen Platz in unseren Gebeten und Gedanken einnehmen. Doch wollen Eltern, die ihre Kinder lieben, dass es anders sei? Wir müssen die Last ihrer Unzulänglichkeit ertragen, bis sie dies selbst tun können. Es ist besonders am Anfang ihres Christseins verhängnisvoll, wenn man meint, sie müssten alles, was auf sie zukommt, in eigener Kraft meistern können. Wir müssen feinfühlig sein. Als ihre Leiter und Berater sind wir für die Unterweisung unserer Schützlinge verantwortlich. Wir müssen sie so versorgen, dass sie wissen, wie sie für den Meister leben sollen.

Fortsetzung der Arbeit

All das sollte diese ausgewählten Menschen dahin führen, dass sie eines Tages in ihrem eigenen Einflussbereich selbst einen Dienst beginnen. Zu diesem Zeitpunkt sollten die Neubekehrten, die durch ihr Zeugnis für Christus gewonnen wurden oder die ihnen zur Nacharbeit zugeteilt worden sind, gute Fortschritte gemacht haben.

Das Wichtigste: Eigene geistliche Erfahrung

Das Entscheidende ist natürlich immer die eigene geistliche Erfahrung. Bevor die Jünger unserer Kontrolle enthoben werden, müssen sie gründlich in dem Glauben, der die Welt überwindet, gefestigt sein. Der Teufel, unterstützt von allen Dämonen der Hölle, wird versuchen, sie durch jede ihm zur Verfügung stehende listige Machenschaft zu besiegen. Die Welt, zu der sie gehen, liegt unter seinem bösen Bann. Es wird auf dem ganzen Weg ein Kampf sein. Jeder Zentimeter Fortschritt ist eine Eroberung, denn der Feind wird sich niemals ergeben. Nichts anderes als das Erfülltsein vom Geist Jesu Christi wird genügen, um dieser Herausforderung zu begegnen. Wenn sie nicht in Jesu Gemeinschaft leben und in seiner Reinheit und Kraft hingehen, werden sie gewiss von den sie umgebenden finsternen Mächten überwältigt oder betrogen werden, und all unser Werk an ihnen wird vergeblich sein.

Alles, was wir getan haben, wird schließlich an der Treue dieser Menschen gemessen werden. Es kommt nicht darauf an, wie groß die Zahl derer ist, die wir für die Sache gewinnen, sondern wie viele in Christus siegreich werden. Unsere Schulung muss deshalb immer so ausgerichtet sein, dass sie zu echter Jesusnachfolge hinführt. Wenn wir rechte Leiterschaft ausüben, kann sich unsere Strategie entfalten. Ohne sie wird unsere Arbeit nichts einbringen.

Der Siegespreis ist hoch

Gewiss, der Preis ist hoch, wenn wir so Großes erwarten. Wahrscheinlich werden viele, mit denen wir einen Anfang machten, das Ziel doch für zu hochgesteckt halten und sich dem alten Leben wieder zuwenden. Der Dienst eines Jüngers Jesu erfordert Opfer; und wenn Menschen sich von Gott gebrauchen lassen wollen, dann müssen sie zuerst lernen, wie man nach dem Reich Gottes trachtet. Ja, es wird Enttäuschungen geben. Aber jene, die durchhalten und Jesu Strategie auf dem Erntefeld mit Hingabe vorantreiben, werden im Laufe der Jahre vermehrte Freude erfahren.

Wir leben nicht in erster Linie für die Gegenwart. Es genügt zu wissen, dass unser Zeugnis für Christus durch die kommenden Generationen noch Frucht bringen und Kreise ziehen wird. Leben wird Leben zeugen, bis an das Ende der Erde und der Zeit.

Ist dies deine Perspektive?

Die Menschen in der Welt sind verzweifelt auf der Suche nach jemandem, dem sie folgen können. Irgendeinem werden sie folgen, ganz gewiss! Doch wird es ein Mensch sein, der den Weg Christi kennt? Oder wird er aus ihren eigenen Reihen stammen und sie nur in noch größere Finsternis führen?

Was ist der Plan unseres Lebens? Einerseits unterliegt unser gesamtes Tun dem Urteil Gottes, andererseits steht die Zukunft der Menschheit auf dem Spiel.

Jim Petersen

Evangelisation: ein Lebensstil



160 Seiten, Paperback

ISBN 978-3-86699-741-7

Gute Nachricht für abgekämpfte Schlachtenbummler der Evangelisation: Keiner muss mehr blitzkriegartig aus seinen frommen Kreisen hervorbrechen, um nach einem nervenaufreibenden Spektakel in den Schoß der Gemeinde zurückzukehren. Jesus, um den es doch geht, hat uns eigentlich eine ruhigere Rolle zugeordnet: Unsere Umwelt ist das Mehl, wir sind der Sauerteig.

Wie macht man das – »mitten in der Welt«? Was hilft mir, um der anderen willen täglich meine Grenzen zu verlassen, mein Sprechen, Denken und Handeln zu ändern? Wie öffne ich mein Leben, meine Familie, mein Haus, damit andere sehen, wie es bei mir wirklich aussieht?

Antworten auf diese Kernfragen gibt dieses Buch – mit vielen biblischen und selbst erlebten Beispielen.